





# P. Hallström, Frühling

Autorisierte Übertragung  
von Francis Maro



Erschienen im Insel-Verlage  
zu Leipzig im Jahre 1903

Die Zierleisten dieses Buches zeichnete  
Heinrich Vogeler-Worpswede. Gedruckt  
wurde dasselbe bei Poeschel & Trepte  
in Leipzig.





## Frühling



Es war ein Wirtshaus von dem alten Stockholmer Schlag, so wie es jetzt nur wenige mehr giebt, an einer der äußersten Ranten der Stadt gelegen, mit einem großen Hof, wo man unter den Ulmen servierte, solange es noch warm war. Zwischen den Stämmen war die Aussicht ziemlich frei auf Tabakpflanzungen, schöne alte Giebelhäuser von altertümlicher Goldfarbe und weiter weg auf die Hügel, wo der blaugraue Granit in den Sprengungen hervorleuchtete, und auf fest geformte Tannenkronen, hinter denen das klare dünne Blau des Himmels lichtgesättigt weiß wurde.

An den Tischen in dem schon ein wenig eisigen Schatten saßen viele Menschen und aßen, beinahe ausschließlich Herren aus der Geschäfts- und Fa-

briskwelt mit rötlichen schweren Gesichtern, die munterer und freundlicher wurden, je weiter das Mittagessen vorschritt. Die Kellnerinnen eilten, so rasch und leicht sie es vermochten, zwischen den Gästen hin und her, lieferten Schüsseln und Lächeln ab und holten neue, die Sonnenstrahlen spielten und blendeten vom Sande, die weißen Westen leuchteten breit an den weißen Tischtüchern, die Karaffen funkelten, die Sperlinge zwitscherten und pickten Krumen auf; ein Gefühl der Ruhe, des Wohlbefindens und der Unbekümmertheit schien sich träge aber zuverlässig wie ein Bad um alles zu breiten.

An den Hof anstoßend lag ein kleiner Hügel, auf dem einige große alte Bäume wuchsen, und in einem derselben, einer Linde, die ihre Äste ein paar Mannshöhen von der Erde ausbreitete, war ein Bretterboden mit Tisch und Bänken eingerichtet, zu dem eine grüngestrichene Wendeltreppe längs der gefurchten Rinde hinaufführte. Dort saßen zwei Männer, die ihre Mahlzeit beendet hatten, und spielten mit den Couverts, während sie hinab auf das Leben unter sich und rings herum sahen.

Aus ihrer Art zu schauen, in umfassenden, verweilenden Blicken, die etwas von dem prüfenden gewissenhaften Kosten des Weinkenners hatten, mit scharf durchdringenden Blicken bei charakteristischen Einzelheiten, wäre es leicht gewesen, herauszufinden, daß sie Künstler waren; und wenn man

bloß ihr trotz all dieser absorbierenden Aufmerksamkeit lebhaftes Gespräch hörte, ohne die Worte aufzufassen, war es ebenso leicht zu erraten, daß sie jung waren und sofort die verbindenden Ideen für das fanden, was ihre Sinne auffingen.

Sie waren auch zwischen zwanzig und fünfundzwanzig Jahren, hatten blonde, ziemlich ovale Gesichter, magere, lebhafteste Hände und rasche Worte, aber im übrigen des Nordländers ein bißchen einsame, ein bißchen träumende Miene, mehr den Ausdruck jemandes, der laut für sich selbst denkt, als eines Menschen, der spricht, um einen anderen mitzureißen.

Von da, wo sie saßen, konnten sie weit hinaussehen, sie sahen die einförmig grauen Häuserreihen der neuen Gassen mit glimmenden Scheiben längs der Gärten, die Schornsteine und Ziegelmauern der Fabriken, und, da es in Stockholm war, auch ein Stück Wasser, das in tausend Lichtfunken brannte, die erloschen und aufs neue aufflammten, sowie die kleinen Dampfboote über sie hinstrichen.

Es war das gelbe und scharfe Licht, von anfangs September, der Himmel hatte auch den kühlen, etwas violetten Ton dieser Jahreszeit, und die Laubmassen der Bäume waren fest in den Linien, sie standen gleichsam gegossen und gemeißelt da, in einer Farbe, in der der Glanz der Bronze vernehmbar war.

Sie fanden das Ganze schön, wie es war, alles, mit den Schornsteinen und dem wehenden Rauch, sie

wollten nichts fortgenommen oder anders haben, sie fühlten sich stark in ihrem Vermögen, das Ungleichartige zu einem harmonischen Ganzen zusammenzustimmen. Sie hatten sich früher nie miteinander wohl gefühlt, weil sie sich gegenseitig als zu verschieden kannten; jetzt, da sie sich zufällig trafen, gerade als jeder von seinem Sommeraufenthalt kam, waren sie sich nach dem Mittagessen beinahe gut, und sie fühlten sich glücklich darüber und vor allem glücklich über diese Stadt, die nie ohne Grazie und Poesie ist.

Sie waren auch froh, vom Lande zurück zu sein, wo alle Arbeiten, die sie im Laufe des Sommers zu vollenden gedacht hatten, gestockt waren, im Anfang, weil sie immer weiter trachteten und so vieles auf sie eindrang, dann infolge einer gewissen Müdigkeit, die zu schlechter Laune und Unvermögen zu sehen wurde.

Jetzt sahen sie, und das mit einer Intensität, als wäre es das erste Mal und alles völlig neu entdeckt vom Rande ihrer lustigen Behausung. Wenn sie einander betrachteten, war es ebenso, und es ward ihnen warm ums Herz, und sie hatten beide Lust, ihre Hände sich über dem Tische begegnen zu lassen, aber ließen es natürlich nicht so weit kommen. Anstatt dessen begannen sie, die Frage zu diskutieren, woher dies fröhliche und starke Glücksgefühl kam, warum selbst die häßlichen Wohnhäuser ihnen jetzt schön erschienen,



und das vegetierende Publikum dort unten beinahe als etwas Liebes, und ganz wie es sein sollte.

Sie meinten, das Geheimnis müsse in der Fügung liegen, daß sie beide dasselbe empfunden, dieselbe Farbe und dieselbe Lichtvertonung bewundert hatten; dieser Zusammenklang hatte, wie der Mensch nun einmal konstruiert ist, sie beide reicher gemacht und jeden späteren Eindruck verstärkt.

Etwas davon galt auch von wärmerer und nachhaltigerer menschlicher Sympathie, meinten sie, von Freundschaft und Liebe, die den Impuls zur Erweiterung der Persönlichkeit geben, zum Verständnis von beinahe allem, und in diesem Impuls ihren einzigen höheren Wert haben dürften. Sie bedauerten es beide, daß sie im Augenblick nicht im geringsten verliebt waren, aber thaten es lachend.

Doch sie verweilten nicht bei dem flachen Spiegel der Erfahrung, sie gingen tiefer, sie ahnten sich zu dem rein Mechanischen und Hypnotischen, das hinter diesem liegen konnte. Eine Seelenbewegung war vermutlich, wie die Sprache es erraten, eine wirkliche Bewegung, transversal oder longitudinal, die man sich mit einer anderen gleichartigen verschmolzen denken konnte, gleichsam so wie zwei Personen eine große Eisenbrücke in starke Schwingungen versetzen können, bloß dadurch, daß sie in rhythmischem Takt darüber gehen, während man nichts vernimmt, wenn sie nicht gleichen Schritt

halten. Diese Idee brachte sie auf anderes Dazugehöriges: sie holten kühn die gewagtesten Hypothesen hervor und kleideten sie in treffliche Worte. Sie unterhielten sich sehr gut.

Die Zeit, in der die Bäume ausschlagen, zum Beispiel, die Jugend des Jahres, wo alles von demselben Gedanken erfüllt ist, Luft, Erde, Bäume und Menschen (wenn sie mit ihrer Arbeit fertig sind) — was machte sie nicht selbst aus dem Alltäglichsten? Sie konnte Idyllen aus allem Möglichen zaubern, aus einer Verlobung, sie stimmte alles zu Poesie, zu Zusammenklang, alles, was Leben hat, und was hat da nicht Leben?

Aber es war jetzt ebenso, wenn man nur die Augen offen hielt. Was war es, was sie z. B. jetzt vor sich hatten, was war der Inhalt dessen, das in so breiten einfachen Zügen vor ihnen lag? Eine Phase des modernen Lebens, die sich überall ziemlich ähnlich sieht, das Land, das in Stadt übergeht — in Industrie. Ein gesellschaftlicher Organismus, der sich entwickelt — gerade hier, an seiner materiellen Grenzlinie konnte man am besten beobachten, wie der Stoff aufgenommen und in Festigkeit, in erweiterte Linien umgesetzt wurde, so wie die Schale der Schnecke außen rings um das formlosere, lebende Wesen in Labyrinth wächst. Eine brutale Härte liegt in diesem — wie wurde nicht der schöne blaue Stein

von ehernen Füßen zerstampft, wie erdroßelte man nicht die jahrhundertealten bürgerlichen Idyllen der Gartenhäuser, wie starben nicht die alten Bäume, die stehen bleiben durften, an der schleichenden Pest der Luft und der Erde! Alles wurde hart und liniert, die schönen Launenhaftigkeiten des Terrains verschwanden ebenso unausweichlich wie die Tannen, in deren Kronen sie ihren Ausdruck gefunden hatten. Von horizontalen Massen niedergedrückt zu werden, darauf arbeitete alles hin. Doch jetzt, gerade in der Verdezeit, war das Bild schön, wie es war; sie hätten es nicht anders haben wollen. Das Neue, noch nicht ganz gekommen, noch mit etwas von der Lockung des Unbekannten, das Alte zu Wehmut verblaßt, aber nicht ganz gestorben — und dann das Septemberlicht, das alles in bestimmten einfachen Linien und einfachen Farben gab, es war großartig.

Dadurch, daß sie auf das Publikum dort unten sahen, kamen sie auch darauf, von den Menschen zu sprechen, für die dieses Bild da war und die gleichzeitig die Staffage darin bildeten. Dieselben eigentümlichen Züge der Übergangszeit, freilich nicht so schön. Ein bißchen schwere ehrliche Gesichter, durch das Bauernleben von Generationen geprägt mit wenigen, langsam wirkenden Eindrücken, mit festen Verhältnissen vom Menschen zum Menschen — in das Hasten der Stadt ge-

schleudert, in raschen Wechsel, in Relationen zu Massen, zu einer Gesellschaft, die sich mehr und mehr wie ein Mechanismus ausnahm, ein unbegreifliches Ungeheuer, von Gesetzen regiert, die bloß die Wissenschaft verstand, oder zu verstehen behauptete, bloß in Ziffern, bloß in Geld denkend und entscheidend. Auf diese Art war ein neuer Typus im Begriffe zu entstehen, mit verfeinerten, aber einförmigeren Zügen, die Augen wacher, aber leichter, mit rascherem und trocknerem Lachen. Er war nicht so sichtbar bei den Satten, wo das materielle Ideal erreicht war, aber diese wurden auch immer seltener, die Bedürfnisse wuchsen in rascherer Progression, als die Mittel, sie zu befriedigen. Und bei den Hungrigen, da war der Typus der Zeit fertig, bei dem begabten Arbeiter mit seinem markierten kräftigen Gesicht, seinen großen Händen, nervös und bereit zuzugreifen, seinen scharfen Augen mit unruhigen Funken des Willens darin — oder beinahe, parodiert, bei dem Ladenmädchen, das von einer neuen prächtigen Toilette zweiter Güte träumte.

Was war es, das all dem zu Grunde lag? Eisen, das in den Bergen geruht hatte, verborgen von magerer Erde, von rauschenden schweren Wäldern, und nun geschmolzen und geschmiedet von feuersprühenden Ungeheuern, an den Tag gebracht als starkes, geschmeidiges und biegsames Material,



um gewaltige, mathematisch erwogene Konstruktionen daraus zu bauen. Aber noch fand sich das Alte reichlich in charakteristischen Figuren vor; selbst in dem kleinen Kreise hier unter den beiden war es vertreten. Der Offizier mit seinem gewissenruhigen Schuljungenausdruck, der Beamte mit seiner wichtigthuenerischen Trägheit, der Rektor mit gebieterischer Würde in Weinen und Rücken, alle waren sie leicht wiederzuerkennen, alle umgänglich in ihrer guten Mittagsstimmung, neben ihren guten Freunden, den Fabrikanten und Ingenieuren.

Zusammen bildeten nun diese Menschen und viele andere, die augenblicklich fehlten, ein eigentümliches Wesen, die moderne Gesellschaft, eine Art Persönlichkeit, viel geschmäh't, aber ziemlich berechtigt, da nur für sie alle vorhergehenden Kulturperioden existiert hatten und durch sie einmal die absolute Vollkommenheit erreicht werden sollte, in der unter anderem alle Kunst gut sein und alle Menschen sie verstehen würden. — So mußte man glauben, wenn man Optimist sein wollte, was jedermann klug thut zu sein.

Sie waren es sonst nicht, die beiden Freunde, denn sie hatten es oft recht ärmlich und dürftig und grau gehabt und sich darum viel gesehnt und viel Zeit zum Denken gehabt. Besonders im Winter, wo der Arbeitstag kurz ist und leicht verdorben und die Kälte jeden Menschen daran

erinnert, daß in seiner Haut ein Wesen steckt, das ihn am nächsten angeht, hatten sie viele Stunden der Bitterkeit und der Revolte gehabt, und die Gefühle waren zu etwas von der starren, wartenden Gewalttätigkeit des Dynamits zusammengepreßt worden. Aber gerade jetzt lag es nicht in der Stimmung der Zeit, noch in der ihrigen, dabei zu verweilen; man nahm die Sache kälter und glaubte sie dadurch größer zu sehen, man überließ die unlösbaren kleinen Probleme den Kleinen zum Entwirren und warf selbst einen aufmunternden Blick auf das Resultat des Ganzen, das das einzige Annehmbare war, die Apotheose der Kultur. Man gewann dadurch an Ruhe und Arbeitskraft für das Ziel, das man sich zunächst gesetzt, eine Spezialität allerdings, aber wenn es, wie bei diesen beiden, die Kunst war, eine Spezialität, die mitteilbar all das andere in sich schloß, so wie ein kleiner Spiegel unendlich viel enthalten kann, je nachdem, wie weit entfernt er ist. Die meisten kümmerten sich übrigens nicht um alle derartigen beschwerlichen Grübeleien, in dem Gefühl, daß sie ihnen nicht gut thaten. Sie hatten möglicherweise Recht, oder bekamen es wenigstens gewöhnlich. Aber die beiden jungen Männer in der Kinde waren ideell angelegt, und es fiel ihnen leicht, sich auszudrücken, wodurch der eine Gedanke den anderen gab.

Infolgedessen hatten sie nun alles so klar vor sich, daß es eine Lust war, es anzusehen.

Die Welt ließ sich recht einfach zusammenfassen, man mußte nur ohne Sentimentalität die Formen ergreifen, dann hatte man in ihnen das Wesentliche. Das durfte nicht mit Scherz und Frivolität geschehen, sondern mit Ernst, denn es war eine wichtige Sache, die mit Fug und Recht einen Mann ganz und gar in Anspruch nahm. Darauf war beider Entwicklung ausgegangen, jeder von seiner Seite aus, und sie merkten nun mit wohligen Sicherheitsgefühl, daß sie in einem Punkte zusammengetroffen waren.

Sie hatten sich beide direkt von der Schulbank in den positivistischen Naturalismus gestürzt, aber jetzt lag dieser tief unter beiden, so tief, daß sie ihn nicht sehen konnten, von da, wo sie saßen. Aber obgleich sich beide um dieselbe Zeit daraus befreit hatten, war es nicht auf dieselbe Art geschehen. Der Jüngere, Leo, der am tiefsten darin gesteckt hatte, war natürlich ebenso weit daraus hinaus in eine Art mystischen Spiritualismus geschleudert worden, der beinahe dem Körper das Recht zu existieren absprach, Beefsteaks verachtete und dagegen kämpfte wie Antonius gegen die Versuchungen der Wüste. Aus seinem ersten Glauben hatte er doch, ohne es zu wissen, viel von dessen Geist mit hinüber genommen; die bestimmte und ein wenig brutale Art, in der

er sich gewöhnt hatte, alles Seelische in Physiologie zu verwandeln, gleichsam alles mit Messer und Pinzetten anzufassen, wendete er jetzt bei den ätherischsten Ideen an. Er griff zu und hielt sie fest, und unter seinem kurzsichtigen raschen Blick wurden sie zu mageren logischen Begriffen mit mehr bizarren als kühnen Zusammenstellungen, sie wollten aussehen wie mathematische Probleme, obgleich die Lösung das zuerst Gegebene war, wollten schematische Stufenformationen bilden, bei denen das Wichtigste nicht war, daß die Staffeln dauernd zusammenhingen, sondern daß man über sie hinauf und hinab springen konnte. Natürlich hatte er all das nicht selbst herausgefunden, und nicht in der schwedischen Einsamkeit, das war in Paris ausgeheckt worden, wo geistige Beweglichkeit und Eigentumslosigkeit, alle Arten guter und schlechterer Gesellschaftsinstinkte stets darnach getrachtet haben, in metallischen Worten Modelle zum Weltengebäude zu konstruieren, ob man nun an den Architekten glaubte oder nicht. Aber Leo hatte sich das so gut angeeignet wie irgend ein anderer Künstler dort und mischte es, wenigstens so deutlich, daß er selbst es sah, in jede Farbe, die er auf die Leinwand legte. Sie paßte auch für sein Naturell, diese Denkrichtung; er hatte keinen Sinn für Details, nur für Typen, für Generalisierung, und eine weite Generalisierung, die alle Persönlichkeit weg-



legte, außer seiner eigenen vibrierenden nervösen Energie. Er sprach in lauter abstrakten Worten, Terminologien, die nicht immer recht zusammenhingen, aber durch eine Handbewegung aneinander gebunden wurden, nie ein Bild oder ein Beispiel, aber ein jugendlicher leuchtender Eifer in dem schönen Gesicht, der machte, daß er nie langweilig wurde, obgleich oft ermüdend.

Der um ein paar Jahre ältere Herbert hatte eine langsamere Entwicklung genommen und war auch meistens im Heimatlande geblieben; für ihn war der alte Glaube, der starke soziale Interessen gehabt hatte, nur dahingeseicht, ohne zuerst etwas anderes als Müdigkeit zu hinterlassen, und darin hatte er ein paar Jahre gelebt, die ihm jetzt beklagenswert erschienen, obgleich sie in Wirklichkeit recht erträglich gewesen waren. Er hatte damals seine Zuflucht zu jener Romantik genommen, die in allerlei Versen und in den blauen Landschaften der Kollgardinen in unser aller Kindheitseindrücke hineingespielt und vielleicht den Grund zu manchem unserer Träume gelegt hat. Die Rettung daraus hatte er gefunden, indem er sich dem Nationalen zuwandte, zuerst mit bloß historischem Interesse, dann mit plötzlich erwachendem Klarblick für die Gegenwart und all das Volkseigentümliche, das auch in ihr fortlebt, und der ihm blickartige Einblicke in das Dunkel in ihm selbst gewährte, in

das Blut des Waldbewohners, mit seiner Leichtbeweglichkeit auf der Oberfläche und dem erstarrten Grübeln vieler einsamkeitsbedrückter Geschlechter in der Tiefe. Er bekam einen neuen Blick für die Natur und begriff, warum er sie auf die Leinwand bannen wollte, was ihm früher nie ganz klar hatte werden wollen. Es geschah, weil er sie liebte, weil er in ihr geboren war. Es sollte in einer Art gethan werden, die theils das Vaterländische, theils ihn selbst gab, das erstere in dem letzteren, oder umgekehrt, dies sollte unbeugsam sicher und fest, in gleichzeitig generalisiertem und persönlichem Stil geschehen.

Hier begegneten sich die beiden Freunde und begegneten sich in Freude. Der Stil, das war das eigentliche Ziel für eines Mannes Leben, die Einheit, welche er der so leicht verwirrten Außenwelt gab, die er in beherrschter und fühler Analyse durchschaut hat. Wie ein Eroberer sollte er ausziehen und die Beute an seinen Wagen gebunden nach Hause schleifen, wählen und verwerfen, in souveräner Selbstherrlichkeit, in strenger isolierter Überlegenheit und mit einer Größe, die sich selbst in der geringsten Kleinigkeit wies. Dies war es, wonach alles seufzte, dies war die erwartete Blüte der ganzen mühsamen Entwicklung. Kam diese, dann konnte alles in Frieden seines Weges ziehen, gleichviel wohin, denn es hatte seine Mission er-

füllt. Der Stil war die Vergeistigung des Körperlichen, es war der endliche Sieg der Form über den Stoff, des Ichs über das All. Was sie jetzt um sich sahen, war nur für dies da, nur um in all seiner Widerstreitendheit zu einer Auffassung bekämpft zu werden. „Stil‘ ist sprachlich mit ‚Stilett‘ verwandt“, scherzte Herbert, „es gilt, gut zu führen und zuzustoßen.“

Hier, wie sie da in ihrem grünen Nest saßen, lustig wie ein Vogelhorst, fühlten sie, daß sie das Wesentliche durchlebt hatten, die Früchte ihrer ersten Jugend hatten sie in Gedanken eingeerntet, die Zeit des Zweifels war vorbei, und nun kam die der Handlung. Sie spielten noch ein Weilchen, doch sie fühlten, daß hinter dem Scherz und den Paradoxen die solidesten Dinge auftauchten. Sie waren glücklich wie Knaben, die ihr Examen bestanden, ihre Lektion gelernt haben und jetzt nur die Vorteile davon ihr ganzes Leben lang, befreit von der Schule, genießen können.

Als die Kellnerin zum Zahlen kam, sahen sie zum Abschied rings um sich, auf die sonnenweiße Ferne und das Wasser, in dem die Funken noch ebenso munter brannten, und auf die grüne Erde und die Gassen, deren Schatten größer und grauer geworden, und durch die grünen Kronen der Bäume über die Hausdächer auf den vergoldeten Hahn auf einem Kirchturm, der jetzt noch klarer

leuchtete als sonst, weil er beinahe in gleicher Höhe mit der Sonne war. „Es ist Zeit, zu gehen,“ sagten sie mit einem leisen Seufzer, sprangen rasch die Stufen hinab und nahmen den Weg hinaus durch Gruppen des Publikums, das auch ihres werden sollte und um ihretwillen da war, obgleich es wenig davon ahnte, wie es da sein Mittagsessen verdaute.



Sie wollten in das Atelier eines gemeinsamen Freundes, wo sie wahrscheinlich viele Bekannte treffen würden, die meisten waren Künstler, gute Jungen mit oder ohne Talent, es konnte ganz nett sein, ihnen nach dem Sommer wieder zu begegnen und zu hören, wie es ihnen ergangen war und was sie gemacht hatten — ein größerer Kreis, um dort davon zu sprechen, was sie jetzt so ganz erfüllte. Während des Weges plauderten sie fortwährend in derselben Richtung.

Rings um sie lärmte die Gasse, die Sonne brannte heiß ins Gesicht, weil sie anfang, tief zu stehen, doch Leo fuhr unverdrossen fort, wie rasch sie auch gingen, er fing den Totaleindruck um sich auf, setzte ihn in Worte um und führte ihn die ganze Zeit mit sich wie einen magischen Zirkel, in dem alle materielle Schwere und Unfreiheit ver-



schwand. Er trug den Kopf hoch wie gewöhnlich, und das Vincenez warf ebenso rasch Funken gespiegelten Glanzes, als er eine neue Idee und eine neue Anwendung derselben fand. Sein Kamerad hingegen wurde von der Wanderung abgelenkt, er verlor den Faden des Gesprächs, sah bald nur mehr Details in einer halben und fragmentarischen Art und antwortete zögernd und unsicher mit gesenktem Kopf.

Er war plötzlich in der Stimmung, in der alle äußeren Eindrücke sich in Erinnerungen umsetzen, die dann ihren eigenen Weg nehmen und neue hervorlocken, kleine Dinge aus dem Verfloßenen, aber eigentümlich körperlich so wie die Erscheinungen in einem Traum. Es kam vielleicht zuerst davon, daß sie eine Weile einen Quai entlang gingen und die feuchte Frische der Luft mit ihrem schwachen Deergeruch der Phantasie einen so starken Impuls gab, wie nur etwas derartiges geben kann — ein paar Lichtblitze von sonnenbeleuchteten kleinen Giebeln dazu, und er war weit weg, weit zurück in der Zeit.

Er war in seiner Kindheitsstadt hoch oben im Norden, einem kleinen Nestchen an dem flachen, waldigen Strande, mit ganz stillen Gassen, wo graue und gelbe holperige Häuser ihren Mittagschlaf schliefen wie leise spinnende Ragen. Blicke man über die Geranien dort hinein, so war man

bei lauter Bekannten. Wie gleich sie einander auch waren, die Häuschen, und wie ruhig es dort zuging, hatte doch ein jedes seine Geschichte; in jedem lebte jemand sein Leben, und in jedem war jemand gestorben, und es hatte jedesmal so erschreckend bedeutungsvoll ausgesehen, mit dem gehackten Tannenreisig auf dem Schnee.

Schnee, da war das, was allem hauptsächlich sein Gepräge gegeben, Schnee und Schwere und Einsamkeit. Die Gedanken wurden nach innen getrieben, davon bekamen die Augen ihren Ausdruck, die Worte wurden träge und sagten nur wenig von dem, was zu sagen war; eine schlummernde, brütende und einsame Welt hatte ein jeder zu tragen. Sie suchten, daraus auszubrechen, sie lachten und spielten Leichtigkeit und Gesellschaftsliebe, sie zögerten beim Abschied und fanden es schwer, sich zu trennen, aber alle fühlten mehr oder weniger klar, daß sie in allem auf ihr Inneres angewiesen waren, daß dort, durch dessen Tiefen und Kämpfe der einzige Weg hinaus führte. Schnee und ein langer Winter, um sich darin zu sehnen, und dann war es zu Ende.

Er war ein Knabe damals, er kam von der Schule, wo das Fußgetrappel gleich einem Sturzbach aus dem Thor brauste, wenn die Lehrstunde vorüber war und man sich zerstreute und zu Zweien und Zweien zum Hafen hinabging. Das geborstene

Es leuchtete zwischen den Wäken so klar und leicht wie die Wolken im Blauen, wenn der Wind sie streckt. Man stand da und schaute und war froh, aber sehnte sich bei alledem. Man ging auch zuweilen in die Gastwirtschaft, wo der Kranich wieder aus seinem Käfig war.

Er hat beschnittene Flügel, damit er nicht fortfliegen kann, aber daran denkt er nicht, wie er da auf seinem Stäbchen steht und wie ein Knäuel zusammengerollt schläft. Oder er tanzt auch, wie es ihm um diese Zeit im Blute liegt, tanzt mit der von Generationen ererbten steifen Grazie, die so possierlich anzusehen ist. Dann zieht er den Kopf ein, mit einer Miene ängstlicher Scham, halb betrübten, halb listigen Spähens und wird ganz still. Er sieht auf eine spitzwinkelige Linie dunkler, schlanker Vögel hoch oben, so hoch, daß man erst dadurch, daß man sie sieht, begreift, um wie viel weiter weg die blaue Wölbung ist. Das sind auch Kraniche, sie ziehen rasch über den Himmel, wie weit er auch ist; der Gefangene folgt ihnen mit einer langsamen Bewegung des langen Halses, und die Knaben thun ein Gleiches. Wohin geht die Fahrt, denken sie. Wohl zu irgend einem Moor, das braun und sonnenbeleuchtet unter ihnen liegt, zwischen niedrigen, weiten Wäldern, aus denen kein Rauch aufsteigt. Zu einem Bergsee, in dessen kaltem, klaren Wasser die Spiegelung ihres Fluges

über weißen Wolken und weißen Bergen dahingleitet.

Doch ein entgegenkommender Herr stieß an ihn an, ein Peitschenknall erklang dicht an seinem Ohr; er war wieder im Gegenwärtigen und sah sich zerstreut um.

In der ermattenden Wärme des Nachmittags ließen die Tramwaypferde die Köpfe hängen und wedelten niedergeschlagen mit den Ohren, wie sie da standen und sich stumm zusammenneigten; wenn die Glocke erklang, spannten sich ihre Muskeln wieder unter der schweißigen Haut, und sie trabten weiter mit demselben Blick auf die Steine und etwas von derselben geneigten Biegung in der Haltung nach Gesellschaft und Stütze. Korpulente Herren trabten langsam auf breiten Sohlen, pafften Tabakrauch und starrten aus gewölbten Augen vor sich hin in die Luft, die immer staubschwerer wurde. Ein paar Bettler klagten mit winselnder Stimme jedem, der es hören wollte, wie traurig sie es hatten und bekamen von dem einen oder anderen eine Münze, die die Tirade abschnitt. Kleine Kinder schleppten verschrumpfte Ballons über den Schultern nach, und Ladenmädchen in hellen Blousen lehnten in offenen Thüren und sehnten sich nach der Herrlichkeit der Landgasthäuser, Tauben in zanksüchtiger Laune jagten sich in den Kinnsteinen, und vom Strom her schrieen



die Möven hungrig. Unter den grauen Bäumen der Anlagen ging Paar um Paar und ließ sich von der Kaffeemusik wiegen, die sie der Mühe zu sprechen und zu denken überhob, und einsame Frauen mit geschminkten Gesichtern saßen auf den Bänken und machten ihre Einsamkeit interessant.

War das die Stadt, die sie eben noch so inhaltsreich gefunden? Er zog Leo am Armel und wies mit einer appellierenden Gebärde rings um sich. Und der Kamerad glaubte ihn sogleich zu verstehen.

„Vortrefflich,“ sagte er, „eine wirklich europäische Stimmung! Das ist nicht Schläfrigkeit, das ist die Leere überarbeiteter Nerven, die etwas Neues sucht. Es ist in der ganzen Luft, dies, ein unruhiger weißer Glanz, der alle Farbe erstickt. Das ist nicht das Mittagsschläfchen der Kleinstadt, aus dem alles ebenso hervorgeht, wie es war, das ist eine Art Chaos, und aus so etwas schafft man Neues.“

Herbert zuckte müde die Achseln. „Sieh die Gesichter an,“ fuhr er fort. Leo that es und stuzte ein wenig.

„Ich sehe keine,“ antwortete er, „beinahe nur Wangen und Kinn, aber das ist zufällig, und übrigens kommt es auf die Einzelnen nicht an.“

„Man kann wohl nicht behaupten, daß irgend einer der Teile sehr wählerisch ist,“ fügte er, von den promenierenden Paaren sprechend, hinzu, „aber

aus der Entfernung gesehen, gehen sie doch gut im Gesamtton auf."

Herbert fand dasselbe, und in vollkommener Einigkeit wandten sie dem Bilde den Rücken und bogen in eine stille, ruhige Gasse ein, die sie zum Ziele führen sollte. Bei dem Hause angelangt, liefen sie eifrig die vier Treppen hinauf, um rasch zu ihrem Kreise zu kommen, und trommelten an der Thüre.



Die beiden Neuangekommenen wurden von einem Stimmengewirr empfangen, das sie im Verein mit dem plötzlichen Licht von der Glaswand auf der Schwelle festhielt, bis sie das Zimmer vor sich unterscheiden konnten.

Es waren mehr da, als sie erwartet hatten; auf jedem Stuhl ritt jemand, die Hände oder das Kinn auf der Rücklehne, die Chaiselongue war beladen wie ein Saumtier, das unter einer zu großen Bürde in die Knie gesunken ist, und ein paar saßen auf dem Boden auf einer tigergesleckten Decke. Über einem jeden kreiste langsam und wichtig, als wäre es das Resultat seiner ganzen Thätigkeit, eine kleine blaue Rauchwolke, die sich in dem Grau verlor, und unter dem Rauch leuchtete freundliches Lächeln und streckten sich Hände zum Willkommen aus.

Herbert schüttelte sie und lächelte auch. Da sind sie alle beisammen, dachte er, der ganze Kreis, genau so wie ich ihn zuletzt sah. Es ist warm und traulich, wie ein Heimkommen ist es.

Aber für seinen Blick, der ein wenig starr wurde, waren sie doch gleichsam neu, und bei jedem Antlitz flog durch seine Erinnerung, was er davon wußte und was es sagte.

Da war der Hausherr, Hult, der Älteste in der Gesellschaft, die er mit Resignation erduldet, obgleich er sich beständig nach Stille sehnte, sie um seines Talents willen duldet, das fein und dünnhäutig war und die Sympathie brauchte, die es nur hier fand. Eine kleine, unterseht gebaute, aber magere Gestalt mit kurzen Armen, die er gern über der Brust kreuzte, wenn es mit seinen Aussichten am schlimmsten stand. Dies gab ihm die Illusion trotziger schwellender Unüberwindlichkeit (weil die Arme, wie gesagt, so kurz waren) und war oftmals das Einzige gewesen, was ihn aufrecht erhalten hatte, denn er hatte kein frohes Leben hinter sich. Er hatte daheim zu ersticken vermeint und war hinausgezogen, und es war ihm in den großen Kunststädten schlecht gegangen; niedergeschlagen und matt war er in den Galerien umhergewandert, hatte die Kraft in Rubens' Fleisch bewundert und vor flamländischen Stilleben Hungerphantasien nach Farbe sowie nach Stoff

gehabt. Ein Bewunderer der Rücksichtslosigkeit, befand er sich im Besitz des zartesten Gewissens, das trotz bald erreichter mittlerer Jahre mit Kinderblick aus seinen blauen Augen guckte. Eines schönen Tages würde man ihn entdecken, und seine Ruhe mit Phrasen der Bewunderung aufstören, die seine Hautlosigkeit ärger verwunden würden als die Kälte jetzt — von dieser Hoffnung lebte er.

Da war Paulus, der diesen Spitznamen deshalb bekommen hatte, weil er von seiner Kleinstadt nach Stockholm mit dem langen Kopfe voll Pläne gekommen war und mit Zeichnungen zu einem Riesengemälde über die Predigt des Apostels an die Athener unter dem Arme. Dieses hatte ihm seinen ersten und einzigen Gönner verschafft und war jetzt der Schmerz seines Lebens, denn daheim sah man ihn für einen Betrüger an, weil er es nicht fertig gemacht hatte, und er selbst schämte sich bei der bloßen Erinnerung an dessen Schablonenhaftigkeit. Er verdiente ab und zu etwas Geld dadurch, daß seine alten Bekannten ihm Bestellungen auf Altarbilder verschafften, saueres Geld, denn er durfte die Bilder nicht einmal so machen wie er wollte, schämte sich derselben und wurde, wenn sie fertig waren, zu Mittagessen mit Reden von Kirchensräten eingeladen. Hätte er sich Frieden vor Gedanken und Ideen verschaffen können, so würde er es zu einer anspruchlosen Handwerksfreude

gebracht haben; nun nahm er sich jedoch selbst ernst, worin er allein dastand, und rang mit seinem Können, wie mit einem Mannequin, der steif und haltlos nachgiebt.

Da war Torvald Bruhn mit seinen groben Fingern, die die Kohle so schwach hielten, seiner behäbigen Figur, seinen kleinen guten Maulwurfsaugen, die so langsam im Auffassen waren, und seiner schlummernden Poetenseele, die nur erwachte, wenn der Blick feucht wurde.

Da war Richard Holm, der Dichter, der sein krankes Talent stets wie ein Kind in den Armen hielt, mit der Ängstlichkeit einer Mutter darüber wachend und horchend. Er war zu Größerem bestimmt, doch sein Ich hatte sich unter Krisen ästhetischen Fanatismus und Selbstsucherei entzwei gespalten und sich abgenutzt, wie der Gläubige, der jeden Augenblick das Instrument seiner Verzückung stimmt und prüft. So kam es nur zu Präludien und sprödem Klang, während sein tiefer, scharfer Blick nach Größe und Echtheit hungerte. Seine weiche Gestalt war in sich selbst herabgebeugt, und seine nervösen Hände suchten sich und rangen miteinander. Nur wenn er auf seiner Violine spielte und sich in wehmütigen Phantasien einlullte, hatte er Ruhe, aber heute war sie nicht mit.

Da waren all die anderen, kleine gute Kameraden mit unbestimmtem, kurzlebigen Enthusias-



mus, oder kleine Witzköpfe, kleine Skeptiker, die all das Allgemeine mit klarer Kühle beurteilten, mit einer sehr schätzbaren, stets lebendigen Selbstbeherrschung, die über nichts zu herrschen hatte, während sie bei der allergeringsten, winzigsten persönlichen Angelegenheit, um einen Zehnkronenschein bloß, unmittelbar naiv und menschlich werden konnten.

Mitten unter all diesem Weichen und Biegsamen, ein seltsamer Kontrast, leuchtete Lars Annerus' großes hartes Granitgesicht, mit starken Lichtern über der Stirne und der breiten Mundpartie und mit tiefliegenden Augen. Eine magere Schmiedgestalt mit großen leeren Schmiedehänden — was würde er schmieden? Seine eigene innere Unruhe? Die war noch zu heiß. Das Äußere um ihn? Das war zu kalt, so kalt, daß es die Haut brannte. So saß er und wartete und lachte, ohne Talent zum Lachen. Er betrieb seine ärztlichen Studien ziemlich eifrig, aber noch eifriger alles andere, er suchte sich die Früchte der Kultur zu eignen zu machen, aber fühlte sie leblos und spröde wie Glas zwischen den Fingern zersplittern, weil sie nur für die Reflexion ruhiger und satter Menschen da waren, nicht für den Hunger desjenigen, der wissen und fühlen will, warum und wozu er lebt. Nun suchte er auch in der Kunst halb zerstreut nach Zeitvertreib und blieb in dem Kreise, weil

er ihn trotzallem besser und weniger enge fand, als irgend einen anderen.

In einer Ecke saß schließlich „Heinzchen“ und sah alles mit seinem aufmerksam notierenden Blick an. Er war nicht so klein von Gestalt, aber er hatte ein schönes Gesicht mit einem Ausdruck gleich dem scheuer Kinder, eine leise verschleierte Stimme und ein stilles Wesen, das ihn wenig Platz einnehmen und jünger und kleiner erscheinen ließ, als er war. Er war Mediziner, er auch, und was ihn herführte, war das Interesse seines Lebens. Psychologie. Niemand würde geglaubt haben, wie unbarmherzig er die Tiefen der Seelen durchschaute und alle Originalitäten auf jene Geisteskrankheitsphänomene zurückführte, die er einmal systematisieren sollte, ohne sich davon stören zu lassen, daß man ihn wegen seiner sorgfältigen Toilette neckte und gerne gegen den Strich durch sein wohlgeordnetes Haar fuhr. Er verriet wenig, weil er noch nicht fertig war, aber er beobachtete mit beinahe grausamem Interesse, trotz all seiner Gefälligkeit, die Reime der Verwirrungen, welche in aller Art intellektueller Unruhe wachsen, die es nicht versteht, zu resignieren und ihre Freude in den Gesetzen zu finden, die sie binden.

Das war der Kreis, den Herbert um sich sah, alle durch geistige Interessen und alte Bekanntschaft zusammengehalten, alle zeitweilig von einem

gewissen Verschwörergefühl gegen die übrige Welt beseelt, die unter ihnen durch die Fensterscheiben gewahrt werden konnte, eine Wüstenei von flachen schwarzen und roten Dächern, einigen Schornsteinen und ein paar Kirchtürmen.

Dort unten ging ja leider meist alles verkehrt zu. Niemand dachte dort an etwas anderes, als an den Lebensunterhalt. Sprach jemand von Ideen, so starrte man ihn an und fragte: Wie beliebt? — Sprach er sich dennoch weiter aus, so ahnte man, daß es der Briestafche galt und knöpfte den Rock um diese und sich selbst zu.

In den großen Ländern war das Leben eine einzige Übung, um die Herrschaft über die Erde im Kampf mit den Naturmächten und mit einander zu gewinnen; aller Lebensschicksale gestalteten sich dort zu nervösem Hasten, zur Zeit zu einem Eisenbahnzuge zu kommen, und das Schlimmste war, daß man kaum etwas anderes als einen Unglücksfall als Schluß der Reise erwartete. In den kleinen Ländern, wo man sich mit anderem hätte befassen können, fühlte man sich gering und suchte die dritte Klasse im selben Zug zu bekommen.

Alles wurde banalisiert, man dachte nicht mehr, man schrieb anstatt dessen Zeitungen und riß alle Zukunftssamen aus, um zu sehen, ob sie gewachsen waren. Jedermanns Trachten war nur, eine einige Partei mit sich zu haben, bevor er noch wußte,

worüber sie einig sein sollten. Alles wurde Aktien-  
gesellschaft, auf die Massen und die Reklame ge-  
gründet; die religiösen Bewegungen nahmen den-  
selben Weg, und der arme Teufel wurde durch  
Kniffe ruiniert und mußte, wollte er leben, für  
den Konkurrenten die Trommel rühren. Die An-  
nonce, die gutmütig-brutale Lüge, hockte da und  
bedrückte und verdarb alles, die Worte wurden zu  
Scheinen, an deren Nominalwert nur der Naive  
glaubte. Der Begabte wieder durchschaute alles  
in schlauer Skepsis und merkte mit Vergnügen,  
daß es keine größeren Menschen als ihn gab,  
noch gegeben hatte, sondern daß die Welt  
sich nur durch tausende Jahre fortgeschwindelt  
hatte. Und die größte Lebensanschauung der Zeit,  
die Entwicklungslehre, die zu fassen übrigens  
Wenige hoch genug standen, konnte nur beweisen,  
daß veränderte Verhältnisse den Menschen sich an-  
passen — so zum Beispiel als in der Stadt des  
politischen Handelns, Paris, das Steinpflaster weg-  
genommen und durch Makadam ersetzt worden war,  
baute man dort nicht mehr Barrikaden, sondern  
warf anstatt dessen Schmutz.

Und hier oben, was war es, das ihrem Kreise  
sein Gepräge im Gegensatz zu anderen Genera-  
tionen gab, die vielleicht auch so zusammengesessen  
und sich gegenseitig durch ihre Worte und ihre  
Nähe erwärmt hatten! Eine träge Kühle, ein Ge-

fühl der Isolierung, jeder für sich trotz aller gutmütigen Freundlichkeit. In anderen Zeiten, sie lagen nicht fern, waren die Jungen von etwas Gemeinsamem getragen worden, groß oder klein, bedeutend oder dumm — das ein bißchen Wärme und ein bißchen Stärke gab. Es waren politische Ideale gewesen, historische Phantasien, soziale Begeisterung oder soziale Empörung. Jetzt hatte man seine Krücken zerbrochen, ohne doch gehen zu können, man wurde von der Einsamkeit zerpreßt wie ein Unglücklicher in einem Volkshaufen, den alle nur knuffen, während sie ihrer Wege gehen.

All diese recht unzusammenhängenden Gedanken, zu einer einzigen Stimmung des Überdrußes gesammelt, durchdrangen zuweilen die Luft des Ateliers; man diskutierte sie nicht, applaudierte nur jedem Sarkasmus und war darüber einig, daß draußen keine Rettung zu finden war. Die mußte anderswo gesucht werden, natürlich in der Kunst. Da konnte man noch loben und Enthusiast sein; denn wenn Gut und Böse vielleicht nur relativ sein mochten, so waren Schön und Häßlich greifbar absolute Begriffe, über die man streiten und sich erbittern konnte; durch sie konnte alles von neuem aufgebaut werden und System und Stil bekommen. Sie versuchten das in kleinen Gedichten und Bildern zu thun, die ersteren vergaß man und die letzteren hängte man an die Wand



Es wurden fast immer Abendlandschaften, man wußte nicht recht warum, kleine düstere, wehmütige Dinge, erstarrte Eindrücke von Tagen, die vorbeigegangen waren. Es machte niemanden stolz, sie hier nebeneinander zu sehen, wie schön sie sich auch im Feuer der Konzeption ausgenommen hatten; nun ähnelten sie einander wie alte Armenhäuslerinnen.

Man suchte den Grund herauszufinden, man theoretisierte über das Wesen des Genies und seine gesunde Rücksichtslosigkeit und fand, daß man in dieser Beziehung nicht genug seinen Impulsen gefolgt war. Vor allem war man nicht naiv genug, aber konnte es durch ehrlichen Willen werden. Doch hier stellte sich der Skeptizismus ungebeten zu Gaste ein. Bewußte Naivetät, sagte er, ist wie erkämpfte Unschuld. Wenn man sich etwas derartiges vorstellen kann, so ist es ungemein respektabel, aber nicht sehr schön. Nur der Mensch, der handelt, ist naiv — jede Handlung ist eine Naivetät, denn niemand kann ihre Folgen überschauen. Aber Ihr seid zu klug für so etwas.

Und da saß man wieder, abgefühlt, in seiner Isolierung vom Leben erschauernd, ohne sich recht klar darüber zu sein.

Jetzt gewiß nicht. Im Gegenteil, man war glücklich, sich nach dem Sommer wiederzufinden

und hatte sein altes Ich noch nicht wieder entdeckt. Aber für Herbert war alles so wohlbekannt, als sähe er es im Verfloßenen, und es schien ihm, daß selbst die Decke ihre reife Farbe eben so sehr von den Plänen bekommen hätte, die dort stecken geblieben und nicht weiter gekommen waren, als vom Tabaksrauch.

Es war eine Zeitlang lebendig um ihn gewesen, aber er hatte nicht darauf geachtet, Leo hatte geplaudert und ihre Gedanken von vorhin vorgeführt, vortrefflich geplaudert, aber es war ihn nicht mehr angegangen; andere hatten eingestimmt, und der Rest hatte vor Bewunderung geschwiegen und sich in Machtgefühl aufgerichtet. Sich mit der Begrenzung der Zeit zu versöhnen, ja sie sogar als eine Art Schnürleib zu gebrauchen, um sein eigenes, sieghaft starkes Ich aufrecht zu erhalten, das war die Rettung, nicht gerade ganz neu, doch immer wieder von neuem ermunternd.

Leos Gesicht leuchtete rot und frisch, Hult kreuzte seine kurzen Arme, Paulus träumte davon, nie mehr Bilder auf Stücklohn zu machen, der Dichter suchte die Rhythmen eines trozig fecken Poems, und all die anderen sehnten sich hinaus, um ihre Kräfte zu prüfen, während „Heinzchen“ interessiert lächelte. Aber Annerus erhob sich, pfeilschnell wie ein Schatten, wenn man ein Licht auf den Boden stellt, und begann zwischen den ausgestreckten Füßen,

die sich vor seinen schweren Tritten einzogen, hin und her zu gehen.

„Du, Leo,“ sagte er mit seiner ein wenig trockenen Stimme, „hast die schätzbare Eigenschaft, die keine auszulaufen, bis sie sich um den Fuß strammt und Du unbemerkt umkehrst, um dasselbe im Galopp zu wiederholen. Ich will Dir eine neue Richtung zum Laufen zeigen. Nimm an, daß all das andere nicht viel schlechter ist, als es je gewesen, aber daß die Persönlichkeit müde ist. Sie hat zwei Wege der Rettung. Der eine, der sehr im Schwange ist und es noch mehr werden wird, geht durch den Glauben an die Hölle, um einen zu dem Glauben an eine Vorsehung gelangen zu lassen. Man kommt nicht in besonders schöner Verfassung zum Ziele, überwacht, fahl, beschmußt von allem Lehm des Fahrwegs, es ist schade um die, die einen empfangen sollen. Aber man kommt an, und so nach und nach glättet man sein Haar und flickt die gewaschenen Kleider — leider giebt es nur wenige, die auch sich selbst flicken können.

Das andere ist eigentlich kein Weg, es ist nur: Stillestehen und denken und merken, daß man im Centrum ist, und daß alles rings um einen stille steht. Wenn das Leben nur ein qualvoller Traum ist, der nicht sein sollte, wenn das Ich nur die Brust ist, die sich währenddessen unruhig hebt und ruhig schlummert, wenn er zu Ende ist, dann ist

die Unruhe vorüber. Sobald man das weiß, hat man die Stärke der Resignation. Es ist eine alte Lehre, sie hat Jahrtausende hinter sich, und man kann von ihr leben, wie von allem. Sie paßt uns jetzt gut, wenn wir nachdenken und sie auf die Kunst anwenden. Die Originalität, die sich besonders in den letzten fünf oder zehn Jahren ein bißchen überanstrengt hat und sich nach nichts mehr sehnt als nach fester Tradition und einem allgemeinen Niederlegen der Waffen, würde dann ihre Zelle in Ordnung haben. Denkt an die indische Kunst mit ihren Möglichkeiten der unendlichen Variierung und Vertiefung derselben Motive! So sollte es sein, alles fertig seit tausend Jahren, aller Kampf vorbei und übrig nur eine herrliche Müdigkeit, die Spirale der Entwicklung vollendet durch das Entschlummern der centrifugalen Kraft; nichts zu thun, als sie dort in dem starren Mittelpunkt aufzunehmen, um die tote Form eines toten Glaubens zu finden.

Vielleicht giebt es andere Wege, aber nicht für alle, nicht für uns — denkt an diesen! Ihr erinnert euch alle an die Abbildung eines Reliefs aus dem Aethiopienlande, das wir bewunderten, ohne recht zu verstehen. Es war der Tod des Affenkönigs und noch ergreifender in seinem menschlichen Gefühl, gerade weil es nicht von Menschen handelte. Alles starb darin, das Leben

selbst verdämmerte in dem tragischen Fall der Schatten.“

Er sah um sich und fand, daß er sein Publikum bei seinem Versuch mitgerissen hatte. Nicht zu etwas Nachhaltigem — was war nachhaltig von dem, was in Worten gegeben wurde? — Aber er hatte ihre Phantasie in eine neue Richtung geführt und konstatierte verachtungsvoll, daß alle für den Augenblick im Takt mit seinem Spiele träumten.

Herbert erhob sich und ging ohne ein Wort des Abschieds, wie ihm das recht häufig geschah.



Herbert hatte die Empfindung, daß er nun genug an derartigen Scenen habe und daß er niemals wieder zurückkommen würde.

Was war das für ein Kreis von Köpfen mit verwischten Konturen in der dichten Luft? Die Augen leuchtend, die Lippen lächelnd, die Hände in eifrigem Gebärdenenspiel erhoben — was war es, wenn er nachdachte?

Die Sprühfunken der Blicke flatternd und unruhig, kein Feuer mehr dahinter, das brannte, die Linie um die Lippen so müde in ihrer geschärften Falte. So matt, so hungrig alles, ob es sich nun von dem Phlegma breiter Gesichter abzeichnete oder in mageren und nervösen Zügen bebte. Von



Ideen sprachen sie, wie sie da saßen, von Abstraktionen, Auszügen dessen, was das Leben bot. Und das Leben hatte nichts geboten, war vorbeigegangen, die Hände um seinen Gabenschatz geballt; aus seiner Sehnsucht hatte man Abstraktionen gebildet, seinen Hunger hatte man in ein System gebracht. Da spielte man mit negativen Größen und übte seinen Scharfsinn, und wenn bloß ein Ding der Wirklichkeit hereingebrochen wäre, würden die Formeln machtlos daran zerschellt sein, wie Seifenblasen an der kompakten Wärme oder Kälte der Mauer. Ein Haufen Bettler waren sie, mit Sinnen, geschärft für ein reicheres Dasein als das gewöhnliche, mit Nerven, deren Sensibilität zu blitzschneller Reaktion gegen Schön und Häßlich gesteigert war — Saiteninstrumente, auf denen alle und niemand gespielt hatte, denn sie waren niemals an ein klopfendes Herz gepreßt worden, hatten nie in einer erhöhten Stimmung schmerzvoller Freude ihren Ton gefunden.

Was hatte man gethan? Geschwägt und geschwägt, einander müde geschwägt, gegangen und gegangen, bis die Zeit in Leere lastete. So verrann die Jugend wie das Wasser eines Baches zwischen müden Fingern; alle dürsteten, keiner konnte den Trunk zum Munde führen. Aber Worte hatte man stets auf seinen trockenen Lippen, abgegriffene und bleiche Worte, die niemals gelebt hatten.

Als er aus dem Thor trat, war die Sonne untergegangen, und der Lärm der Straße, die huschenden Schatten der einbrechenden Dunkelheit, der kalte Luftzug mit säuerlichem Duft von den Obstständen der Verkäufer, alles gab mit seltsamer Schärfe das Gefühl des Herbstes. Der pflegte jedes Jahr wie eine Offenbarung mit seiner Thatenlust zu kommen. Man hat die reiche Zeit des Blühens verschlafen, man hat sich gesehnt und geträumt und in Traum und Sehnsucht das Leben umgeschaffen — hier ist die Wirklichkeit einem auf den Leib gerückt, sie schreit im Lärm der Wagen und drängt uns mit den Steinschultern der Häuser zusammen, hier ist das Leben, das mit demselben Recht und derselben Rücksichtslosigkeit aus tausend Kehlen fordert, das nichts borgt, ohne mehr zurückzuverlangen, das stets das Schwert an unserer Kehle hat und warnt: Jetzt ist die Stunde der Entscheidung, pariere oder leide die Folgen!

Da war sie nun wieder, des Herbstes frische Kühle, doch nicht mehr anreizend — er dünkte sich alt mit seinen fünfundzwanzig Jahren. Ein Tag, der geht, und morgen wieder einer — sieh, das letzte Gold des Lichts an der oberen Kante der Häuserreihen — ein Tag, ein Jahr! Es zu ergreifen, war er da, zu fühlen, so lange der Sinn offen war, die Arme auszubreiten, so lange die Umarmung warm war, Gutes und Böses, Freude

und Schmerz zu empfangen. Dann war es Zeit, über das Rätsel nachzugröbeln und zu suchen, es zu deuten, wie tausend Geschlechter schon gesucht — keiner kann seine Deutung einem anderen geben.

Aber wenn man die Worte des Rätsels nur in anderer Ohr gemurmelt hört, während die Lösung mit schneidender Deutlichkeit gefordert wird, wenn man mit dem Tode für ein Mahl bezahlen soll, das man nie bekommen hat, das ist bitter, das stellt die Geduld auf eine harte Probe.

Und Herbert träumte sich zurück in des ersten Jünglingsalters eigentümlich holde Wehmut des Sehns und Grauens. Man steht vor einer Aussicht, hat einen Freund mit sich — man hat da immer einen Freund. Man ist einen ganzen Nachmittag gegangen und hat in der naivsten Weise von den tiefsten Dingen gesprochen; nun ist man da stehen geblieben und sieht unter sich Wasser in Rot flammend mit kalt grünen Wellen, Luft, die in Rosenlicht zittert und lebt und oben in dem Eisklaren dahinstirbt, die Hügel und Häuser des Landes, die ihre Festigkeit verlieren und leicht und glänzend und halb durchsichtig werden wie Wolken. All das ist nur für einen selbst da, es trägt einen Glanz, einen Ton, einen Sang, der wartet, und man versinkt darein, mit geweitetem Auge und geschärftem Ohr und freut sich und leidet damit, weil es die Verheißung unseres eigenen Lebens ist.

So glaubt man, aber wenn das Leben kommt, dann ist es nichts als Stücke von grauem Wasser und grauer Luft und Aufleuchten der Sonne in dürftiger Deutlichkeit und Erde, die immer fest ist und nur unwillig Raum giebt, selbst für unsere letzte Ruhe.

Er war jetzt auf einen kleinen Hügel gekommen; unterhalb desselben, gerade nach Westen, liefen enge Gassen mit hohen Häusern.

Da sah er ein Mädchen. Er hatte sie vorher flüchtig aus einem Gebäude mit vielen Fenstern auftauchen sehen, alle schon erleuchtet und ohne Gardinen, ein Haus, wo viele arbeiteten, eine gleichsam solide Masse unruhig flackernden Scheins. Sie war über die Straße gegangen, ohne daß er auf sie geachtet hatte, und an der Ecke stehen geblieben, von ihm abgewendet.

Was er zuerst merkte, war die eigentümlich gespannte Haltung der Gestalt, die plötzlich gehemmte Bewegung, die noch in jeder Linie lebte, von einem tiefen Atemzug getragen schien. Er sah diesen Atemzug auch in der Haltung des Kopfes. Das Antlitz war leicht emporgerichtet, er konnte erraten, daß die Augen halb geschlossen waren, der Mund ein wenig geöffnet, der Busen gehoben und die Schultern etwas angezogen. Die linke Hand hatte sie zum Herzen erhoben. Der Sinn dieser Stellung war es, der ihn packte, dieses: auf einer

dunklen Straße gehen und gehen, in schweren müden Alltagsgedanken, vielleicht auf der Suche nach Arbeit, und dann mit einem Male einen fernen Ausblick vor sich haben, stutzen, aus seinen Gedanken gerissen werden und sehen und in Erstarrung von dem, was man sieht, gefangen und gefesselt werden. Was war es doch?

Nur eine dieser Stimmungen, die die Stadt so schneidend kräftig geben kann, mit ihren scharfen, winkeligen Linien, ihren begrenzten Gesichtsfeldern und ihren dunkeln Schatten. Tief, jäh fiel das Gäßchen ab, zog das Dunkel über sich, das dort unten schwarz wurde, erstreckte sich weiter, stets schmaler werdend, bis hinaus zu einem bleichgrünen Himmel. Die eine Seite lag im Schatten; auf der anderen leuchteten die Fensterreihen hoch oben in dem leeren gespensterhaften Glanze, den die niedergehende Sonne zurückgelassen, und darüber glimmten noch über dem Rauch der Dachfelder gleichsam matte Lichtfunken, während auf der anderen Seite eine rostrote Abendröte versank.

Diese schwarze Kluft, dieser gespenstische Schein, dieses Bild drohender Armut, erschreckenden alltäglichen Grauens war das, was sie festgebannt hatte. Sie schien nicht erstaunt davon, sie kannte es wohl und verstand es. Ihre Kleidung, nun konnte er es sehen, war recht ärmlich, aber wie sie getragen wurde, wie sie gerade jetzt zu ihr



stimmte, mit ihren dünnen mädchenhaften Falten! Herbert ging vor, um auch ihr Gesicht zu sehen.

Wie jung es war, wie jung und wie traurig! Die Augen halb geschlossen, wie er gedacht, nicht groß, doch mit Tiefen des schwärzesten Dunkels, und einem erstarrenden Beben in dem Hellen, die Brauen schmal, in der Mitte gesenkt, die Wangen blaß und fein wie Blumen, die sich ohne Sonne entfaltet, die Lippen verharrten in demselben stummen Schrei, der das Tasten der Hand gelähmt.

Als Herbert auf den Treppenstufen zögerte, fühlte sie seine Gegenwart, vernahm seinen Blick, aber kümmerte sich nicht darum. Der war nur mit in all dem anderen, eines Fremden Neugierde, nicht einmal wert, sich darüber zu erzürnen. Als er tiefer hinunter gekommen war, hörte er ihre Schritte hinter sich, hörte sie lange, eilig wie früher, im Takt zu denselben unruhigen Gedanken, aber er wollte sich nicht umwenden, und so ging er im Dunkel, bis sie verschwunden war.

Aber er sah sie die ganze Zeit vor sich, wie sie dort oben stand. Das war der Frühling, dachte er, ewig neu, ewig unruhig und fragend. Ach, ihn von neuem zu beginnen, seinen Frühling wieder zu leben! Er wurde vielleicht nicht anders, sein Weg ging vielleicht so wie jetzt dieser dunklen Erscheinung zu. Aber nicht Glück war es, was er

begehrte, nur seine Tragödie reicher zu leben, nur nicht mit leeren Händen dazustehen.



Mehrere Monate nachher träumte Herbert von diesem in allen Stunden, in denen er sich sammelte und sein Innerstes suchte, und im Traume dichtete er es um. Sie war da, so wie er sie getroffen, ja nicht ganz so, nicht ganz körperlich, aber ihre Seele, ihr stummer Schrei und die Bewegung ihrer Linien. Aber das, worauf sie sah, das war anders.

Es war der Frühling, es war die Jugend, seiner und ihrer und aller, so wie man ihn in Träumen und Sehnen fühlt, wenn er auch da ist und um einen leuchtet, so, wie man davor zurückbebt, in halb wollüstiger Melancholie.

Der Frühling mit Erde, die lustig violett ist von Sonne, die durch spärliche, zarte Grashalme spielt, ein Feld, das sich hinter schlanken Bäumen in flaumleichter Blüte öffnet, Lerchengesang in der Luft aus unsichtbarer Brust. Lerchengesang, man mußte ihn vernehmen, selbst wenn das Gehör vom Traume verschlossen war; der Jubel der Farbe sollte die hellen, langen Triller des Vogels geben, die steigende Leichtigkeit der Linien die Höhe von glänzender Luft, in der der Blick sich verliert, wo das Zwitschern aus eigener Kraft emporsteigt,

emporsteigt und in die Irre geht. Dies alles mit einer Blässe, einer brechenden Schönheit über sich — von den Zweigen fallen die Blüten beim leisesten Hauch des Windes, bei dem bloßen Beben der Laute des Gesangs. Und sie stand da und blickte auf dies von einer Stelle, wo die Schatten schwerer von dunklen Bäumen fielen, stand, an eine niedrige Mauer gelehnt, und schaute, bereit, dort einzugehen, aber noch zögernd, die Hand erhoben, den Kopf emporgerichtet, die Lippen getrennt und der Blick groß und schwarz in der Gewißheit des Vor- gefühls.

Das sollte ein Bild werden, sollte sein Meisterwerk werden, das sein ganzes einsamkeitsgequältes Innere einschloß und alles, was er erlebt. Und er sehnte sich immer heftiger darnach; zehn Jahre wollte er von seinem schneckengleich friechenden Leben dahingeben, um es vollbringen zu können. Er betete im Dunkel der Nacht zu Mächten, an die er nicht glaubte, die zehn armseligen, gehaftten, grauen Jahre zu nehmen, die einander alle so gleich waren, wie die Lumpen eines Bettlers, denen die Not dieselbe Farbe gegeben, sie zu nehmen und ihm dafür in einem Strahl jeden spärlichen Funken von Licht, den sie gebracht hätten, zu geben, so daß er dieses schaffen konnte — gleichviel dann, ob sich der Abgrund sofort wieder aufthat.

Zu gleicher Zeit lächelte er über diesen brennen-

den Ehrgeiz, den man nur einmal so fühlen kann, jede Faser angespannt, jeder Blutstropfen dürstend und heiß. Er wußte, was es wert war, das Ziel, er verachtete diesen Ruhm lauer Bewunderung, die sich zu ihrem eigenen Vergnügen heiß lügt, aber er wollte ihn in seiner Hand haben, um ihn hinzuworfen und darauf zu treten und zu fühlen: Das kann ich machen. Und während er sich in die Lippen biß und sich über jede gleichgültige Geringschätzung ärgerte, war er beinahe glücklich, die Intensität seines Willens und dessen geahnte Macht zu spüren. Aber das Mädchen mußte er wiedersehen, sonst versank das Ganze, sowie er darnach greifen wollte. Er suchte in der Zeichnung die Erinnerung an sie aufzufangen und konnte es nicht, stand wieder mit leeren Händen da. Sie war zu einem Teil seines Ich geworden, und nach sich selbst, seiner Energie und seiner Schaffenskraft sehnte er sich.

Er irrte umher und suchte sie da, wo er sie damals gesehen, aber sie war nie da. Allen eilenden Mädchengestalten lief er nach und blickte in tausend Gesichter, die meisten mild und weich, ungeformt von Handlung, mit ihrem kleinen Sehnen — nie diese bebende Tiefe im Blick. Und als der Winterschnee kam und die graue Kälte, schien es ihm fast komisch, umherzuziehen und nach dem Frühling in Mienen zu spähen, die

alle aus Mangel an Sonne zusammengeschrumpft waren.

Er traf die Kameraden wie früher, fühlte sich unter ihnen nicht wohl, aber duldete sie als ein notwendiges Zubehör des Ganzen — es war, als suchten sie ebenso wie er — was sollte man auch sonst thun im Winter.

Sie wurden wortfarger und saßen da und lasteten gegenseitig aufeinander. Nur wenn es zu Zukunftsplänen kam, erhielt das Gespräch Leben.

Im Frühling wollte man hinaus, um zu malen — wer zum Teufel konnte aus lauter Weiß etwas machen — im Frühling würde die Inspiration kommen und einen packen — hatte man nichts anderem entgegenzusehen, so sollte man da umziehen, oder ein Examen machen oder eine neue Anleihe. Nur Paulus verfertigte jetzt in größerer Ruhe seine Altarbilder, die Stunde der Buße und Wiederaufrichtung war hinausgeschoben, und Heinzchen studierte fleißig wie immer, glättete sein Haar mit dem Taschenkamm und beobachtete milde und systematisch.



Es war ein Tag anfangs März, ein leichter Schnee war nachts gefallen und hatte seine Haube auf alles gelegt, auf Häuser, Schuppen, Stakete,

und die nackten Gebüſche der Anlagen. Als das farge Tageslicht anbrach, fuhr er fort weiß zu wirbeln, nichts erwachte, die Schneekapuzen laſteten auf den Ohren und Augen der ganzen Stadt und zogen alle Linien in Mißmut nach abwärts. Die Menſchen wurden groteſk unter dieſer Oberſchicht, die jeden häßlichen Zug der Haltung übertrieb; alles ſchien nahe daran, in feuchter Kälte zu erſticken.

Bei Herbert hatten ſich ein paar der Freunde gegen Abend verſammelt; als ſie fanden, daß dies ſich in der Einſamkeit nicht ertragen ließ, waren ſie einer nach dem anderen angerückt und hatten die Köcke im Vorzimmer ausgeſchüttelt, wie naſſe Krähen ihre Flügel — ſo geräuſchvoll, daß es keines Anklopfens bedurfte. Dann waren ſie eingetreten, verdrießlich und ſtumm. Da das Wetter beinahe dazu zwang, hatte man Spirituoſen hergeſchafft und ſaß da und trank unter ſtummen Aufforderungen, beinahe zum Troß und in einer gärenden Mißſtimmung gegen einander und alles andere. Aber als die innere Wärme geſtiegen war, empfand man ein Bedürfniß, ſich ſelbſt im Gegenſatz zu all dem Grauen und Uden zu rechtfertigen und zu zeigen, daß, wenn man nun wie irgend einer aus der großen Herde daſaß, dies widrigen äußeren Verhältniſſen zuzuſchreiben war und nicht dem Mangel an großen Anſätzen. Alle hatten dieſes Bedürfniß, ohne es zu wiſſen, und ſo wie



einer den Anfang machte, brach es in voller Blüte hervor.

Der ideenreiche Leo war es, der das Eis brach und eine Probe seiner modernden Schätze hervorholte.

„Wenn ich die Mittel habe“, sagte er, sehr rasch an der seltsamen Kombination von Verhältnissen vorbeigleitend, die das zur Folge haben sollte, „wenn ich die Mittel habe, dann werde ich die Malerei für einige Zeit an den Nagel hängen. Die bringt einen nie bis an den Kern der Dinge, es ist eine zu einseitige Kunst, zu weit entfernt von Resonanz. Ist ein verfeinertes Seelenleben schon vorhanden, dann kann man ja dazu sprechen und durch Farben und Striche Associationen wecken, aber es sieht nicht darnach aus, daß eine solche Entwicklung bald bevorsteht. Es giebt kaum eine Grenze dafür, wie wenig manche Augen sehen können: Der Ochse sieht wohl beinahe nur Heu und Stroh, Ladenmädchenseelen, die es ein bißchen weiter gebracht haben, sehen nur Sentimentalität. Das Auge giebt fast nur Armut, nur Seichtigkeit. Aber die Sprache, die ist reich, selbst im Munde des Schönredners; die Worte, die er rollen läßt, ohne weiter etwas damit zu meinen, haben ihr langes, tiefes Leben hinter sich. Die Sprache, das ist das einzige Lebende, das Einzige, was das Resultat der Gedanken von Geschlechtern birgt, das einzige

Feld für Psychologie im großen. Ich habe eine gewaltige Hypothese, und ich denke, daß mir ihr Beweis gelingen wird. Ich glaube, daß die Sprachen etymologisch zwei streng getrennte Gruppen bilden, die eine mehr praktisch, die andere philosophisch.

In der ersteren sind die Gegenstände nach irgend einer Eigenschaft benannt, die für die Sinne leicht hervortritt und leicht zu merken ist, mag sie nun wesentlich sein oder nicht. In der letzteren hat man die wirklich centrale Eigenschaft den Gegenstand taufen lassen, da sind folglich die Namen mehr wirklich malend, wenn auch weniger anschaulich. Diese beiden Methoden haben sich natürlich gekreuzt, aber die Frage ist, welche in jedem Falle überwogen hat. Begreift Ihr jetzt, was all das bedeutet, welchen Einfluß dieser primäre Charakter der Sprache durch all die Zeiten gehabt hat, was man daraus schöpfen kann — das ist eine neue Wissenschaft. Faßt Ihr das?“

Das thaten sie teilweise, aber sie faßten nicht, wie Leo dem Problem beikommen wollte.

„Das ist ja eine Riesenarbeit“, sagten sie schlaff. „Das muß schon von jemand anderem ausgeführt sein, Leo. Alles derartige ist schon gemacht.“

Leo ließ sich von dem Ausdruck Riesenarbeit nicht schrecken. Er krümmte die Arme und zog sie im Gefühl seiner Kraft nach rückwärts, aber

ließ dann die Gebärde in einem Gähnen ihre Fortsetzung finden. Als dieses vorüber war, verneinte er die letztere Behauptung energisch.

„Nein, nein, so viel ich weiß, ist das nicht gemacht, und wenn ich nur Zeit habe . . . dann wird auch die Frage entschieden werden, welche Sprache als die schönste anzusehen ist. Das wird die sein, die zugleich am tiefsten philosophisch, am anschaulichsten und harmonischsten ist. Das muß natürlich die Sprache der höchsten Kultur sein.“

Annerus unterbrach ihn herb. „Das muß die beste Sprache sein, um darin zu schweigen“, sagte er. Aber man war nicht geneigt, den Wink zu verstehen; jeder hatte seines vorzubringen.

„Ich“, sagte Hult, „habe daran gedacht, einen ganzen Cyklus von Bildern zu malen. Dasselbe Stück Natur zu verschiedenen Jahreszeiten, verschiedenen Monaten — das müßte ein ganzes Drama werden. Derselbe Baum, der zuerst nur in der harrenden Luft leuchtet, dann in Blüten und Blättern, die Befruchtung in der Mittagssonne mit dem Summen der Insekten und die müde, weiße Hitze des Sommers, dann der Herbst mit den Schwalben in Scharen und die Oktoberstürme und der Tod. Dieselben Linien dahinter und dieselben Linien darüber, nur mit anderem Licht, anderer Seele. Es müßte der allerstrengste Zusammenhalt und doch der unendlichste Wechsel

sein, das Schicksal in einem einzigen Leben gespiegelt.“

Und er kreuzte die Arme und wartete auf Beifall. Doch Herbert ergriff gleich das Wort.

„Ich“, sagte er, „will nur ein Bild machen, aber das soll all dies enthalten und mehr, so wie ein Stück Lyrik ein ganzes Drama mit Musik zwischen den Akten einschließen kann.“

Ich will den Frühling malen mit allem, was er verheißt und allem, was er hält. Es fehlt mir nur eines dazu, ein Modell, das es giebt und das ich gesehen habe, und nun muß ich es nur wieder finden. Wenn ich es finde — wartet nur!“ Und er beschrieb, wie sein Plan entstanden war und wie er ausgeführt werden sollte, machte ihn größer, allumfassend, erzählte, wie er ihn den ganzen Winter ausgefüllt, wie er gesucht hatte und wie er finden mußte, wurde wieder hoffnungsvoll und glaubte an alles. Aber plötzlich verstummte er in dem Gefühl abergläubischen Schreckens, daß nun aus alledem nichts werden würde, weil er es vor anderen berührt — lehren nicht alte Sagen, daß der Schatzsucher, der während der Arbeit spricht, nur welches Laub findet, anstatt des Goldes?

Richard Holm hatte seine Augen von dem einen, der sprach, zum anderen wandern lassen; nun brach er das Schweigen, aber gar nicht in dem triumphierenden Ton der übrigen.

„Ich habe eine neue Art gefunden, Menschen zu zeichnen“, sagte er, „das müßte die Anregung zu einer wirklichen nationalen Dichtung geben. Anstatt ihre Worte und ihre kleinen Handlungen zu bringen, würde ich ihre Träume geben, die Morgenträume, mehr als zur Hälfte wach, wo das Begehren der Alleinherrscher ist und die vitale Kraft des Schlummers sich nur in der Greifbarkeit äußert, die die Bilder bekommen. Das würde eine ideelle Welt mit größeren Maßstäben als die Wirklichkeit, schärfer und greller, eigentlich vielleicht auch wahrer. Alle Clichés fielen da weg, alles Eingelernte, aller kopierte Edelmuth und alle Scheu — das Gewissen ist eine Uhr, die während des Schlafes nicht viel tickt. Da würde es sich ganz überraschend weisen, was für Kerle wir sind, denn ein halbwachses Hirn hat mehr zwischen Himmel und Erde geträumt, als die Weltgeschichte selbst. Es würde wieder Helden geben, denn das ist eine gar herrliche Welt, die zwischen einem Daunenkissen und der Kollgardine in der Luft wogt. Wenn ich nur kann. . .“

Annerus unterbrach ihn beinahe mit Enthusiasmus. „Dein Plan ist am allergrößartigsten“, rief er, „wir alle müssen Dir Beiträge geben. Aber meine Visionen müssen mit Noten versehen werden, die den Ausgangspunkt des Traumflugs anzeigen, die faktische Unterlage, den kleinen Ärger, der den

Heldenmut giebt, das kleine Steckenpferd, das Flügel bekommt. Das wäre großartige Ironie und Komik, das wäre Don Quixote und Sancho wiedervereint, das würde auch von psychologischem Wert sein und müßte die verschiedenen Naturen tausendfach vergrößert geben, wie Schatten gegen eine Wolke. Wenn du nur ein Swift wärest, könntest du das schon machen. Und alles andere würde überflüssig, denn es wäre klein im Vergleich zu den Träumen, vor deren Thaten würden alle kleinen Worte verstummen."

Sein Ton war aufreizend hohnvoll, und Leo nahm die Entgegnung auf sich.

"Warum hältst du Reden über deine Verachtung für Worte", sagte er. "Abgesehen von der Inkonssequenz darin, hast du Unrecht. Das Wort kann eine That sein."

"Das ist sehr möglich, es paßt uns in den Kram, das zu glauben, aber jedenfalls gehört es zu jenen Thaten, die nicht selig machen. Ich bin all der Pläne müde, aus denen nichts wird, ich bin des Ehrgeizes müde, der die Aussicht in der Reserve hat, der allzufrüh Dahingegangene zu werden und eine Thräne und einen Kranz auf sein Grab zu bekommen. Ich will den stolzen Schweigenden haben, der sich selbst genug ist."

Hier fühlte sich auch Hult getroffen und suchte nach einer Verteidigung. "Aber in unserem Lande,



welches das der großen Anlagen ist, die in ihrer Knospe erfrieren . . . ." deutete er an.

„Alle Länder sind die der großen Anlagen, aber man sieht sie erst, wenn man über sie stolpert, weiß also bloß von seinen eigenen. Der Weg zu dem kleinsten kleinen Schaukelstuhl in der Unsterblichkeit ist mit großen Anlagen gepflastert, die sind da, um darauf zu treten, wenn sie es nicht verstehen, sich aufzurichten. Übrigens die Unsterblichkeit, die Nachwelt in mehr oder weniger Gliedern, was ist das, um sich darum zu kümmern? Die Nachwelt wird wie die Mitwelt zum größten Teil aus Narren bestehen.“

„Und was willst du selbst?“

„Ich habe auch meinen Plan, meine Persönlichkeit zu finden und für sie den Egoismus der Pflicht zu proklamieren, mein unabhängiges Leben zu leben, ohne Hintergedanken an Größe. Die Persönlichkeit ist das einzige, das faktisch ist, all das andere ist Herumraten und Konstruktion, Vaterland, Kultur, oder an was man sich gerade wegwerfen will. Durch Persönlichkeiten bekommt die Zeit ihren Inhalt, sonst hat sie dem, der darnach tastet, nichts zu geben. Sich selbst aufrecht zu halten, ohne Stütze, das ist etwas, wenn auch nicht viel. Ich bin des Edelmutens der Lyrik müde, sein Ich in Stücken zu verschenken, bis nichts mehr übrig ist, für das man einstehen müßte. Aber damit es

nicht so aussieht, als ob ich prahlte, will ich euch sagen, daß auch mein Plan noch der Erfüllung harret. Theils habe ich Schnupfen und bin folglich müde, theils muß ich mir dieser Tage von jemandem Geld borgen, den ich nicht hochschätze.“

Nun brach die Mißstimmung aus, die man sich selbst und den anderen zu verhehlen gesucht hatte, die ganze drückende Hoffnungslosigkeit des Winters. Da man ziemlich viel getrunken hatte, nahm sie die Form des Angriffs an, und man zerlegte gegenseitig seine Illusionen mit um so größerer Bitterkeit, als man fühlte, daß es auch die eigenen waren. Man disputierte das Blaue vom Himmel herunter und stach einander unter dem Schild der Sachlichkeit; all der Überdruß, den alle vor der persönlichen Abnützung im Verkehr mit Individuen empfanden, die durch nichts anderes zusammengehalten wurden, als durch das Gefühl der Isolierung, zeigte sein grimassierendes Antlitz. Man würde zu Handgreiflichkeiten gekommen sein (denn niemand hatte doch den Mut, zu seiner Einsamkeit zurückzukehren und weiter zu denken) zu bleibenden Feindschaften, wäre die Scene nicht unterbrochen worden.

Es war Heinzchen, der anklopfte und hereinkam, seine Galoschen und seinen Regenschirm in die Ecke stellte, seinen Rock zum Rachelosen legte und ruhig und geräuschlos in den Lampenschein trat.

Das war gerade die richtige Gestalt für die Stimmung, dieser gepflegte Gewohnheitsmensch, auf der Jagd nach Phänomenen und Fällen, dieser Systematisierer von Unruhe, die er nie empfunden. Er war der einzige Glückliche, der Einzige, der sich abends mit dem Gefühl niederlegte, einen Schritt weiter gekommen zu sein, als er am Morgen war, der einzige kleine Repräsentant des siegreichen Objektivismus, der vergöttlichten, unpersönlichen Neugierde der Wissenschaft. Dazu ein so gefälliger und guter Junge, den alle ein bißchen lieb haben mußten, und so lustig in seinem unerfahrenen Scharfsinn — die Bitterkeit wurde zu gutmütiger Verachtung, und die Verachtung zu Humor. Man begrüßte ihn daher mit großer Herzlichkeit, und wie auf stille Verabredung beschloß man, sich jetzt ausschließlich ihm zu widmen. Das Thema war leicht gefunden, denn man wußte, daß Heinzchen ganz kürzlich ein Erlebnis gehabt hatte und daß ein neuer Faktor, das Weib, anfang in sein Leben einzugreifen.

Er hatte sie auf einer armseligen Maskerade in den Fasten getroffen, zu der er in Gesellschaft einiger der Freunde gegangen war, um menschliches Leben zu studieren. Sie war als Schmetterling kostümiert, mit einer schwarzen Maske über dem Gesicht und einem ungewöhnlich roten Mund, der unter deren Spitzens franse hervorlachte, roten herzförmigen Flecken auf

den Flügeln und rosa Beinen unter dem Tüllrock. Sie schien sehr stolz auf ihre langtaillige Figur, mit einer Mitte so schlank wie die einer Wespe und wendete sie als ihr vornehmstes Argument an, aber hatte auch eine sehr schlagfertige Zunge, die sie mit Discretion benützte. Als Heinzchen Champagner kommen ließ, verschwand die schwarze Maske, und sichtbar wurde ein rosiges, regelmäßiges Gesicht mit glattem, etwas großem Kinn, schlechten Zähnen und blauen seichten Augen, alles von dem krausen Haar umrahmt, ein unwiderstehliches Ganzes bildend. Heinzchen und sie waren sehr gut Freund geworden, und seine scheu-ritterliche Art und respektvolle Heiterkeit hatten die anderen und auch sie sehr unterhalten, nachdem sie deren Echtheit begriffen hatte. Sie waren infolgedessen rascher geschieden, als es ihm augenblicklich lieb war, aber dies hatte ihn noch in seiner Auffassung von ihr bestärkt und seine Phantasie in Banden geschlagen, so daß er davon gesprochen hatte, sie aufzusuchen.

„Na, Heinzchen“, klang es ihm nun von mehreren Seiten entgegen, „hast du sie wiedergefunden?“

„Wen denn?“ Er versuchte unschuldig zu thun und gab jedem seinen etwas zögernden Handschlag.

„Sie, die dir die einzige Kammer menschlichen Seelenlebens, die dir bisher verschlossen war, aufthun soll. Sie mit der langen Taille.“

Heinzchen setzte sich vorsichtig und zog die Wein-

kleider beim Knie in die Höhe. „Na“, antwortete er, „verschlossen war sie mir wohl auch nicht mehr als irgend einem anderen.“

Man stellte sich erstaunt. „Nicht? Dann mußt du schon das Ganze durchschaut haben. Sag uns jetzt, was du von der Liebe denkst?“

Er sammelte sich mit einiger Anstrengung und hielt mißtrauisch inne, bevor er antwortete. Aber da ihn der Gegenstand so wie alles Menschliche bis zu einem gewissen Grade interessierte und er recht viel darüber nachgedacht hatte, konnte er sich das Vergnügen nicht versagen, es vorzubringen. „Ich übergehe also“, sagte er mit einer Neigung des Kopfes nach der Seite hin, als deponiere er es dort, „ich übergehe also die physiologische und soziale Seite der Sache, die ziemlich einfach ist.“

„Natürlich“, stimmte Leo ein, „natürlich. Der kannst du nichts anhaben. Nimm die psychologische! Scheint die dir nicht nach den gewöhnlichen Vorstellungen von etwas überschätzter Bedeutung?“

„Ja gewiß“ — Heinzchen lächelte mitleidsvoll und freundlich — „ja gewiß, furchtbar überschätzt. Man hat das zu einer Art Religion gemacht, die letzte vermutlich. Man glaubt, um selig zu werden. Kann man nichts anderes finden, um sich hin zu flüchten, so denkt man: ich kann lieben, ich bin also edel und würdig, mich selbst zu bewun-

bern. Kann man dem in Worten Ausdruck geben, so thut man es und schreibt Gedichte oder Romane, und gewinnt noch andere Bewunderer, was es leicht macht zu vergessen, daß das Gefühl selbst dabei aufhört. Kann man das nicht, so verbleibt man recht lange in dem Stadium und ist auf anspruchslosere und solidere Art glücklich. Das Bedürfnis nach einer fixen Idee, das ist es, was dem Ganzen zu Grunde liegt. Das Bedürfnis haben die Menschen immer gehabt; bei den niedrigeren Völkern wird der Geisteskranke als inspiriert betrachtet, bei den höheren hält man nur jene Begabung, die ein wenig Sinnesverwirrung in sich hat, für wirklich genial. Um zum Thema zurückzukommen, so ist es ja nichts weniger als logisch, daß ich gerade das Mädchen, das ein Zufall in meine Nähe gebracht hat, das von entsprechendem Alter, ein paar Jahre jünger ist als ich u. s. w., daß ich gerade sie als die Herrlichste ihres Geschlechts ansehen, und umgekehrt bei ihr dasselbe in Bezug auf mich der Fall sein soll. Gerade weil es nicht logisch ist, thut man es — es ist, wie ich sagte, das Bedürfnis nach einer fixen Idee.“

Die jungen Männer hörten ihm lächelnd zu; er war ideenreicher, als sie erwartet hatten. Hult stimmte sogar ein, denn sein Dasein hatte ihn recht hart von aller Freude auf dem fraglichen Gebiete ausgeschlossen.



„Darin liegt sehr viel Wahres“, sagte er, „es wirkt auch im höchsten Grade störend auf unsere Kunst. . . .“

„Die Kunst“, unterbrach Heinzchen gelassen, „kann als fixe Idee nie so allgemein werden wie die Liebe.“

Und Hult saß schweigend mit gekreuzten Armen und grübelte über ein Gegenargument. Für ihn war der Scherz nicht mehr amüsant, aber die anderen fuhren fort.

„Findest du es nicht eigentümlich“, fragte Herbert, „daß die Liebe so eng mit dem Frühling zusammenhängt, der reichsten Zeit des Jahres?“

Heinzchen lachte trocken. „Das physiologische“, antwortete er, „haben wir ja als bekannt vorausgesetzt. Übrigens ist auch der Frühling eine fixe Idee. Alle Zeiten sind gleich reich an Leben. In einer Leiche gehen ebenso interessante Prozesse vor, wie in einem lebenden Körper; da rinnt das Leben wieder ab, und nichts, was einmal organisch gewesen ist, hört auf, es zu sein.“

Dies dünkte Leo ein Gedankenfund, und er glaubte eine ganze Reihe von Konsequenzen auftauchen zu sehen. „Also glaubst du, Heinzchen“, schlug er vor, „daß, wenn die moderne, in ihrer ästhetischen Form ungefähr hundertjährige Liebesidee ausgelebt ist, sie von etwas gänzlich Neuem abgelöst werden wird?“

„Sie ist schon abgelöst“, sagte Heinzchen, „abgelöst durch die Wissenschaft, die objektive Kenntnis des Lebens, sie ist nur noch als Material für deren Experimente da.“

Herbert fand kein Vergnügen mehr an diesem. „Die Wissenschaft“, zitierte er hohnvoll, „kann als fixe Idee nie so allgemein werden als die anderen, die du erwähnt hast.“ Zugleich stand ihm das Parodistische und verzweifelt Kleinliche der Diskussion vor Augen, und er verstummte plötzlich.

Heinzchen schwieg auch, weil er im Begriff war, heftig zu werden und da sogleich jeden Zusammenhang verlor.

„Aber du hast nicht auf die eigentliche Frage geantwortet“, nahm Annerus das Wort, „du sagtest nicht, ob du die mit dem großen Sinn wiedergefunden hast.“

„Ja“, antwortete Heinzchen, aufgebracht über diese Art von ihr zu sprechen, und dadurch kindlich unmittelbar. „Ja, ich habe sie in der Straße getroffen, wo sie wohnt. Ihr hattet Unrecht, wie ich es voraussagte, und ich hatte Recht. Sie macht einen sehr guten Eindruck, sie ist gar nicht . . . nicht im allergeringsten . . .“

„Und nun denkst du zu experimentieren. Jetzt, wo der Frühling kommt!“

Heinzchen lächelte überlegen, wieder versöhnt.

„Darüber beabsichtige ich nicht Rechenschaft abzulegen“, antwortete er.

Annerus erhob sich und sprach beinahe mit Ernst in der Stimme:

„Laß dich warnen. Du bist jetzt so glücklich, wie du dir nicht vorstellen kannst. Du bist auf dem Wege, groß zu werden. Sieh uns arme subjektive Invaliden an, lausche dem Drakel unter deinem wohlgekämmten Haar und behalte deine Überlegenheit bei. Begnüge dich damit, des Lebens Früchte als Abstraktionen zu ergreifen, du hast nicht genügend grobe Hände, um sie selbst anzufassen. Das haben wir auch nicht, Heinzchen, aber wir haben es zu spät herausgefunden, du bist noch zu retten. Spiele wie früher, das macht allen Spaß und schadet keinem, aber hüte dich vor fixen Ideen, besonders im Frühling.“

Heinzchen erhob sich, rot vor Zorn, besonders über das Anredewort, zog seinen Rock an, trat in die Galoschen und ging, den Regenschirm in der Hand. Als er fort war, lachte man, aber es kam keinem vom Herzen.



Einige Tage später fand Herbert, was er den ganzen Winter gesucht hatte.

Er hatte so viel geträumt, wie es geschehen

sollte, wie stilvoll, wie erhaben schön es sein würde, wie jedes Wort in das andere fiel, mit einer seltsamen, gemessenen Harmonie wie in Büchern, wie in Versen. Als es kam, da war es nichts von alledem, nichts von der Begrenzung und Gefünsteltheit der Vorstellung, es war das Leben, das niemals in einem Plan ist, sich niemals mit einem Blicke fassen läßt. Aber schön war es dennoch, schöner und inhaltsreicher, als er gedacht.

Es war an einem dieser Morgen gekommen, wo die Sonne durch die Tropfen von den Dächern blendet und die Steine der Straßen feucht daliegen und die Fußtritte einen seltsamen Wiederhall von aufgetautem Echo geben, einen neuen Ton, wo die Bäume, eben erst noch ein einziger Knäuel aus Schnee und Schwarz und dem ärmlich genügsamen Zwitschern der Sperlinge, in kleinen Knöspchen gegen blasse, bebende Luft leuchten und funkeln. Ein einziger Morgen, dann war es vorbei, und die Dämmerung starrte Abend für Abend unter einem unbeweglichen gefrorenen Himmel hervor, aber man hatte die Unruhe schon im Blute und ging und ging und suchte, ohne darum zu wissen.

Da begegnete Herbert Torvald Bruhn, den er seit Wochen nicht gesehen, schwer und langsam, aber mit einer zögernden Wärme im Handschlag, die andeutete, daß er etwas wollte, vermutlich etwas zeigen, was er gezeichnet hatte, eins dieser

Dinge, die ihn so freuten und erstaunten, wenn sie zustande kamen, daß er ausging und allen, die er traf, davon erzählte.

Es war so. „Eine kleine Volksliedphantasie“, sagte er, „ja, nur eine Landschaft. Ich nenne es: Die Linde rauscht im Hain“, fügte er rasch hinzu, als wäre das die Hauptsache, „komm herauf und sieh es Dir an, und sage, ob es etwas taugt!“

Herbert versprach, einmal abends zu kommen, obgleich er nicht viel davon erwartete.

Ein paar Tage später ging er suchend durch die neue Gasse, fand das häßliche hohe Haus — er war nie vorher dort gewesen — und kombinierte, daß Torvald wahrscheinlich auf der Rückseite wohne, wo man einen vom Berge übrig gebliebenen ungesprengten Felsen sehen konnte, und ein paar schwarze Bäume im Sonnenuntergang, etwas, was man betrachten und bewundern konnte, um ihn zufrieden und glücklich zu machen, falls die Zeichnung Gewissensskrupel wecken sollte.

Ein sehr mageres, halbangekleidetes Dienstmädchen kam und öffnete, empfand Respekt vor Herberts blankem Hut, nahm das Kleid am Halse zusammen, stammelte und lächelte scheu. Sie hatte sogar noch ein wenig Respekt übrig, als sie an Torvalds Thür klopfte. Er kam heraus, gegen das Licht blinzeln, nicht mit so herzlichem Willkommensgruß, als zu erwarten war.

„Es ist ein Mädchen drinnen“, flüsterte er zögernd, „ja, Du verstehst wohl, kein Modell, eine Bekannte, ein ordentliches Mädchen. Ich weiß nicht recht, ob ich Dich bitten kann . . . .“

Aber Herberts Lachen brachte ihn ganz aus dem Konzept, und so ging er zuerst hinein.

Das Mädchen saß am Fenster und sah hinaus — da war sehr richtig ein Felsen, der sich bläulich vom Orange des Himmels abhob, und ein Baum mit wiegenden Zweigen — sie saß so, als wollte sie sich gerade erheben — scheue, unruhige Hände im Schoße. Ein Zurückwerfen des Kopfes — sie war es. Da hatte Herbert gefunden, was er gesucht.

Er wagte nicht, sie zu eifrig zu betrachten, aber das armselige Zimmer, wie ward es ihm sogleich bedeutungsvoll, wie rasch sah er es in einem Blitze. Die graue Decke des Eisenbettes, die Feuerstatt, wo man nach Zeichenkohle gescharrt hatte, wohl ohne welche zu finden, die Papierpacken in den Ecken, die von Staub so grau wie Herbarien waren, den mageren Schatten der Staffelei und den armen Torvald selbst, der vor seiner Zeichnung zitterte, alles wurde ihm begreiflich und beinahe teuer, weil sie mit darin war, sie, die seinem Bilde das Leben geben sollte.

Als Torvald sie vorstellte, machte sie Miene aufzustehen, unsicher, ob das verlangt würde, er-



rötete aus Ärger über ihre Unbeholfenheit und schlug den Blick nicht auf, verbeugte sich knapp, linksich knapp, aber dennoch schön.

Herbert sprach zuerst nur mit Torvald, rühmte alles, was er sah, die Aussicht, das Zimmer und die Zeichnung, strömte von der Herzlichkeit über, die ihm im Augenblick Bedürfnis und auch das geeignetste Debut war, um das zu erreichen, was er wollte, und Vertrauen einzufloßen. Schließlich wurde sie mit in das Gespräch gezogen, ganz alltägliche Worte über gewöhnliche Dinge, was sie über das oder jenes meinten — aber Herbert lauschte begierig auf alles, ihre Stimme, ihren Ton, und achtete darauf, wie sich die Lippen regten.

Es war eine gedämpfte Stimme, so wie jene sie haben, die viel denken und fühlen, aber wenig sprechen und noch weniger lachen, eine Sprödigkeit in den höheren Tönen, eine tastende Unsicherheit in den tieferen — es war Schatten in jedem ihrer Worte. Dasselbe war in ihrem Blick, wo das helle Grau um die große Pupille von einem Kreise eingeschlossen wurde, der auch schwarz war; es sprühten seltsam dunkle Funken auf, wenn die Augen sich weiteten. Sie schien rasch zu denken, aber sprach langsam, aus Scheu, die Lippen hielten mit der wahrheitsliebenden Miene eines Kindes die Worte zurück.

Als sie ging, sehr bald, aber widerstrebend, hatte

sie den Zwirnhandschuh abgezogen, ein bißchen ungewiß, ob man das auch so mache, aber bestimmt durch das Bewußtsein, daß er so abgetragen war, und nun reichte sie Herbert die Hand. Die war wie alles andere, etwas von einem verwundeten, gejagten Wesen darin, das ihn sie festhalten und sie dadurch zurückscheuchen ließ.

Dann hatte er es beschwerlich mit Torvald, der einmal so recht nach Herzenslust von sich sprechen wollte, ermuntert durch seinen Erfolg. Es gelang Herbert nur so nach und nach, das zu erfahren, was er über das Mädchen wissen wollte.

Torvald war gar nicht mit ihr verwandt, aber kannte die Familie — ein allzu stattliches Wort übrigens, denn es gab nur Vater und Mutter, und die waren alle beide, hm, recht wunderliche arme Menschen. Der Vater, Arvidson, war Graveur oder Xylograph, es hielt schwer, zu sagen, was, denn er hatte sehr wechselnde und unregelmäßige Arbeit, die Tochter versuchte sich in derselben Richtung, äußerst anspruchslos, das Ganze. Torvald pflegte zuweilen zu ihnen zu gehen, aber das war das erste Mal, daß das Mädchen zu ihm gekommen war — mit einer Botschaft von zu Hause — und wahrscheinlich auch das letzte, denn sie war so schüchtern.

Und er begann wieder, von sich selbst zu sprechen, und freute sich, daß Herbert gekommen war.

Der kam in der nächsten Zeit oft, denn nun galt es, die gefundene Spur nicht zu verlieren, sie zu treffen oder sie auffuchen zu können. Die ganze Zeit flogen seine Gedanken zu ihr, ja, nicht eigentlich so wie sie lebte, aber so wie sie auf seinem Bilde stehen sollte, die Linien ihres Körpers, bebend von seiner eigenen unruhigen Seele; das andere wich zurück vor der brennenden Glut seines Ehrgeizes. Torvald begann, ob dieser Freundschaft, die ihm so unverhofft zu teil geworden, ganz glücklich zu werden, es kam eine herzliche Sicherheit in seine breiten Händedrücke, aber der Kamerad merkte es nicht.

Da gingen sie in der rastlosen Zeit des Vorfrühlings, wo die Wolken anfangen, aus ihrer Erstarrung gerissen zu werden, und der Abend mit zitterndem Goldlicht kommen kann, da gingen sie, der eine, ohne es zu wissen, ein wenig weich in dem erwachenden Knabenbegehren nach Freundschaft, der andere in Sehnen nach seinem Bilde und der Zeit des Blühens und ihr, die das Mittel zu all dem sein sollte.



Eines Tages endlich fügte es sich ganz natürlich, nicht länger zu warten, sondern das Mädchen in ihrem Heim aufzusuchen. Das war in einem kleinen Hause in Södermalm an einer Straße hoch

oben auf dem Berge, die sich den Steigungen des Terrains entlang schlängelte. Bei jedem Plankenzaun eröffneten sich weite Ausblicke nach Norden, mit dem Strome, der kalt und blau im halben Lichte lag, und dem Lande auf der anderen Seite, das wie Silber flimmerte.

Eine kleine Frau in einem abgetragenen, dunklen Kleide kam und öffnete; es war die Mutter. Sie fühlte sich selbst vor Torvald geniert und noch mehr vor seinem Begleiter, rieb in Verlegenheit ihre Hände gegeneinander, nachdem sie gegrüßt hatte und zog sich sachte rücklings nach innen, so als wollte sie im Schatten verschwinden. Sie war sehr leicht in einem einzigen Blick zu fassen. Ein kleines, ziemlich zartes Wesen, das in einer gejagten, rastlosen Art mehr gearbeitet hatte als die Starken, ein Blick, der keine Zeit hatte, so genau zuzusehen, die Farbe noch rot, aber nicht von Gesundheit, nur dadurch, daß das Blut in die Poren gesprengt worden war, wie beim Hasen, wenn er zu Tode gehezt wird.

Sie erschien unsicher bei ihrer Angabe, daß die Tochter zu Hause sei, obgleich sie durch die offene Thüre auf sie zurückblickte, wie auf ihre Rettung, schien überhaupt über alles unsicher, selbst in Bezug auf ihr eigenes Dasein, von dem sie wahrscheinlich gerne herausgefunden hätte, daß es nur auf einem Irrtum beruhe.

Das Mädchen erhob sich in dem kalten Fensterlicht von einem alten schwarzen Pult, öffnete dessen Deckel, legte etwas hinein und kam dann heran. Hier in ihrem Heim hatte sie unendlich mehr Sicherheit, sie wagte sogar zu lächeln.

Es war das erste Mal, daß Herbert das sah. Es kam und ging rasch, besonders in den Augen, nur wie ein Aufleuchten unter dem Ernst des Blickes. Und sie war doch so jung, das sah man am besten hier, wo sie ohne Mantel war. Die Augen konnten jenen erwachsenen Ausdruck haben, der träumenden und kränklichen Kindern eigentümlich ist, aber die Gestalt war geschmeidig und unberührt; auch die Gesichtszüge hatten jenes Gepräge der Neuheit und zarten Frische kaum entwickelter tauiger Blätter, die die eben eingetretene Weiblichkeit giebt. Ihre Stimme war klarer als früher, sie freute sich, daß jemand gekommen war.

„Was legen Sie da weg?“ fragte Herbert. „Irgend eine Arbeit? Warum lassen Sie sich von uns stören?“

„Nein, nein“, die Worte wurden wieder schwer, und sie hielt hastig den Pultdeckel zu, „das ist nichts zum Zeigen.“

„Ich habe bei Papa gelernt“, fügte sie hinzu, als erkläre das alles, „und das wurde nur so Stückwerk, obwohl er selbst schon etwas gelernt

hat. Darum kommen nur häßliche kleine Sachen heraus, bloß um etwas daran zu verdienen.“

Die Mutter nahm sich kaum Zeit zuzuhören, was gesagt wurde, gähnte vor Nervosität, ohne daran zu denken, es zu verbergen und verschwand bald mit leichtem Kopfschütteln. Das Mädchen antwortete zerstreut, sie dachte noch an den Inhalt des Kustes. Sie mußte auf den Gegenstand zurückkommen, um sich zu rechtfertigen.

„Es ist hart“, sagte sie, „sich es nicht einmal selbst zu Dank machen zu können. Man ist ja sehr freundlich zu mir, aber ich weiß doch, was man meint — das ist meine einzige Art, zu lernen, und die ist nicht angenehm. Papa sieht es ja manchmal an, aber er pfeift immer, wenn er die Brauen runzelt, das ist so seine Gewohnheit, und dann pfeift er weiter und vergißt es.“

„Kommt er vielleicht bald nach Hause?“ fragte Torvald.

„Wer weiß“ — sie dachte nach — „Ende des Monats, ja, es ist wohl möglich, daß er kommt.“

Er kam wirklich nach einer Weile, direkt herein mit der frischen Kühle in den Kleidern. Er hatte eine kurze Zoppe an, die sowohl als Rock wie als Überzieher diente, ziemlich helles, lockiges Haar, dessen Spärlichkeit durch die Länge wettgemacht wurde, einen Schlapphut und einen possierlich schmalen, kleinen Stock. Über seinem ganzen Wesen



lag, trotzdem er eher corpulent als schlank war, etwas eigentümlich Knabenhaftes, in seiner Weise fertig, aber ohne die geringste Stetigkeit oder Schwere. Er hatte klarblaue, gleichmäßig gefärbte Augen, eine gerade Nase und volle Lippen, die niemals das Wort Nein sagen zu können schienen, aber sonst alles mögliche.

„Kreuzdonnerwetter“, rief er, während er mit einiger Mühe sein kleines Stöckchen in der Ecke zum Stehen brachte, „zwei junge Herren, das lasse ich mir gefallen! Du Torvald und dann — ein wenig Respekt für den soignierten Anzug — vermutlich ein Herr Künstler. Mein Kompliment, mein Kompliment.“ Und das machte er mit scherzhafter Artigkeit, wie bei einem Tanz. Seine Stimme war auch knabenhaft hoch, aber etwas heiser, so, als wäre sie durch zu anhaltende laute Munterkeit gebrochen.

„Wir machten eine Promenade hier heraus“, deutete Herbert nach der Vorstellung an, „und kamen dann der Aussicht wegen nach dieser Straße. . . .“

„Ja, ja“, lachte er, „daselbe passiert mir manchmal.“ Und seine blinzeln den Augen ließen verstehen, daß er vollkommen erriet, was sie hergeführt haben konnte, und lebhaft mit ihnen sympathisierte. Dann plötzlich befürchtend, zu vertraulich gewesen zu sein, teils in Anbetracht seiner Stel-

lung als Vater, theils wegen Herberts schmuckem Rock: „Hm, ja, die Aussicht, die ist merkwürdig hier, die ist ein Segen. Deswegen wohne ich hier, obgleich wir leider unsere Fenster nach der verkehrten Richtung gekriegt haben — ich dachte nicht daran, das zu beachten, als ich mietete.“ Und er griff sich, bekümmert über seine Gedankenlosigkeit, rückwärts an den Kopf mit einer Geste, die von langjähriger Gewohnheit zeigte. „Du, Elisabeth“, er wandte sich mit einem Gemisch von Überlegenheit und Zwang an die Tochter, „hast Deine Siebensachen da eingepackt. Ich hoffe, Du hast mir keine Unordnung gemacht.“

Er legte wirkliche Würde in die letzten Worte, aber es kam nicht recht heraus.

„Du hast ganz recht gehabt, Kind“, fuhr er schlaff fort, „ein bißchen Ruhe, Herr Jesus, ein bißchen Ruhe und Zerstreuung muß man ab und zu haben.“

Sie antwortete nichts, schien überhaupt nicht auf ihn zu hören. Aber er ließ sich nach dieser Erklärung sehr erleichtert in die Sofaecke fallen und pflegte der Ruhe, indes er den hellsten blauen Blick abwechselnd auf die Gäste heftete.

„Das Wetter“, sagte er, „wie beliebt? Es kommt doch, es kommt, es nützt nichts, sich zu wehren, und da muß man eben heraus. Vortrefflich, meinem Geschmack nach, dieser Sonnenschein!

Man geht aus und bildet sich ein, daß es warm ist, und manchmal denkt man geradezu an Bier.“

Torvald beugte sich vor, um etwas vorzuschlagen, offenbar daran gewöhnt, aber das Mädchen kam ihm zuvor.

„Es ist doch kalt“, sagte sie, „der Schatten ist beinahe so fest wie Eis anzusehen, es taut nur gerade so viel auf, um nachts wieder blank zuzufrieren. Um diese Zeit des Jahres gehe ich am liebsten unten den Quai entlang, es klingt so hart und fein am Wassersaum, wie Glas, es singt förmlich.“

Der Vater begriff ihre Absicht, das Gespräch vom Bier abzulenken, und das kränkte ihn wie eine Unfreundlichkeit.

„Hm, ja, das kann Dir so vorkommen, aber ich finde es warm“, murmelte er geärgert und versank in verdrießliches Schweigen, bis er die Sache vergessen hatte und wieder lächelte.

„Halloh“, rief er bei einem heftigen Schrei in der Küche aus, „jetzt hat Mutter draußen genießt. Das ist das Lustigste, was sie vornehmen kann.“

Es war wirklich das einzige Lustige, was sie hatte, aber sie leistete es sich nicht allzu häufig, als etwas Anstrengendes und vielleicht auch Überflüssiges.

Als er mit Herbert auf dem Sofa allein geblieben war, beugte er sich flüsternd vor.

„Verzeihung, mein Herr, hm, wenn ich frage, was ist der Gegenstand des werten Kunststudiums? Ich verkehrte, als ich jung war, sehr lebhaft mit Künstlern, sollte damals gewissermaßen selbst einer werden, und habe eine glühende Verehrung, glühend, mein Herr, für das große Genie beibehalten. Nun wollte ich fragen, ob al fresco, Allegorie meine ich, das Feld ist, der Herr versteht schon, nackte Mädchen, und noch andere dazu, nackt, bunt, schön. Der Torvald da, mit Verlaub gesagt, ein sehr guter Junge, aber so totschachtig — ich habe nicht viel Vertrauen zu ihm, er macht nur so Kleinzeug, Landschaften, Rutensträucher, ich weiß nicht recht, was der Zweck dabei sein soll. Aber der Herr hat vielleicht Sinn für das, was schön ist — was?“ Und seine Augen leuchteten bei dem Gedanken.

„Na ja“, antwortete Herbert, „ein bißchen mehr in dieser Richtung habe ich schon gearbeitet, wenn auch nicht ganz so, wie Sie meinen.“

„Dacht’ ich’s nicht! Ach die Jugend, das ist eine köstliche Sache! Da kann man es vergnügt haben, haha, ja ja!“ Und er sank in das Sofa zurück und träumte lächelnd mit ein wenig gutmütigem Bedauern.

Es war Herbert unmöglich, schlecht von ihm zu denken, obgleich er leicht sah, wie wenig er von den Eigenschaften hatte, die als wertvoll betrach-

tet zu werden pflegen, vielleicht gerade, weil es so leicht zu sehen war. Er hatte nicht einen Schimmer von jener Maske der Männlichkeit, die oft alles ist, was von der Sache vorhanden ist, die Sauertöpfigkeit und Trockenheit, die die Gebärde der Entschlossenheit annimmt. Er hatte nie aufgehört, ein Junge zu sein, der Bart und die Korpuslenz waren gekommen, aber aus seinen blauen Augen, die so leicht wie Glas zu durchschauen waren, blickte derselbe unverantwortliche, gewissenlos-fröhliche Egoismus, wie als er seine ersten Seitensprünge machte. Sein Leben war wohl ein einziges Schwänzen von Schule und Pflichten gewesen, aber er gönnte allen anderen von Herzen dasselbe mit besseren Möglichkeiten, den freien Tag zu genießen, als er sie hatte.

Herbert saß da und sah ihn und die Tochter an und versuchte zu erraten, wie sein Wesen das ihre gegeben. Auf sie war der Schatten gefallen, von dem er sich fortgeschlichen, die Müdigkeit, die Desillusion, die er von sich abgeschüttelt hatte, wie ein nasser Pudel, die Bitterkeit und der Trotz der Demütigungen, die er nie empfunden. Aber wie sie das alles trug! Welch' zarte und schöne Blume war sie geworden mit ihrer stolzen Empfindlichkeit, ihrem Blick, der so dunkeltief war. Die Feinheit, die über ihr war, trotz der ärmlichen Kleidung und des ärmlichen Zimmers konnte auch

in ihrer gesellschaftlichen Stellung bloß durch die isolierende Macht des Kammers erklärt werden, dadurch, daß das Heim früh von ihm verlassen und niemals in sein Leben und seinen Kreis einbezogen worden war. So hatte sie, in stetem Fasten aus ihrem Inneren den Adel schöpfen können, der sich selten verstreut gleichwohl überall unter Menschen findet, wenn er auch in verschiedenen Klassen mehr oder weniger leicht niedergetreten und beschmutzt wird.

Auch jetzt fühlte Herbert dieselbe eigentümliche Schärfung seines Auffassungsvermögens, wie da er sie zuletzt gesehen. Er wurde zum Dichter in ihrer Nähe, wie er es sonst nur in der Erinnerung war. Alles, was er betrachtete, wurde in seiner Weise Schönheit.

Das Heim, das sie umgab, war arm, aber nicht häßlich; da waren keine wohlfeilen Zierraten, die wenigen Möbelstücke standen schön, ein jedes an seinem natürlichen Platz, das Licht fiel rein und kühl auf staubfreie Flächen. Es paßte so gut zu ihr, alles, wie sie da fein und schlank in ihrem dunklen Kleide dastand, dessen äußerste Einfachheit im Schnitt ihm gerade Stil gab. Sie hatte eine Geste, die er nie zuvor bei jemandem gesehen; sie erhob die Hände in einer tastenden Art halb hinauf zum Herzen. Es erinnerte ihn an das Flattern eines Schmetterlings gegen die Scheibe oder an



die von instinktiver Ahnung, von unbewußten Erinnerung getriebene Bewegung eines ungeborenen Wesens, es erinnerte an Finsterniß und Blindheit, die in Beben des Tages harrt. Und die Nacktheit der Umgebung gab, weil sie dort stand, den Eindruck des frühen, frostigen Frühlings in seinen Harmonien von Grau, seiner bleichen und rührenden Schönheit, wo das Licht der Luft zwischen leeren Zweigen, der weite Raum für all das, was kommen kann, der einzige Reichtum ist.

Es war seltsam, dieses: je mehr er von ihr sah, desto klarer fand er, wie sie mit dem Werke, von dem er träumte, zusammenhing, wie sie geschaffen war, seinem Wilde Leben zu geben.

Er sprach recht viel mit ihr, ziemlich unbedeutende und dürftige Worte, so wie Unbekannte sie finden, aber das machte keinen Unterschied, nicht, was sie antwortete, interessierte ihn, sondern das, was er von ihrem Wesen durch Ton und Blick schimmern zu sehen meinte.

Er mußte sich auch von Zeit zu Zeit ihrem Vater widmen, der in seiner Sofaecke aus Artigkeit gegen den Schlaf ankämpfte. Er deutete an, daß er gerne Herbert einen Besuch machen wolle, um seine Arbeiten zu sehen und wahrscheinlich auch, weil er ihm eine Vorstellung von Wohlstand und Kredit einflöste, aber war nicht im mindesten über die ausweichende Antwort verletzt, blinzelte und

lächelte und vergaß es wieder in seiner zunehmenden Schläfrigkeit. Als sie Abschied nahmen, sprang er auf und bedauerte wirklich. Jugend, sagte er, sei bei ihm stets aufrichtig willkommen, wenn er auch leider das eine oder das andere Mal nicht zu Hause war.

Sie sagte nichts, lächelte nur zuversichtlicher als da sie kamen, und Herbert war froh darüber, denn er fühlte sich nun seinem Ziele näher.



Als Herbert sie das zweite Mal besuchte, waren sie schon Freunde, und sie wunderte sich nicht darüber, daß er allein kam.

Sie blieb bei ihrer Arbeit sitzen, gewiß, daß er es nicht versuchen würde, dieselbe anzusehen; am anderen Fenster saß die Mutter und nähte mit einem leisen Rascheln, wenn sie die Nähte glättete, sonst kein Laut.

Elisabeth sprach mit vertrauensvoller, leiser Stimme über dies und jenes aus ihrem Leben. War keine Klagen, aber gerade dadurch noch mehr Mitleid einflößend; es kam ruhig wie naturnotwendige, selbstverständliche Dinge. Sie sah in all das hinein, mit einem Blicke, der sich jedesmal ein wenig verdunkelte, und gab es in einfachen Worten.

Sie hatte nie anderswo gewohnt, als in der Stadt, hatte sich sehr danach gesehnt, so recht zu wissen, wie das andere war; einen Bach zum Beispiet hatte sie nie gesehen und stellte sich ihn als etwas so Munteres vor. Der Wald auch sollte ja wie eine Welt für sich sein, und so stumm; den hatte sie nie gekannt, denn in der Nähe der Stadt, wo sie ab und zu einmal gewesen war, gab es nie Ruhe vor häßlichen Stimmen. Sie hatte nie getanzt, aber ahnte, was es für ein Gefühl sein mußte, konnte zuweilen die Thränen im Halse aufsteigen fühlen, bei einer Drehorgelweise, wenn sie weit weg war, oder bei der Plagmusik, wenn sie sie nicht nur erschreckte.

Sie war so gänzlich einsam, wie man es nur in dem Menschengewühl ist, das an einem vorbeizieht, wo all das Fremde einen zu der unruhig bebenden Spiegelfläche seines Inneren zurückstößt, von der einem nicht einmal mehr das eigene Ich in Einheit und Ruhe begegnet. Sie war nur überall angeprallt — das konnte man an ihren Bewegungen erkennen, an den Händen.

„Am meisten“, sagte sie und sah hoffnungslos vor sich hin, „hat es mich gequält, daß ich so unwissend bin und nicht einmal weiß, was mir fehlt. Wir haben keine Bücher, und wenn ich versucht habe, mir welche auszuborgen, habe ich nie die richtigen gefunden.“

„Sie können sich von mir ausleihen“, erbot sich Herbert. „Ich werde Ihnen Bücher bringen.“

Sie wurde so kindlich froh, daß es ihm weh that, sie schien sich Wunder davon zu versprechen.

„Denke Dir nur“, rief sie der Mutter zu, „ich darf mir Bücher ausleihen, ich kann etwas lernen.“

Die Mutter erschrak nicht darüber, etwas sagen zu müssen, sie ließ sich Zeit zum Denken. „Hm“, sagte sie mit einem dieser Blicke, die in ihrer Einfachheit weit und scharf zu sehen scheinen, „hm, Bücher! Könnten sie Dich doch ein bißchen froh machen, Kind!“ Und da sie nichts mehr vorzubringen hatte, versank sie wieder in ihre Arbeit.

Herbert dachte an seine Bücher, sah sie vor sich, die besten von ihnen, als Geschöpfe, deren Wesen und Blick er kannte. Freude durch Bücher, welche? Man findet sich selbst in ihnen, vibriert nur bei den Tönen, die unsere eigenen sind; das andere entfliegt mit der Stunde. Man entdeckt sich selbst — und hier in dieser drückenden Armut, wo die Saite schon gespannt ist. . . .

Aber das Mädchen antwortete nach einer kurzen Stille, ihm zugewendet und mit Festigkeit im Tone: „Sie brauchen mich nicht froh zu machen, wenn das unmöglich ist. Es giebt Vieles, mit dem zu trauern es schön wäre. Ich habe es von ferne gefühlt, aber bin nicht herangekommen. Mein Eigenes ist so klein und grau, daß es keine Thrä-

nen wert ist, aber die habe ich ja nun in jedem Fall."

So nach und nach kam es dahin, daß sie zu ihm nach Hause ging, um die Bücher umzutauschen, denn sie las sie so rasch, daß er ihr nicht geschwind genug neue bringen konnte. Sie hatte auch das Bedürfnis, gleich darüber zu sprechen, kaum war sie über die Schwelle getreten, so brachen die Fragen schon hervor, und sie stand da, unruhig schwankend wie eine Blume im Winde.

Er versuchte zuerst, ihr historische Arbeiten und übersezte Schriften über Ästhetik zu geben, in einem befangenen Gefühl der Verantwortung für ihre Erziehung, aber sie verstand sie nicht, vermißte in ihnen jedes Verbindungsglied mit dem, was sie umgab. Die Erzählungen der Geschichte zündeten in ihrer Phantasie mit der Hestigkeit des Erlebten; es brachte sie zur Verzweiflung, daß die Welt so gewesen war, und am meisten, daß man so ruhig und besonnen darüber sprechen konnte. Die Ästhetik ließ sie ihre Armut nur noch härter empfinden, sie war wie Finanzwissenschaft für einen, der hungert, denn sie hatte nur ihr Entbehren, um die Begriffe damit auszufüllen.

So blieb nur die Schönliteratur übrig und beinahe nur die neuere, zu deren krankhafter Empfindsamkeit und aufrührerischem Geist sie sich hingezogen fühlte. Wenn er zu Bitterkeit und Kälte

wurde, begriff sie nicht mehr. Sie wollte nur in den Wirbeln des Stromes treiben, hören, wie das Rauschen ihre eigene Stimme verschlang und wieder emporhob, bis sie glaubte, daß alles das Ihre war.

Herbert fiel es auch hier schwer, auf ihre Fragen zu antworten, denn von der Form verstand sie nichts. Die war für sie nur wie die Tracht einer Person, deren Antlitz und Stimme die ganze Aufmerksamkeit fesselt. All das Uechte und Tote, alles Füllwerk machte ihr auch viel Kopfzerbrechens, denn sie begriffes nicht und glaubte, daß ihre Unwissenheit daran schuld war, suchte Aufklärung und machte ihr Drakel unschlüssig und schamrot. Oft waren ihre Fragen überraschend tief und voll Einsicht, oft legte ihr ihre naive, scheue Ungeübtheit Worte auf die Lippen, die man sich angewöhnt hat, komisch zu finden, weil die Phantasie zu hart und dumm ist, um sie zu verstehen. Wenn Herbert dann lachte, schon beim ersten Aufleuchten des Blicks, wurde sie so stumm, so düster und verzweifelt, daß es langes, langes, behutsames Spiel brauchte, um sie wieder zu beruhigen. Das war nicht verletztes Selbstgefühl, nicht nur Verzweifeln an ihrer so heiß ersehnten Entwicklung, sondern auch Schmerz, daß er lachen konnte.

In dem erwachenden Leben, das sie lebte, war auch die Liebe — besteht wohl der ganze Früh-



ling aus etwas anderem? Der Wind, der sich flatternd an die schöne bleiche Erde schmiegt, die Wolken, die still lächelnd, glitzernd dahinziehen, die Eiskrystalle, die schmelzen, der Same, der bricht, die Lerche, die plötzlich fühlt, wie der Sang ihre Brust sprengt, was ist all dies anderes als Leben, das seine Macht faßt und unendlich sein will. In allem sein, was der Tag bringen mag, in ewig erlöschenden und ewig aufs neue entzündeten Funken, im Schmerz der Geburt und des Todes, in der übermütigen Freude des Gebens, das selbst die Leere mit überströmendem Reichthum füllen kann. Aber bei ihr war es so verschüchtert, all dies; es war wie der Frühling drinnen im Walde, wo der Schatten am tiefsten ist und die Schneewehe am längsten liegt und der erstarrte Wiederhall aus den Klüften die Stimme verstummen läßt, die ihn wachrief.

Dabei wuchs sie, es war leicht für jeden zu sehen, nur nicht für sie selbst, die bloß die Forderungen zunehmen fühlte.

Herbert sah sie mit Erstaunen an und mit noch etwas anderem. Er begriff, wozu dies führen mußte, aber das schob er noch zurück. Er hatte so sehr in seinem Traum, seinem Ehrgeiz Wurzel geschlagen, seinem quälenden Verlangen, zu schaffen, daß sie ihn zu jeder Stunde verfolgten, nach jedem Bögern unaufhörlich wieder nach ihm griffen. Nur

daß nicht versinken und zu nichts werden lassen wie all das andere, nur an diesem festhalten! Mit jedem Tage deutlicher sah er sein Bild; immer schärfer und klarer stieg es vor ihm empor und lockte die Hand zu greifen und härtete den Willen zu Stahl. In jeder Empfindung fühlte er die ordnende und trennende Eigenart seiner Persönlichkeit, alles andere tötete er, um selbst zu leben und dem Neuen Leben zu geben nach seinem Ebenbilde.

Eines war sicher, er konnte sie nicht lassen, im Gegenteil, er mußte sie noch unumschränkter haben; ihr Wesen, so wie es in den Linien des Körpers enthalten war, mußte er in Ruhe aufzeichnen können. Was dann folgen würde, das ließ er unentschieden, es mußte unentschieden sein, denn erst sollte sein Plan leben.

Er traf zuweilen die Kameraden, aber sie waren ihm noch fremder jetzt. Sie lebten auf, sie auch, je heller die Abende wurden, aber es dünkte ihn, als wären es nur Worte, von denen sie lebten, jetzt wie früher.

Torvald Bruhn hatte sich zurückgezogen, in dem Gefühl, daß er sich wohl, wie gewöhnlich, in irgend einer Weise geirrt haben mußte, aber tröstete sich mit der größeren Ruhe, die das für ihn ergab. Leo lief an der Peripherie der Stadt und seiner eigenen umher und suchte Kreise ohne Mittelpunkt zu zeichnen.

Hult machte Studien zu seinem großen Enklus, ohne noch entdeckt zu haben, daß ihm das erste Bild schon aus den Händen geglitten war. Annerus hatte sich im Zusammenhang mit dem Spitaldienst mit Eifer auf die Chirurgie geworfen und bis auf weiteres alles andere seinem Schicksal überlassen. Heinzchen sah man bloß gelegentlich für Augenblicke, aber diese waren schon aufklärend. Er war beständig aus, in entlegenen Gassen wartend, einen neuen Handschuh in der Hand, errötend, unruhig und glücklich. Zuweilen sah man ihn in einem Mietwagen neben einem jungen Frauenzimmer in prächtigem Hut zum Stadtthor hinausfahren. Daheim bei ihm wurden seine Bücher vom langen Ruhen staubig, aber auf seinem Rockfragen wurde kein Stäubchen geduldet, und aus seinem strahlenden, geheimnißvollen, präokkupierten Gesicht glitt jeder Zweifelschatten sehr rasch fort. Es war leicht zu sehen, daß er sich in der Zeit der Illusionen befand, und das machte allen Spaß. Die Nervosität, die in seinem Benehmen hervortrat, faßte man als ein wohlthätiges Zeichen auf, daß nun auch er jung werden würde wie andere, und man hegte keine Befürchtungen mehr für ihn, sondern lachte nur, wenn man sah, wie die Kindlichkeit auch durch seine Schale leuchtete und wie kurz, nach allen Zeichen zu urtheilen, der Theoretiker von seiner Schönen gehalten wurde.

Herbert hörte von alledem meist aus zweiter Hand, selbst war er von seinen eigenen Angelegenheiten ausgefüllt.

Sollte aus dem Bilde etwas werden, mußte er Elisabeth mit sich auf dem Lande haben, wo das Motiv sich wiederfinden ließ, ohne sie konnte er es nicht einmal sehen. Dies mußte sich so arrangieren lassen, daß die immerhin heikle Sache möglich wurde; und ihre Zustimmung dazu mußte errungen werden. Er zweifelte nicht daran, daß sie sie geben würde, aber scheute davor zurück, sich in die Gründe seiner Gewißheit hineinzudenken. So wie ihr Heim war, glaubte er nicht, daß man ihr von dort aus ernste Hindernisse in den Weg legen würde, dazu stand sie zu überlegen und fremd da. Er empfand auch kein Zaudern, sie in dieses Neue hineinzureißen; denn da, wo sie war, da ging sie unter. Was auch die Folge sein würde, er fühlte, daß es rechter war, zu wagen, als sie feige wieder fallen zu lassen, alles für sie und sich zu verlieren, ohne etwas zu gewinnen. Aber er hatte Furcht vor der Enthüllung seines Plans, davor, wie sie es aufnehmen, wie viel sie begreifen würde, während er gleichzeitig ihrer Antwort sicher war.



An einem Nachmittag im Mai, als die Akazien in seiner Straße mit ihren langen Gehängen in der Sonne wie altes Gold über die Planke leuchteten, fand Herbert, daß er nun sprechen müsse. Er erwartete Elisabeth am selben Tage. Sie kam ganz atemlos vor Eile, löste schon in der Thüre die Schnur des Packets, ließ alle Bücher fallen und warf sich ihnen nach. So auf dem Boden knieend, das Haar von der Bewegung verwirrt, mit Farbe auf den Wangen, begann sie schon mit atemloser Stimme zu fragen. Sie war auf ein sogenanntes sonniges Buch gestoßen, dessen Verfasser allen Mißmut abgeschüttelt und das Ganze in schönen Zukunftshoffnungen hatte ausklingen lassen; sie hatte es in Unruhe gelesen, mit einem Gefühl der Bestürzung und Sehnsucht, und wollte nun wissen, was er von den Prophezeiungen hielt.

War es wahr, daß alles einmal so glücklich werden würde, werden konnte? Keine Ungerechtigkeit, keine Unterdrückung, keine Sünde und keine Häßlichkeit, nur dadurch, daß ein paar Worte aus der Welt geschafft wurden, nur dadurch, daß die Menschen andere Begriffe annahmen und sich so zu zeigen wagten, wie sie waren. Draußen glänzte schöner Sonnenschein, und der Strom und der See waren glitzernd hellblau, und die Worte klangen im Ohr. Was dachte er, was sollte sie denken? War nur sie allein durch den Schatten

verkümmert, daß sie nie so hatte hoffen können und kaum auch nur von Herzen mit der Hoffnung mitfühlen, weil es für sie nur Worte waren. Er half ihr auf und sprach über diese Themen, deren er schon längst ein wenig müde war, aber sprach so, daß man es nicht merken sollte. Das und das konnte und würde wohl besser werden, übrigens war das Leben wohl immer ein Baum des Guten und Bösen, — viel gewisser als die Erkenntnis.

Sie wurde ernst, aber ganz zufrieden und ruhig, fühlte sich in dieser Anschauung heimisch und freute sich, daß er so aufrichtig mit ihr sprach. Des Guten und Bösen, ja, ja, so war es, so hatte sie geahnt. Nicht zum Glücke war man da, sondern zu etwas weit Größerem, zur Größe selbst. Das hatte sie verstanden, und am meisten hatte sie sich gegrämt, weil ihr Leben so klein ward in lauter Sehnen, weil sie fühlte, von dem Ganzen nichts fassen zu können, bloß spürte, wie sie in ihrem Erdreich vor dem Winde erbehte, der Anderer Blüten abriß und ihre Kraft stärkte.

Und nun kam er mit seinem Wunsche. Durfte er sie nicht malen? Es würde von so großer Bedeutung für ihn sein, er brauchte sie zu einem Bilde. Und er versuchte ihr zu schildern, wie das Bild aussehen würde, er sprach besser als sonst und freute sich, wie bestimmt und klar alles vor seiner Phantasie emporstieg.



Sie erbleichte bei seinen ersten Worten, die Augen wurden dunkel, die Lippen bebten, und die Hand zuckte halb aus dem Schoße auf.

Scheu, Mißtrauen, vermutete er, und er sprach weiter und überließ sich umsomehr seinem Enthusiasmus, als er glaubte, daß es sie beruhigen würde zu hören, daß das Bild alles war.

„Nun, darf ich es“, schloß er, „wollen Sie mir Ihre Zeit leihen, vielleicht lange, vielleicht viel, so daß das Bild vollendet wird?“

„Ja, ja, ja“. Es kam gleichgültig rasch. „Gewiß will ich es“, fügte sie hinzu, um den Eindruck zu verwischen, „gewiß will ich Ihnen gerne zu Diensten stehen.“

Sie erhob sich beinahe unmittelbar darauf, um zu gehen.

„Wollen Sie keine neuen Bücher nehmen?“ fragte er.

Aber sie antwortete düster und leise: „Ich will mir keine Bücher mehr ausleihen. Es führt zu nichts, und jetzt komme ich ja übrigens ohnehin.“ Ängstlich, verlegt zu haben, fügte sie sogleich hinzu: „Ich kann sie ja hier lesen — während Sie mich abmalen.“

Auch das wurde bitter, gegen ihren Willen und sie mußte versuchen, recht herzlich zu lächeln und sich für eine Weile niederlegen. Herbert war zuerst beinahe verlegt über ihre Kälte, mitten hinein

in seine beste Wärme, aber begriff nur halb, was darunter lag und schämte sich über sich selbst. Sie sprachen einsilbig weiter von den Büchern.

Da klopfte es rasch und nervös. Sie zuckten beide zusammen.

Herbert ging und schloß auf, die Thüröffnung verdeckend. Richard Holm stand draußen, blaß und erregt.

„Wie gut, daß Du zu Hause bist“, sagte er, „ich fürchtete beinahe, keine Antwort zu bekommen. Ich brauche jemanden. Nur ein Händedruck wird mir gut thun. Ich bin draußen umhergestreift. Alles leuchtet, alles ist glücklich. Ich erschrak vor meiner Einsamkeit. Wenn es noch das wäre, aber immer zu Zweien mit sich selbst, das quält einem das Leben aus dem Leibe. Man sieht und sieht und fühlt und kann doch nicht darin aufgehen, sieht stets zugleich sich selbst, fühlt seinen eigenen Eindruck, tastet nach armseligen Worten für all das Reiche, ist so grauenvoll arm. Ich habe auch das lektamal meine Violine hier zurückgelassen.“

Herbert nahm seine ausgestreckte Hand, sie war trocken und zitterte.

„Ich kann Dich nicht bitten hereinzukommen“, sagte er, „ich habe Besuch.“

„Ah, bedenke, was Du thust! Ich muß eine Stimme hören, verstehst Du? Schließe mich nicht aus, um einer Bagatelle willen! Ich bin auch müde.“

„So komm herein!“ Herbert begriff, daß jede Taktfrage hier thöricht war.

Er trat ein, wunderte sich nicht, das Mädchen zu sehen, grüßte, als hätte er sie schon früher getroffen — es machte sich nicht natürlich, vorzustellen. Er ging direkt in die Ecke, wo der Geigenkasten stand, bedachte sich dann plötzlich und setzte sich auf einen Stuhl daneben. Er sah jetzt ganz verlegen aus und beinahe lächerlich in seiner hilflosen Unsicherheit.

„Spiele auf jeden Fall“, sagte Herbert, „wir hören es gerne, alle beide.“

Da nahm er die Violine heraus und ging zum Fenster, im Gehen mechanisch stimmend und prüfend. Da war ein offener Blick gerade zwischen zwei hohen Fabriksgebäuden, der Mälar in nadscharfem Gligern, die südlichen Berge leicht wie Wolken von all dem Licht, das sie umwob. Er starrte darauf, der Blick zog gleichsam nur nach innen, traf nichts, trank nur und trank aufs Neue. Als er zu spielen begann, flogen die Töne auch nicht aus, sie holten nur wie mit gestreckten Händen, holten das herein, was er sah, in stetem Hunger, mehr und mehr davon.

Aber nicht nur das, was er sah, was dahinter und darüber hinaus lag, alles strömte in das Zimmer über seinen gebeugten und mageren Körper. Es war, als stünde er in einer Kaskade von Sonnen-

licht, daß die Konturen einer Gestalt in vom Winde geschwungenen Linien vergoldete und in die Stube wogte.

Es kam bis zu dem Mädchen heran, badete sie und hob sie empor, wie sie dasaß, in ihrem niedrigen Stuhl, die Hände verschlungen, mit wogender Brust. Ihr Gesicht leuchtete. Sie verstand die Musik, so wie sie nie zuvor etwas verstanden, ganz, in einer erweiterten harmonischen Empfindung dessen, daß ihre tastenden, schattenerfüllten Gefühle im Licht wuchsen, ja in Freude, denn sie vergaßen alles über ihrer eigenen Größe, umfingen alles in dieser. Den Schmerz mit glitzernden Thränen, Sehnsucht mit ausgestreckten Händen und bebenden Lippen, des Schicksals arme und strenge Kargheit und den Tod. Alles wollte sie nehmen, wie es kam, von diesen Schwingen getragen; sie sah nicht dazu auf, sie fühlte es nur in den Wimpern der halbgesenkten Augenlider beben.

Herbert, für den Töne unbegreiflich waren, wenn er sie nicht in Bilder umsetzen konnte, starrte vor sich hin und sah.

Eine Landschaft in hellem Lenzgewande, nicht wie sie gewöhnlich war, größer, schriller und klarer, von der Spiegelung eines leidenschaftlichen Sinnes umgestimmt, wie die Farbe der Stimme, wenn die Rede zu Gesang wird. Ein tiefes und brennendes Licht vom Westen, nach Tagesregen, wenn die

Sonne aus einem Raum glühender Wüstenfarbe hervorbricht. Die Birken wie grüne Flammen gegen die schmelzende Bronze des Nadelwalds, das feuchte Gras eine blendende Unwirklichkeit, selbst die nackte Erde des Feldes in Rot und Violett leuchtend. Auf dem dichten Himmel, der jeden Strahl in den schon übervollen Glanz zurückzwingt, die unendlich hohe Wölbung eines Regenbogens, eine Pforte zu der Welt des Wunders. Was bedeutete all dies tragisch Schöne, das mit Schrecken lockte und mit der Kälte des großen Toten kühlte, warum kam es jetzt, warum holten die Töne gerade das aus all dem Unbestimmten dort draußen empor? Warum glaubte er dem entgegen zu wandeln, nicht allein, sondern mit ihr an seiner Seite, die er gleichzeitig in einer Doppelempfindung so sah, wie sie da neben ihm lauschte, regungslos, erstarrt von der Macht der Musik?

Diese hörte auf, alles löste sich wieder, war wie zuvor, aber groß und ruhig lächelnd.

Der Spielmann stand da, und sah sie an, als begriffe er, was sie fühlten, alle beide, als wüßte er alles von ihnen.

„So ist es“, sagte er, „laßt uns hinausgehen und es so finden. Ich will es mit euch wiedersehen, nicht mehr allein. Laßt uns eilen, bevor die Sonne fort ist!“

Keines von ihnen dachte an ein Zögern.

„Ja, ja“, antworteten sie freudig, „laßt uns das thun!“

Er betrachtete sie wie zuvor, aber ein wenig schmerzlich. „Ich“, sagte er zu sich selbst, „nehme wohl die Violine mit. Dann kann ich draußen für sie spielen.“ Und er schritt auf das schwarze Futteral zu, um sie hineinzulegen.

Das Mädchen stand da und sah es mit Widerwillen an. Herbert verstand sie. „Nicht diese Hülle darüber, es sieht zu traurig aus. Nimm die Violine bloß, so kannst Du überall spielen!“

„Nein, da könnte sie sich erkälten und einen Knacks bekommen wie ich; was für einen Gesang sollte das dann geben? Jetzt ist wenigstens sie heil — höre, wie klar und froh und jung sie klingt!“ Er machte ein paar Vogenstriche, um zu zeigen. „Hier lege ich sie in ihren schwarzen Sarg, da kann sie schlafen, wie Kaiser Karl es liebte und von Ruhe träumen.“

So gingen sie; die Sonne stand ihnen gerade gegenüber, die Luft war schwer von Rauchstreifen, zwischen dem Glanz der niedrigen Strahlen, die Fabrikspfeifen schrien wild und gellend wie klagende Wesen, aus den Thoren kamen Arbeiter in ungeordneten Reihen, blieben stehen und trennten sich ohne Abschied, schleppten im Wiederhall der Straße ihre schweren Füße weiter. Über die Planke kam der Wind mit einem Geruch von Erdreich und

Feuchtigkeit und flebrigen Knospenblättern, aber niemand blieb stehen und atmete ihn ein.

Die drei gingen alle vorbei, gerade der Sonne zu, sie bogen in die Wege ein, die Richard Holm angab, über die er streifte, gebeugt und stumm, mit seiner schwarzen Bürde in der Hand, sie irrten durch die entlegenen Viertel mit schmutzigen Thoren und lärmenden Kindern und befanden sich schließlich in Haga, wo es ruhig und leer war, sobald man durch die schütterere Umfriedigungshecke gekommen war.

Die Sonne stand noch am Himmel, die Grassmatten schimmerten bleich und nackt im Scheine hinab zum lichtblauen Wasser der Bucht, in der bloß hie und da eine Flamme auffunkelte, wenn die Wellen sich aneinander brachen. Die Tannen waren noch dunkel und starr wie Stein, Linden und Kastanien badeten ihre schwarzen Äste im Licht, mit kleinen hellen Knospen auf jedem Zweig, so als hätten die unzählig kleinen Sternensfunken der Dämmerung schon dort Fuß gefaßt und warteten nur darauf, heller zu leuchten. Aber westlich zwischen rieselnden Strahlen standen Ulmen und Haselstauden, Palmkätzchen und Birken in goldener und hellgrüner Blüte, ein Wald ohne Laub, ein Wald aus Blüten und Wolken und Duft.

Dahin zogen sie, eilend, alles andere hinter sich zu lassen, sowie nur der erste leichte Zweig hinter



ihren Häuptern niederschlug, dort drinnen irrten sie umher, wo die welken Blätter des Vorjahres auf den Sonnenflecken den Fuß umraschelten und der kühle honigschwere Hauch des Augenblicks die Wange fächelte. Da bekam die Geige ihre Stimme wieder, munterer, klarer und frischer als zuvor, da bekam all das Stimme, was leicht und flatternd in ihnen war, und die Finken in ihrem neuen glänzenden Federkleid sangen unbekümmert, wenn sie vorbeizogen.

Für das Mädchen war alles neu wie eine Offenbarung. Nie hatte sie geträumt, daß das Leben so sein könnte, eitel Blüte und Licht; und ohne Zögern legte sie die Hand auf den Arm, der sich ihr bot. Mit offenen und leuchtenden Augen wanderte sie hinein in die Zukunft, so wie er sie formen wollte, ohne eigenen Willen, ohne eine Spur mehr des trüben Klarblicks, der sie früher erstarrt hatte. Auch Herbert hatte alles vergessen und die Gewißheit, daß sein Ziel nun erreicht war, legte er für den morgigen Tag bei Seite.

So gingen sie, bis die letzte Glut der Sonne verschwunden war. Es war noch ebenso märchenhaft. Alles war klingende Klarheit, Himmel und Luft und Ton, nichts verhüllte, nichts war fest und starr, das durchsichtige Kleid der Bäume schmolz und verlor sich im Licht der Nacht.

Auf dem Heimweg begegneten sie „Heinzchen“

gerade vor dem Stadthor. Er hatte einer Dame in eine Droschke geholfen und Lebewohl gewinkt, dann hatte er sich mit einer unsicheren, hilflosen Bewegung umgedreht, die ihre Aufmerksamkeit erregte, noch ehe sie ihn erkannten. Er bemerkte sie nicht, obgleich sie dicht an ihm vorbeistrichen. Richard Holm blieb stehen, um ihn anzusprechen; die anderen zögerten ein paar Schritte weiter vorne und hörten jedes Wort, aber er bemerkte sie nicht.

Er war ein anderer Mensch, die Augen starrten, der Mund bebte vor zurückgehaltenen Thränen; er stand abgewandt, um wieder weiter zu gehen.

„Wohin denn? Wie steht es?“

„Wie es steht, ah, darüber läßt sich nicht reden, es ist nur lächerlich, aber nicht sehr amüsant, es zermartert mich. Da war jemand, der mich warnte — warst Du es? — zu spät nun auf jeden Fall. Ich habe gespielt, aber ich bin ein Stümper im Spielen, und so ist Ernst daraus geworden, für mich bloß. Das sind die Frühlingsnächte, das geht dann schon vorüber. Ich sehe und weiß, wie dumm es ist, aber was hilft so etwas, ich bin nicht mehr ich. Laß uns zusammenhalten, uns zwei.“

Richard Holm empfand zum erstenmale keine Lust, über ihn zu lachen, er winkte seiner Gesellschaft einen kurzen Abschied zu und nahm seinen Arm.

Herbert sah sie verschwinden, ein seltsames Paar,

mit dem schwarzen Geigenkasten neben sich. Er konnte leicht erraten, was die Worte bedeuteten; es lag bittere Komik darin, wenn er sich an den Ursprung der Geschichte und die Armseligkeit ihres Inhalts erinnerte. Aber in dem blassen Lichte jetzt gab es keine Komik — sie war zu niedrig dafür — da gab es nur Freude und Hoffnung und Leiden, ineinander verwoben. Und ohne aus seiner reinen Stimmung gerissen zu werden, setzte er seinen Weg an der Seite des Mädchens fort, durch verstummende Gassen, während die kühle Klarheit der Schatten andeutete, daß der Mond hinanstieg. Im Strome wälzte sich schon sein matter Goldschein zwischen dem unruhigen Rot der Laternen; in der Altstadt glimmten Dächer und Mauern mit dem matten Glanz altertümlicher Geschmeide, all das Häßliche und Verwirrte darin wurde schön, als wäre es wieder durch Bellmans Musik erhoben.

Nahе dem Hause, wo Elisabeth wohnte, war ein alter Garten, der bei Bauunternehmungen zurückgeblieben und vergessen worden war; ohne Besitzer jetzt, lag er hinter seiner Steinmauer und Hecke, blühte und wuchs und verfiel ohne Aufsicht. Da war ein Blick hinab auf den Strom über ein paar niedrige Dächer; das lockte zu einem Abschied, und sie stiegen dort hinab. Der Schatten fiel dunkel ein von Mauern und Gebüsch, die ein Schlupfwinkel für die Romantik der Vororte werden sollten,

wenn die Luft wärmer wurde und das Laub dicht. Ein verlassenes altes Lusthaus starrte mit blinden, blinkenden Scheiben auf die Verödung und Leere ringsumher, ein paar Obstbäume, deren Knospen grau erglänzten, streckten ihre phantastischen Zweige aus.

Es war farg und wild da. Sie wären gleich wieder gegangen, aber die Aussicht hielt sie fest. Der Strom lag dunkel und groß da, mit kaum einem Glitzern darüber, so wie sie ihn von oben sahen, die Laternenreihen zeichneten die Konturen der Ufer in roten zuckenden Funken ab. Ihnen gegenüber stand der Mond, niedrig noch und gelb, wie in der Hitze des Sommers und die Luft darum flammte in Rot und Violett. In diesem Schein lebte der alte Garten auf; sie ahnten Laub und Blüten auf den Bäumen, Flüstern und Lachen in den Gebüschchen, und die schnarrenden fröhlichen Töne einer Drehorgel aus einem Nachbarhaus riefen die Illusion der auflösenden Schwüle einer Sommernacht hervor. Von einem Nebengebäude erklang Lärmen und Lachen, eine Thüre wurde aufgerissen, eine Frau mit bloßem Halse sprang heraus, wurde verfolgt und unter Schreien eingeholt, die erstickt wurden. Nicht einmal die Brutalität dieses Bildes zerstörte ihre Stimmung, alles gehörte zum Frühling, das Wilde und Rohe sowie das brechend Feine, über allem wölbte sich

derselbe träumende und unruhige Zukunftshimmel, alles mußte da sein, Gutes und Böses.

Sie hatten im Laufe des Abends weiter von dem Bilde gesprochen, von dem Landaufenthalte, den es bedingte, von Herberts ganzem Plane, hatten schlicht und aufrichtig davon gesprochen, ohne sich die Schwierigkeiten zu verhehlen. Ohne zu zögern, legte das Mädchen ihre Zukunft in seine Hand, mit offenen Augen. Sie war bereit, alles zu verlassen, was ihr bisher seinen dürftigen Schutz gegeben, bereit, sich dem Frühling zu opfern, mit dem was er bringen konnte, Großes oder Kleines, Reichtum oder Armut — was, wußten sie noch nicht. Und sie nahmen ernstest und feierlichen, doch wortkargen Abschied an ihrer Thüre.



Einige Tage später hatte Herbert alles geordnet. Er hatte den Ort gefunden, den er suchte, auf dem Festland, um die Ruhe der Linien zu haben, die die Schärenlandschaft selten besitzt, recht weit gegen Norden und nahe dem Meer, damit er den Frühling noch weniger entwickelt fand. Er hatte ein Häuschen für sich selbst in der Nähe des Strandes, und eine Wohnung für Elisabeth nicht weit davon gefunden. Das war das Schwierigste gewesen, aber auch das war geglückt.

Es war bei zwei alten Schwestern, die vor langer Zeit eine Schule in Stockholm gehabt hatten, von dem jetzt verschwundenen kleinbürgerlichen Typus, mit honetter Ambition und kerzengerader Haltung auf niedrigen Bänken, mit gewissenhaft falsch prononziertem Französisch und fanatisch ordentlicher Nütherei und Handschrift als Lehrziel. Als die Zeit ihnen über den Kopf wuchs so wie die letzte sich lictende Schar von Schülerinnen, und neue Forderungen an die weibliche Erziehung sich geltend machten, zugleich mit den wunderlichsten Neuigkeiten in der Naturgeschichte, so wie daß die Fledermaus kein Vogel war, obgleich sie flog, und daß die Fische rotes Blut hatten, obgleich Generationen in dem Glauben, daß es weiß war, ein Leben gelebt hatten, das das Tageslicht nicht zu scheuen brauchte, resignierten die zwei Mamsellen und gaben einen Beruf auf, der für sie zu kompliziert geworden war. Sie thaten dies umso eher, als sie nun durch die Früchte des äußersten Sparsinns und Fleißes eines Lebens den Traum verwirklichen konnten, der sie aufrecht erhalten hatte, eigenen Grund und Boden, weit weg von allen Neuigkeiten, eigene Hühner und eigene Katzen, von denen sie Freuden und Sorgen haben konnten. Ein bißchen bei dem Geschäfte betrogen, wie es nun einmal solcher Menschen Loos ist, sahen sie sich doch nach den Verlusten durch

fortgesetzte äußerste Sparsamkeit im Stande zu existieren, und lebten zufrieden genug, trotz der Unruhe vor Wetter und Wind, die jedes Grundeigentum mit sich bringt.

Es sah nicht leicht aus, sie davon zu überzeugen, daß sie in ihrem regelrechten Dasein Raum für ein so schwer erklärliches Phänomen schaffen sollten, wie ein Mädchen mit einem männlichen Beschützer, der nicht einmal mit ihr verwandt war. Aber Herbert brachte es durch Beharrlichkeit und Liebenswürdigkeit zu Stande, durch den Respekt der beiden Alten für eine Sache, die dem fremden Gebiet der Kunst angehörte und ihre tief gefühlte Inkompetenz, etwas derartiges zu beurteilen, durch die Andeutung des großen Gewichts ihres Schutzes, schließlich durch die Einförmigkeit ihres Lebens, die bei der bloßen Voraussetzung einer Veränderung fühlbar wurde, und die Armllichkeit ihrer Ökonomie, der auch der anspruchloseste Zufluß einen Aufschwung bringen konnte. Sie gaben ihre Zustimmung in einer schwachen Stunde, bezwungen durch all diese vorgebrachten oder stillschweigenden Argumente und konnten dann trotz ihres plötzlichen Entsetzens vor dem Ungewissen in Gestalt einer völlig Fremden, die die Phantasie nicht erraten konnte, ihr Wort nicht zurücknehmen.

Für Herbert war die Verhandlung peinlich genug durch den Vergleich von Elisabeth, so wie sie



war und all den kleinen scheuen und häßlichen mißtrauischen Vermutungen über sie; aber so etwas lag nun einmal in der Natur der Sache, und man mußte es dulden, um es besiegen zu können. Die leicht entdeckte Gutherzigkeit der beiden Alten gab ihm die beste Sicherheit, daß alles ganz gut gehen würde.

Das Mädchen hatte ihrerseits daheim den Eltern ihren Entschluß mitgeteilt. Die Gewohnheit der Mutter war es nicht, etwas zu verstehen zu suchen, das hatte sie längst aufgegeben, als etwas zu Vermessenes und Zeitraubendes, wenn man die Hände voll Arbeit hatte; sie pflegte bei jedem Schauer den Kopf zu senken und weiter zu gehen, bis er vorüber war. Das that sie auch jetzt, aber konnte nicht umhin, aufzublicken, begegnete den verwirrendsten Dingen und verlor sie gleich wieder in sachtem, blinden Weinen. Dieses Neue war gefährlich und traurig, aber in dem Alten gab es auch nichts, woran man festhalten konnte. Nur langsam tötender Schmerz und Kälte und Entbehren — wohin hatte es sie selbst gebracht, die vielleicht nichts anderes wert war — wohin würde es das Kind bringen? Das hier wurde vielleicht noch schlimmer, aber daran war sie gewöhnt, so mußte wohl aus irgend einer unbekannten Ursache alles sein, bis man einschlummern durfte mit einer demütigen Hoffnung auf Mitleid und die anspruchs-

lofeste Zuversicht auf ein vergessenes Winkelchen der Ruhe — darin lag ebenso sehr eine Erinnerung an das grüne Gras des Kirchhofs wie an die Palmen des Friedens. Die überlegene und feste Natur der Tochter hatte ihr auch immer eine scheue Ehrfurcht eingeflößt, als etwas ganz außerhalb ihres Fassungsvermögens. Sie wußte wohl, was sie that — alles war in irgend einer Weise vorausbestimmt — nicht daran zu rühren. Schon das, sie jetzt weinend an ihrer Seite zu haben, war fast ein Strahl von verwirrendem Glück, und darin verlor sie sich, bis sie keine Zeit mehr hatte und alles verlassen mußte. Für den kleinen Verdienst, den das Mädchen nach Hause gebracht, sollte Ersatz geboten werden, selbst würde sie vielleicht wiederkommen. Das Ganze ließ sich ertragen wie alles und würde also ertragen werden.

Mit dem Vater war die Auseinandersetzung leichter, er machte eine Szene, und die Worte vertrieben alle Gedanken. Er wurde Vater und erzürnter Vater, er schöpfte aus den Erinnerungen an die Theaterabende seiner Jugend, die voll Pathos und Feuer waren, und einst angenehme Schauer über seinen Rücken gejagt hatten, ja es noch jetzt thaten, er donnerte mit Tenorstimme und erstaunte und erfreute sich selbst, bis er in vortrefflicher Laune war. Als er zu den Flüchen greifen wollte, fand er, daß er aus dem Tone gefallen

war, und schloß. Seine ganze niedrige Auffassung der Sache gab dem Mädchen Überlegenheit und Ruhe, sogar starke Zuversicht; und die Scheu, die er lange vor ihr empfunden, unterjochte ihn auch jetzt, so daß er alles beließ, wie es war und seine Hände in Unschuld wusch, mit einem Hoffnungs-schimmer im Innersten seiner sanguinischen Natur, daß das Ganze gut enden und ihm selbst zum Vorteil gereichen würde.

So war sie frei von dem Verfloffenen und wandte ihren vertieftsten Blick der Ungewißheit der Zukunft zu.

Eines Abends saßen sie und Herbert auf dem Dampfboote und sahen Ufer und Landzungen an sich vorbeiziehen, stets gleich, mit der zackigen Kontur des dunklen Nadelwaldes gegen einen kühlen Himmel und schmelzend helle, wehmütig weiche Birken, deren Spiegelung im Wasser von den Dampfschiffswellen geschaukelt und zersplittert wurden. Ein immer mehr zusammengedrängter Gesichtskreis, der sich immer wieder öffnete, das frische Rauschen der Buchten und die Kälte der moosbewachsenen Klippen, eine Reihe von Tagen — was sollten sie bringen? Der Frühling war hier kaum noch im Rauschen des Seewinds, alles war ungewiß, alles wartete. Da hieß es nur, sich wiegen und halb einschläfern lassen, in der Empfindung von Neuheit und Freiheit.

Als das Boot mit einer Drehung in ihre weite Bucht einbog, war die Sonne beinahe untergegangen. Nicht viel Farbe im Westen, nur glasgrüne Kälte, in der der Goldglanz erblich, und bebende Ruhe über allem. Ein großer Stern leuchtete hervor, blaß in all dem Blaffen, eine weiße Flamme, ein Schimmer von Perlmutter in ergrauendem Blau. Würde er zucken und erlöschen, würde er durch den Frost der Frühlingsnacht brennen, der unzählige Lebenskeime tötet, würde er immer klarer über kommenden milden Nächten flammen?

Man war am Ziele, und bei der Brücke warteten die beiden Alten, sichtlich beruhigt durch die scheue schöne Jugend des Mädchens. Die Sonne war verschwunden, in dem bleichen Dämmerlicht lag alles klar und blickte im Traume mit geweiteten wehmütigen Blicken empor. Kein Kräuseln auf der Wasserfläche, kein Rascheln in den gelben Vinsen des Vorjahres. Aus sumpfigen Wiesen stieg der Nebel leicht und weiß empor, aus dem Birkenwalde rieselte kühler Duft, und die Anemonen standen in geschwisterlichen Kreisen auf dem thauig grünen Gras wie ernste geneigte Wesen — nicht um jetzt daran zu rühren. Alles war feierlich und seltsam in seiner jungen weichen Schönheit.



Schon am folgenden Tage begann Herbert mit fieberhafter Energie zu arbeiten. Da war so viel im Fluge zu fangen, jeder Tag brachte eine Veränderung, jede Stunde konnte ihm etwas stehlen, er mußte den Augenblick greifen, mit all dem empfindlichen Staub auf den Schmetterlingsflügeln. Die Erinnerung an die Ohnmacht und Sehnsucht des Winters brach auch jetzt, wo der Moment des Schaffens endlich gekommen war, in Unruhe hervor und ließ die Hand zittern.

Er suchte den Blick auf, den er sich gewählt, einen Wald von Linden, Ulmen und Ahornbäumen, der den Abhang eines Hügel's hinabglitt und vor lichtgrünen Feldern und Wiesen Halt machte, die noch sachte in der Biegung des Terrains geschwungen waren. Alles war da wie in seiner ersten Vision, an jenem Septemberabend, als er Elisabeth begegnete, die Steinmauer lag fleckig graublau unter ihrem Moos und Torf; Maiglöckchen und Schlangenkraut beschrieb ihre schönen Bogen darum, das wagrechte Band der Wolken stimmte die Waldlinie in der Ferne zu Größe, die hellblaue Glocke der Luft erklang von den Trillern der Lerche. Alles, wie er es geträumt, aber eigenthümlich erkältend schon dadurch, daß es wirklich war, daß es ebenso schön da stand, auch wenn er sich abwandte, daß es unbeweglich war und nicht vor dem Blicke atmete, im Takte mit der

Ebbe und Flut des Blutes in seinem Inneren. Das Wichtigste fehlte, sie, die das Bild um sich geschaffen.

Als er sie hingebracht hatte, fühlte er es wieder ganz; da erst war es sein, der lebengebenden Macht seiner Stimmung unterworfen. Mit ihr mußte er anfangen, zu ihr mußte er zurückkehren, um jedes Mal den Stil und den Gesamtton der Momente des Gemäldes zu finden, sie war des Bildes Herz.

Als solches sah er sie auch, sah bloß den Rhythmus in der Neigung der Gestalt, bloß den Fall der Linien, und als er sie auf die Leinwand zeichnete, jubelte er beinahe im Triumphe zu sehen, wie gut er sie kannte, wie die Hand sie von selbst in der unbewußten Leichtigkeit wiedergab, die Meisterwerke schafft.

Wie verändert ihr Gesicht seit gestern geworden, sah er nicht; das Haar hatte sich in der Feuchtigkeit der Seeluft gekräuselt, die blassfeine Farbe der Wangen war aufgeflammt wie von einem inneren Lichte, die Augen glänzten klar und groß. Alles war ihr so wunderbar neu, und das Gefühl, daß sie selbst mit in all dem war und da sein sollte, brach ein Mal um's andere über sie herein und hielt sie gleichsam in staunendem Glücke schwebend. Sie stand so wie er sie bat und wurde nicht müde; alles strömte auf sie ein und hob sie empor, ferne von ihr, noch nicht, um daran zu

rühren, nur zu ahnen und zu warten, wie die zarten Bäume voll Zuversicht auf Blüten und Laub warteten und endlich auf den schwanfenden Flug der Vögel und ihren Sang im Gehänge der Äste. Daß Herbert so stumm war, so absorbiert in dem Eifer der Arbeit, verschlug ihr nichts, auch sie fühlte das Bedürfnis nach Schweigen, um in Ruhe zu harren, so das nichts den holden Ernst des Kommenden störe.

So gingen einige Tage in märchenhaftem, ruhigen Glück, die Arbeit an dem Bilde schritt vorwärts, und schon konnte man ahnen, wie schön es werden würde. An den Abenden schlenderten sie zusammen umher und machten sich heimisch in ihrer Welt. Da waren tausend neue Dinge zu sehen. Hier an der Küste war der dunkle Nadelwald ferne, die Felder glitten weich hinab zu dem sumpfigen Boden des Strandes, die niedrigen Hügel waren von Laubbäumen umhüllt. Die Linde war hier Herrscherin, mit ihrem weichen Reichtum, die Knospen leuchteten aus rosigen Schutzblättern, die, wenn sie sprangen, über die Pfade niederrieselten und sie mit blasser Blütenpracht deckten. Die feinen Zweige hoben sich sammetwarz von dem jungen Laub und der Klarheit der Dämmerung ab; nichts schloß noch ab, Duft und Vogelgesang breiteten sich aus, so weit sie wollten und senkten sich durch die frische, stille Luft herab. Wenn Elisabeth nachts ihr Fenster



schloß, stand die Fliederhecke grau mit ihren Knospen unter ihr, und die Kirschbäume schimmerten schon weiß von Blüten gegen die Wand des Wäldchens. Die kleine niedrige Kammer mit ihrem weißen Dachgebälke, die violetten Ranken der verblaßten Tapete und die dünnen hellen Möbel stimmten so gut zu dem Bilde davor, daß sie es schwer fand, die Gardine sinken zu lassen, die übrigens das Licht nicht ausschloß, sondern sie nur mit offenen, träumenden Augen liegen ließ, nichts als Empfindung, nichts als Ihr für all die klaren Laute der wachen harrenden Nacht.

Es war ein schönes altes lustiges kleines Häuschen, in dem sie wohnte, rotgemalt und wieder verblaßt, mit blaugrauen Fenstergesimsen, und über dem Thürgiebel eine Uhr — das war es, was es am Nachdrücklichsten von den Bauernhütten ringsumher unterschied und ihm kleine Herrenhofsprätensionen gab und eine rein persönliche freundliche Physiognomie. Die Uhr stand seit vielen Jahren still, sie zeigte die Mittagsstunde, aber das machte sie nicht weniger freundlich. Die Ziegel des Daches bogen sich wie die gestärkten und getollten Bolants an einer Altfrauenhaube, im Dachboden wohnten nur die Schwalben und schossen rasch wie Büchsenkugeln in alle Spalten und morschen Ritzen, mit einem vergnügten Zwitschern, wenn es ihnen glückte.

Die beiden Schwestern konnten es diesem Um-

stande zuschreiben, daß das Haus nicht besser in Stand gehalten wurde, und sie brauchten diese Entschuldigung, denn es widerstrebte ihrem Ordnungssinn, es so zu haben.

Sie waren zwei einfache Seelen, deren Leben in der Beobachtung kleiner Pflichten vergangen war, theils um der Pflichten selbst willen, theils wegen der Macht des Beispiels auf all die der natürlichen Verwahrlosung verfallenen jungen Sinne, die an den sechs Tagen der Woche unter ihrer Obhut standen. Die Gewohnheit der Selbstzucht hatte auch ihren Gestalten Charakter gegeben, in einem Beibehalten und Verschärfen der idealen Körperform ihrer Jugendzeit, bis zu einer beinahe steifenartigen aufrechten Haltung, die ebenso wenig Angriffspunkte für Tadel darbot wie für irgend etwas Anderes. Es war Strenge in ihrem Gang und im Fall des Shawls, der mehr durch den moralischen Eindruck, als durch die Undurchdringlichkeit des Stoffes die Zugluft abzuhalten suchte, Strenge und kaum mehr etwas anderes in dem Rahmen des gelichteten Haares um die schmale Stirne und in der unbeweglichen Ruhe des Antlitzes. In ihrem Inneren war wenig übrig von dieser Starrheit, die sich nur in der Modiform der Schale erhalten hatte. Als sie ihren Wirkungskreis und die Welt der Kinder verließen, fühlten sie gleich in ihrem Schrecken vor all dem Neuen, das auf

sie eindrang, daß sie dort keine Strafgewalt mehr hatten, und sie fanden sich darein, in der letzten Bank zu sitzen, zufrieden, wenn sie bloß keine Frage bekamen. Ihre lebhafteste Theilnahme an den Sorgen und Rätseln der Welt, aber auch die größte Freude verschaffte ihnen ihr Vater mit seiner unberechenbaren Natur und seiner Liebe zum Hause; alles, was höher als er in der Schöpfungsstufenleiter stand, schüchternete sie nur ein, und in jedem Holzheuer mit seiner Art sahen sie einen potentiellen Verbrecher, der durch Schutzlosigkeit entwaффnet werden mußte.

In ihren Zimmern standen die wenigen Möbel so gerade und ordentlich, als die Unregelmäßigkeit der Wände es zuließ, verblichener und älter, als man sie anderswo sah, durch das Sonnenlicht, das jahrelang hereingeströmt war; ein Blick in ihre Augen machte denselben Eindruck ein wenig armseliger, gewissenruhiger Zufriedenheit, ohne einen Schlupfwinkel in geheimnißvollem Dämmerlicht.

Elisabeth wurde da leicht heimisch. Ihr stiller Ernst flößte Vertrauen ein, und der Laut ihrer behenden Schritte weckte allerlei Eindrücke, die durch ihre Vergangenheit teuer geworden. Sie sahen sie gerne, schenkten ihr in guten Zeugnissen so viel Zuneigung, als ihre Herzen faßten, ohne das Mindeste von ihrem Inneren zu verstehen, und waren beinahe ganz beruhigt über alle Befürch-

tungen, die sie gehegt, bevor das Mädchen gekommen war. Elisabeth hatte sie lieb als Teile all des Seltsamen, traumhaft Neuen, als eigentümliche blasser Kontraste zu dem Anderen. Die Ordnung und Tradition und Gesellschaft, die nicht mit der kleinsten Welle ihr Leben erreicht hatte, sah sie hier verkörpert, gar nicht erschreckend, wie sie es geglaubt, wehmütig milde und alt und leicht in das Idyll der Stunde gefaßt.



Auf dem Hügel, wo Herbert sein Bild malte, entfalteten die Bäume ihre hellen Blätter; da kam der Schatten, erst nur zitternd und in dem Regen der Sonnenflecken ertränkt, dann dichter, bis er zu einer grünen, klaren Dämmerung wurde, wie auf dem Grunde tiefer Wasser. Auch zu Elisabeths Platz kam er heran und faßte sie oft mit einem leichten Schaudern. Ihre Augen, eben noch verwirrt und blind vom Lichte und den offenen Weiten, begannen wieder zu sehen, nach innen, wie sie es gewohnt war — das Glück war nicht mehr da.

Herbert merkte es nicht. Ganz in dem intensiven, triumphierenden Kampfe, den man Schaffen nennt, aufgehend, hatte er für nichts anderes Auge und Sinn als für sein Werk. All das Äußere,

daß er in pfeilschnellen Blitzen auffing, war nur dazu da, um in den Klang seines Traumes gestimmt zu werden, er sah nichts Neues, er sah bloß scharf und faßbar die früher wechselnden Züge seiner Phantasie wieder. Alles war er selbst. Auch das Mädchen, das dort drüben in seiner schönen Müdigkeit ein wenig zusammengesunken war, war für ihn nur sein eigenes Ich, die Seele seiner Seele in den Stunden der Sehnsucht und Wehmut, die sein Bild geschaffen hatten, und nun verflossen ferne und nahe waren vor der Mühe und Freude der Verwirklichung. Er sah, daß die Zeit ihm nun entschwunden war, aber beinahe alles, was er brauchte, hatte er schon ergreifen können; und in Elisabeth hatte er die Zauberformel, das Thatsächliche zurückzuzwingen und es so zu sehen, wie es gewesen war. Nun mußte er fast nur mehr sie selbst vollständig auf die Leinwand bannen, dann konnte alles unter langsamer Prüfung seine Vollendung bekommen, es sollte mit pflanzenhafter Unbewußtheit hervorwachsen, wenn Sonne und Wärme schon da waren.

Elisabeth mußte jetzt still sitzen, während er sie zeichnete. Sie wurde ganz matt und empfand die Einsamkeit schwerer und kälter als früher — es war nicht nur der Schatten, der sie erschauern machte. Sie fühlte seinen Blick auf sich geheftet, aber obgleich sie ihm nicht begegnete, wußte sie,

daß er fremd und unzugänglich war, und daß er nicht sie sah, daß er im Gegenteil ferner war als je. Wieder und wieder dachte sie und begriff all das, in das sie hineingeblickt, als er ihr das erste Mal offenbarte, warum er sie gesucht hatte, und litt jedesmal dasselbe wie damals. Dadurch, daß das so wiederkam gleich furchtbar nach Zwischenzeiten des Vergessens und des Glücks, brachte es die hoffnungslose Unterwerfung unter etwas Vor-ausbestimmtes mit sich, das unausweichlich war wie das Leben und das Schicksal selbst. Es bedurfte keines Ausbruchs, denn da war nichts, um dagegen anzukämpfen; es erstarrte sie nur noch regloser, gab den Linien ihres zarten Körpers noch schärferen Charakter. Bei einem bloßen Worte Herberts versank es wieder, aber nicht gänzlich, genug für ein Lächeln des Mundes, aber nicht der Augen. Wenn sie zusammen von dannen gingen, war sie demütig dankbar wie ein Bettler für seine Gesellschaft und wehmütig über die Demut ihres Glückes.

Eines Tages hatten sie länger gezögert als gewöhnlich; der Sonnenschein wurde niedrig und drang durch die Zweige, tief drinnen im Walde leuchteten die Stämme mit gelben und silberweißen Moosflechten, draußen über den Weilern schwebten die langen, leichten Wolken fester im Abendlicht. Das Vogelgezwitscher breitete sich

mit wachsenden Schatten und sinkender Sonne immer weiter aus, die Vögel fielen pfeilschnell mit dem letzten Ton der Strophe und ruhten wieder in einem letzten Triller auf ausgebreiteten Flügeln, ein zögernder liebkosender Abschied, so nahe, daß das Auge noch sehen zu können meinte, wie der Gesang in Ringen aus der bebenden Bewegung der Kehlen zitterte.

Elisabeth war lange lauschend und stumm gestanden, der Blick war hinaus zum Horizonte geglitten und noch weiter. Sie wußte nichts von sich selbst; es war, als ob all das, was sie vernahm, in ihr denken würde. Als sie dann, ohne den Kopf zu wenden, sprach, kam die Stimme auch von ferne und schien wie ein Echo mit allen ruhenden und wartenden Lauten der Stille verwoben.

„Sie sind von weit, weit hergekommen, die Vögel, nicht wahr?“

„Ja, vom Süden, es sind lauter Zugvögel.“

„Sie haben sich in Unruhe gesammelt, in zwitschernden Wolken, die ganze Glocke des Raumes ist wie zersplittertes Glas rings um sie erklingen, bis sie sich harrend in die Büsche und das Schilf der Gestade niedersenkten. Und in dunkler Nacht sind sie übers Meer gezogen, hoch oben die Unbeweglichkeit der Sterne über sich und unter sich nur ein schwarzes Rauschen, nicht einmal ein gespiegelter Funke sichtbar?“



„Ja, nachts müssen sie ziehen, der Feinde wegen.“

„Und sie haben den rechten Weg genommen, schweigend sind sie in der weiten Nacht dem Ziele zugeschossen, ein harrender Sang, der bei Manchen noch nie erklungen, eine Freude, die gerade hier losbrechen soll?“

„Ja, sie haben immer wieder aufs Neue den Weg gefunden, nach den Irrfahrten jedes Sturms.“

„Es scheint mir fast das Wunderbarste und Schönste von allem, daran zu denken. Jeden Abend vorwärts in das Dunkel mit erneuter Gewißheit — und all der wartende Gesang! Hier ist er jetzt um uns — ach, wie hell und ruhig — und wenn man an das Feuer der Abendröte um all die kleinen flatternden schwarzen Wesen denkt, und an den Morgenpurpur, der über ihre müden Schwingen hinaanstieg. Und nun sind ihre Stimmen so frisch und neu, kein Schatten von dem mehr übrig, das sie gefühlt haben müssen, im Winde über den Gewässern und den schwarzen Feldern. So ist der Frühling auch, ohne eine Erinnerung, darum ist er so froh. Aber der, der sich erinnert, wo kann er darin seinen Platz haben?“

Herbert gab keine Antwort, und sie erwartete auch keine, dachte nur laut.

Da erklang drinnen aus dem Walde, wo die Dämmerung unter den Bäumen so dicht wurde,

wie in der Pforte einer Grotte, ein wilder klarer Ton durch das gurrende Zwitschern der Finken und Amseln, ein seltsam schöner Sang, der Frische und Kälte aus Tiefen zu bringen schien, die vom Grunde aufgewühlt waren, aus Sehnsucht und Stille, die gebrochen war. Es lag Sternenfunkeln darin, es waren große, wache Augen, die aus all dem Wachen und Stummen aufblickten, es war die Stimme der Sommernacht. Ein Ton und dann noch einer, dann ein Triller, der Gligern um sich zerstäubte, Glanz von Thränen und von Freude, Schrei der Leidenschaft, Ruhe tiefen ernststen Glücks, des Lebens beste und holdeste Gaben der Freude und des Schmerzes, die einander umfassen halten.

„Horch,“ sagte Herbert, „die erste Drossel! Wie spät sie hergekommen ist!“

Das Mädchen erzitterte, wollte die Hände zum Herzen heben, aber erinnerte sich, daß sie sie nicht bewegen durfte, und ließ sie sein. Und gebunden, reglos, zitternd wie eine straff gespannte Saite vor dem Laute, fand sie sich selbst wieder. All ihre Sehnsucht und all ihr Leiden und Hoffen sang um sie, weinte um sie. Dazu war sie da, da war ihre Stimme und ihr Sang, die Erstarrung ihrer langen kalten Nächte, ihr Klarblick, aber sie war stumm und konnte niemals ihren Ton fassen, mußte nur immer auf längeres und kälteres Dunkel harren.

Herbert merkte ihre erstickte Erregung und hielt ungeduldig in der Arbeit inne.

„Was ist denn?“ fragte er. Und da keine Antwort kam, ging er auf sie zu und zwang sie, sich umzuwenden. Ihr Gesicht war ganz feucht von Thränen.

„Ich bin ein bißchen müde,“ sagte sie, „mir ist so wunderbar. Es wird am Besten sein, für heute Abend aufzuhören.“

Er begriff sie sogleich und wußte, was die einzige Antwort darauf war. Aber jetzt wie immer hielt ihn die Gefühlszersplitterung des Künstlers und Selbstbeobachters zurück. War es Liebe, was er fühlte, oder nur Mitleid? Gefährlich, in solchem Falle fehlzugreifen, ungewiß, ob die beiden Dinge etwas Gemeinsames haben konnten, oder vielleicht einander ganz ausschlossen. Mitleid, das waren lebende, tastende Wurzeln im Erdreich, die tiefsten in einem Wesen, die tiefsten vielleicht von allem, die Anderen im Dunkel begegneten und in einem Erbeben verstanden, ohne sehen zu müssen; Liebe, das waren Blüten in der Sonne — wuchsen sie auf demselben Stamm? Sie dort, war sie für ihn etwas anderes, als seines Bildes Seele? Und mit dem Bilde kam ein Schwarm von Gedanken, die häßlich und kalt waren hier vor ihr, aber die sich dennoch zu Ende dachten. So, wie sie jetzt war, ohne ein ausgesprochenes Wort, mit Allem in unge-

wissem Sehnen vor sich, so mußte seine Kunst sie haben, daran durfte noch nicht gerührt werden, damit die Verzauberung nicht brach — alles andere mußte warten. Auch er selbst mußte warten, was auch aus ihm werden sollte, was er auch ahnte, bis er sein Werk in großen Zügen fertig hatte. Nur so konnte er es in all seiner zögernden Feinheit vollbringen, mit dem gelben Blütenduft — nur ein paar Tage noch, dann war er vielleicht frei. Er litt unter dieser Doppelheit und Berechnung und ihrer Notwendigkeit für seine Kunst und sein Wesen, und er fühlte sich in Demütigung zu gering, die halbwahren Worte zu sagen, die so viel eintragen konnten und sich vielleicht dann aus Glück darüber wahr lügen würden.

Also ließ er nun sein Mitleid sprechen, in heiterem und milden Tonfall — er hatte sie ermüdet, nun wollten sie nur gehen und ruhen, an diesem schönen Abend. Sie war dankbar und wieder ruhig, und als der Flieder vor ihrem Fenster, der sich zu reichster mattblauer Blüte entfaltet hatte, sie mit seinem kühlen Duft umhüllte, wußte sie nicht mehr, warum sie noch betrübt war.

Aber Herbert ging lange einsam, und jeder Triller, den die Drossel in der Ferne schlug, erreichte ihn wie aus einem Verslossenen, Verscherzten, das unmöglich mehr zurückzurufen war, mit all seiner wilden,

klaren Frische. Es war zu Ende mit seinem Siegesgefühl; er sehnte sich wieder und wußte nicht, ob er das erreichen konnte, dem er entgegensah. Und dann, erst jetzt, fühlte er, wie das Leben und die Wirklichkeit ihn eroberten, wie der Frühling, den er früher nur geträumt, und zu schildern gesucht, bevor er ihn hatte, ihn aufnahm, in seiner Größe verloren, ein armes, angespieltes, gesprungenes Instrument, dessen Saiten in der Stille verstimmt worden waren — ihn nahm, um zu prüfen, ob er noch in der alten Harmonie erklingen konnte.



An den folgenden beiden Tagen ging die Arbeit mit fieberhafter Hast. Man sprach wenig und trennte sich in zögernder Unruhe, lange bevor der Abend kam und die Drossel sang. Es war auch vorbei mit den gemeinsamen Wanderungen nachher.

Elisabeth litt darunter und machte sich Vorwürfe, daß sie die Zeit gestört, die jetzt im Rückblick ihr als eitel Glück erschien, als das beste, das sie erreichen konnte. Dies hatte sie von sich geworfen; jetzt hieß es nur, sich aufrecht halten und ihre Verzweiflung verbergen, so daß sie das Bild nicht verlegte, das mehr war als sie, da nur an dieses allein er dachte. Nun begann sie die Malerei zu lieben, die ihr früher nur eifersüchtige Kälte ein-

geflößt, denn in den Farben, in dem Glanze lag noch und leuchtete wehmütig die Sonne, die von ihr gegangen.

Aber Herbert begann das Bild zu hassen.

Es hatte seine Seele entzwei gespalten, hatte ihn zu der Disharmonie gemacht, die er war, gegen sich selbst kämpfend, sich selbst schmähend; es war die Frucht des Fluchs des Künstlerlebens, nie ganz und einfach zu empfinden, stets mit dem Nebengedanken, wie das und das sich wiedergeben ließ, stets den Spiegel bei der Hand, selbst vor der Grimasse des Leidens. Aber dennoch behielt es seine Gewalt über ihn, wie der Herr gegenüber dem nur in Gedanken murrenden Diener, der trotz allem gehorcht, weil der Gehorsam Instinkt geworden ist. Noch war seine Energie nervös auf die Vollendung gerichtet, und die Hand folgte aus Gewohnheit ebensogut, als wenn das ganze Herz mit bei der Arbeit gewesen wäre. Dann war das erfaßt, was jetzt erfaßt werden mußte, und er war frei. Aber was war von ihm übrig nach diesem Kampf, was lag in dem Zittern, das er fühlte, als er den Pinsel sinken ließ? War es ein armseliger Triumph über das Stück, Sieg, das er errungen, war es schwache Ungewißheit vor der Prüfung, die seiner harrte, war es nur Scheu, die noch zögerte, wie der letzte Fieberschauer einer Krankheit.

Als er sich dem Mädchen zuwandte, zum ersten Male, ohne das Streben zu sehen, schien sie ihm ganz unbekannt, so neu, als wäre er bisher blind gewesen. Das war nicht die Schöpfung seiner eigenen Phantasie, nicht mehr ein Teil seiner selbst, den er vor sich hatte, es war ein geheimnisvolles Wesen, das in sein nicht länger einsames Leben eingreifen sollte. Und alles um sie war neu und unerklärt, er hatte es nie gesehen. Es kam eine Empfindung über ihn, die er aus seinen Träumen kannte, eine seltsame Ahnung vom Urgrund der Dinge, den keine Sinne fassen konnten. Die leise rauschenden Laubmassen der Bäume, was waren sie, was wollten sie, der Granit der Berge, warum war er so kühl, so starr und schwer, die ewige Unruhe der Wolken, was war das alles? Und sie, die dort so stand, daß er um ihren geneigten Kopf den matten Glanz der gelben Schwertlilien eines Bachs weit drüben auf der Wiese sah, sie, die so dunkel dagegen stand, was fühlte sie für ihn, was fühlte er für sie? Zum erstenmale ganz demütig, ganz ahnungsvoll empfangend und wartend, fühlte er sich bereit, vom Leben gefangen zu werden, so wie die Muschel am Strande von dem Wellenschlag des Wassers erfüllt wird, dessen Rauschen im leisesten Echo in ihren Windungen verweilt. Der Frühling, den er nur zu malen gedacht, würde er jetzt kommen und wie?



„Es ist jetzt fertig“, sagte er, „ich brauche Dich nicht länger zu ermüden.“

Für sie war es, als sei damit alles zu Ende, sie war nahe daran zu weinen, aus Sehnsucht nach ihrer vergangenen Qual. Sie kamen überein, sich abends zu treffen — das war der Abschied, dachte sie — nun war alles vorbei.

„Darf ich das Bild sehen“, fragte sie leise. Und stumm und unterwürfig nahm sie Abschied von ihrem armen Glück, bereit, auf die Knie zu sinken und diese Linien anzubeten, die alles wiedergaben, was von ihrem Wesen nicht weggeworfen war, all das, das er wert gefunden, festzuhalten. Ein letztes Mal sah sie in den Raum des Bildes, wie reich nun in all seiner Wehmut, wie verslossen schön! Da um diese kleine weiche Gestalt mit halb abgewandtem Kopf zögerte noch das, das einstmal ihr gehört; sie betrachtete ihr Bild halb in Neid, halb in Liebe, wie eine glücklichere Schwester. Wie wenig sie auch je gehofft, nun war es dahin, und die Zukunft, die sie vor sich sah, war gegen die Ungewißheit und Angst des Bildes so grau und leer wie die Asche gegen den Schein der Flamme. Ohne zu wagen, sich mit den Blicken zu begegnen, schieden sie.

Am Abend war Herbert auf dem bestimmten Plage, lange bevor er sie dort erwarten konnte. Es war am Strande; auf der einen Seite standen

die Erlen, beinahe schwarz, eine Wand, welche alle Gehöfte und roten Häuser verdeckte, die schon schlummerten, ohne Rauch über dem Schornsteinfranz. Vor ihm lag der weite helle Spiegel der Bucht, und auf der anderen Seite stand der Mond über dem Walde. Er war recht groß und nicht mehr nebelweiß, schwach golden, der Glanz erlosch in der Klarheit der Luft. Nur ein Perlsschimmer in dem Weißen, nur ein fliehender Schein in den langgestreckten Linien des Wassers. Gerade vorne der bleiche Abendstern wie eine Fackel in dem frühlingsslichten Laub der Eiche. Über allem nur das halbe Leben des Schlummers, wenn das Blut sich zurückgezogen hat, um die Gesichte des Hirns zu nähren, und die Pulse der Glieder schwach ebbten — dort in dem langen sachten Atem des Wassers drang der letzte Schlag der Unruhe des Meers herein.

Aber Herbert war nicht ruhig; immer schneller und schneller wanderte er und horchte seinen Schritten im Sande und hörte auch sein Herz pochen.

Würde sie kommen? Es dünkte ihn unglaublich mit jeder Weile, die verstrich; seine Unruhe stieg immer höher, aber immer glücklicher wurde er dabei. Dieses Zittern im Blute, dieser zurückende Taumel mit bligerfülltem Dunkel vor den Augen, das Gehör in die Ferne gespannt, und doch ganz in innere Musik verstrickt, es konnte

kein Zweifel sein, daß war das Leben, endlich das Leben. Sie, der er entgegenlachte, wenn sie kam, dann war sie ihm ganz neu, ganz unbekannt, denn das Verfllossene, das war klein und häßlich und nicht wert, darauf zu achten, es war nicht da; nichts war da, als das wundersame Jetzt.

Würde sie kommen? Er würde es von Weitem vernehmen, an dem Laut der Zweige, die zur Seite gebogen wurden, er würde ganz genau wissen, wo die dunkle Hecke sich öffnen und wie das Licht auf ihre bleiche Haut fallen mußte. Aber mehr würde er nicht wissen, nicht, was sie ihm brachte, nichts von dem, was sie für ihn fühlte. Früher war er sicher gewesen, dumm und gleichgültig sicher; jetzt, da er endlich begriff, daß es das Glück galt, wußte er nichts — wer vermag da sicher zu sein?

Da kam sie, sachte und zögernd — nicht die schwebenden Schritte Einer, die von ihrer Sehnsucht getragen wird; da stand sie, bleich und wie erschreckt durch die gespenstische Richtung nach dem Schatten eben erst. Aber Herbert eilte ihr entgegen. Ein Blick in sein Antlitz, und sie faßte das Unerklärliche, in einer Freude, die zu Schmerz wurde durch ihre Möglichkeit, eine weitende, fast sprengende Empfindung, daß das Herz Flügel bekam. Und stumm, ohne eines Wortes zu bedürfen, umfingen sie sich.

So in dieser seltsam stummen Welt um sich, in der nichts Wirklichkeit schien, wo alles das Zeichen der Träume trug, fanden sie sich endlich.

Es hätte viel früher geschehen sollen, und ganz anders. Karg sind des Lebens Gaben, und die man beiseite schob, bietet es niemals wieder. Um sie, obgleich sie es nicht merkten, weilten die Gespenster all des Vergangenen, jedes Gefühl, das vor seiner leeren Abstraktion hatte erfrieren müssen, jedes Sehnen in ihrem Inneren, das schon tödtliche Wunden trug. Jetzt wußten sie nichts davon, jetzt fühlten sie den Flügelschlag des Glückes um sich — für wie lange, das war eine Frage, die nicht in die Welt des Jetzt gehörte. Wie sie da im Sande gingen, dicht am Wassersaum, unter sachten abgerissenen Worten, glimmten ihre feuchten Fußspuren hinter ihnen auf, in dem matten Gold des toten Mondscheins. Was war es, das da vorwärtsschritt hoch und geheimnisvoll, und weit hinausblickte über ihr Glück? Das wußten sie nicht, sie dachten nicht daran, zurückzusehen.



Es giebt nichts, das so einfach ist, als das Glück, nichts, das die Welt so leicht zu fassen macht. Mit der Sonne über seinem Haupte sieht es nur Sonnenbeleuchtetes sich entgegenfunkeln; in

großen Linien, in wenigen und klaren Farben liegt das Leben episch breit und abgeschlossen da, sich aus seiner eigenen Harmonie erklärend. Selbst den Reflektiertesten macht das Glück kindlich, er fühlt, wie er lebt und handelt und wird naiv wie alle Thatenmenschen; und in stolzer leichter Sorglosigkeit läßt er alle Grübeleien fahren.

So war es mit Herbert und Elisabeth in diesen Wochen, die folgten. Ihr Dasein war so ruhig und unbewußt wie das der Natur selbst jetzt in der hellsten Zeit des Jahres; die Nuancen darin waren bloß die, die die Sonne gab in dem Wechsel der tiefen Strahlen des Morgens mit all dem wunderbar Neuen und Frischen, das sie emporhoben, bis zur ewig wiederkehrenden Ruhe des Abends und der Sehnsucht der kurzen Nacht.

Der Sommer, das große Kind, erzählte ihnen sein Märchen, und wenn es dunkel und drohend wurde, so wußten sie, daß das nur war, um über ihre zusammengeneigten Köpfe den Schauer zu locken, der das Märchen doppelt lieb macht. Das war, wenn die Wolken sich zum Donner zusammenballten und sie in irgend eine Hütte jagten, um hinter den kleinen Scheiben der Fenster zu warten, denen die Jahre und wechselndes Wetter Dunkel und Regenbogengligern geliehen hatten. Sie sahen den Himmel bleigrau werden mit einem durchleuchtenden kupferartigen Schein, von dem sie nicht

wußten, woher er kam; die Bucht wurde blaugrau und still in unruhigem Beben zwischen den giftigen hellgrünen Schilfhalmen, die von selbst brannten, und im Walde hörten sie ein Brausen wie von wilden Wassern. Sie warteten auf den ersten Donnerschlag, und wenn er kam, faßten sie sich bei den Händen in dem Entzücken, in der Empfindung eines Falls durch unendliche Tiefen vereint zu sein. In dem Gefnatter gegen das Schindeldach wurde der Regen zu einer überwältigenden Flut, zu einem erschreckenden Naturwesen der Sage, und da saßen sie zurückgeführt zu der Kindheitsstimmung wundernder Hilflosigkeit, oder noch weiter, zum Schrei der Vögel im Nest, deren Gesang verstummt, bis das Unerklärliche vorbeigezogen.

Spiel war es auch nachher, zu einer Welt von lauter Feuchtigkeit und funkelndem Weiß zurückzukehren.

Über ihre gewohnten Pfade hingen die schweren Zweige hinab. Nichts war sich gleich, das Echo war doppelt klar und der Wald war doppelt weit in seiner reinen Luft; die weißen Blüten der alten bemoosten Hagedornhecken sahen wie verzaubert aus in ihrem blendenden Tropfenschmuck. Da war nichts Totes oder Altes; alles war jung so wie sie.

Auch die alten Schwestern, bei denen das Mäd-

chen wohnte, wurden mit in die Märchenwelt hineingezogen und bekamen ihre Deutung. Sie wurden zu grauen, klugen, wohlgesinnten Feen und Pathinnen, die alles verstanden und freundlich schwiegen.

Thatsächlich ahnten sie nichts, zu ihrem Glück, aber sie begannen mehr und mehr an Elisabeth zu hängen und verloren auch vor Herbert ihre Scheu, seit sie ihn öfter sahen. In ihrem Wohlwollen und ihrem Thätigkeitsdrang waren sie auf den Einfall gekommen, dem Mädchen Lektionen zu geben, da sie merkten, daß sie in vieler Hinsicht traurig vernachlässigt war und es kaum über sich brachten, dies mit ruhigem Gewissen anzusehen. Sie waren mit ihrem Vorschlag mit pedantischer Umständlichkeit herausgerückt, aber das hatte Elisabeth nicht gemerkt, sondern war sogleich jubelnd froh geworden. Alles ward ihr auf einmal geschenkt, jedes Gebiet, das verschlossen gewesen, lag mit einem Male offen und bewillkommnend da: jetzt sollte sie auch Unterricht erhalten wie Andere. Respektvoll wie ein Kind saß sie da und prägte ihrem Gedächtnis die alten schnurgeraden Methoden ein, die ihr die Kenntniss des Lebens bringen sollten und hielt ihre dunklen, raschen Gedanken zurück, die nicht mehr am Plage waren. Es war ihr ein Genuß, von Anfang wieder anzufangen und sich zu denken, daß das Verslossene nur der Taumel



eines Fiebertraums gewesen, mit seltsamen verwirrten Ahnungen, und daß sie nun erwacht war und die Wahrheit erfahren sollte. Während Hummeln und Bienen bei den Lektionen in die hellen Zimmer summten und bedächtig und gründlich, wie diese klugen Tiere es zu thun pflegen, vor den verblichenen Nesten der Möbelbezüge grubelten, ob sie wirklich waren oder nicht, ließ sie sich von den trockenen Stimmen und der Schläfrigkeit der Mittagsstunde einsullen und fühlte sich dumm und unwissend und glücklich. Hinter der Kaprifolienhecke der Laube konnte sie den leichten Rauch von Herberts Cigarette sehen und wußte, daß auch er wartete, den Blick in den Wolken in blauen Träumen. Und bei dem dünnstimmigen Spinett, wo sie die ersten Handgriffe steifer Zierlichkeit lernte, schlug ihr eine Gefühlswelt entgegen, so seltsam bleich und alt, daß ihr die Thränen in die Augen steigen wollten, so wehmütig lustig, daß sie zu lächeln versucht war.

Es war das „es war einmal“ des Märchens, das mit seinem fernen Glockenklang den Gedanken fort von dem Gegenwärtigen führte zu Harmonie mit allem, was gewesen war und geblüht und gewelkt hatte.

Aber der Augenblick forderte und der Augenblick ergriff — sie konnten nicht immer Kinder sein. Näher und näher kam die Stunde, wo das

Spiel seinen Inhalt offenbarte, und der Ernst wieder über ihnen war, die große, bleiche Leidenschaft. Das Mädchen hatte keinen Augenblick des Zögerns oder der Angst, keinen Gedanken daran, etwas zu versagen. Sie hatte sich schon lange, lange gegeben, es gab kein Zurück; was auch aus ihr werden sollte, war vorausbestimmt, unerschütterlich, mochte es zum Guten oder Bösen, zu Freude oder Schmerz ausschlagen.

Es veränderte ihr Dasein nicht viel, nur so, daß Alles tiefer wurde. Es war nicht mehr bloß liches Spiel und Traum, es war die Wirklichkeit, groß und zusammengesetzt mit allen ihren möglichen Forderungen, aber im Lichte ihres Glücks noch leicht zu fassen.



An einem Tag im Hochsommer fuhr Herbert wegen einiger Angelegenheiten nach Stockholm.

Von den Freunden traf er nur Annerus, den er in seiner Wohnung aufsuchte; all die Anderen waren verreist oder umgezogen. Annerus war bleich von der Stadtluft und hatte die Gewohnheit angenommen, bei dem mindesten Worte auf- und abzuwandern, was sich in den kleinen Räumen, mit seinem in den Knien etwas einknickenden Gänger- gang eigentümlich genug ausnahm. Er sah gar nicht wohl aus.

„Wie steht es mit Dir?“ fragte Herbert.

Annerus sah ihn an. „Meinst Du nur eine Freundlichkeit, oder willst Du es wirklich hören? Das ist eine lange Sache, aber ich will versuchen, es kurz zu machen. Ich könnte dir eine lange Rede über die Schwäche der Zeit halten, was nur eine umständlichere Art ist, seine eigene zu gestehen; also entscheide ich mich für das Letztere. Das Andere, davon haben wir in unserem Kreise zum Überdruß genug gehabt, aber während ihr es nicht so furchtbar ernst meintet, sondern nur eine Ausflucht haben wolltet, bis etwas Euch froh und arbeitsfähig machen würde, war es bei mir der bitterste Ernst. Ich bin nicht dazu geschaffen, ein Bruchstück zu sein, ich finde mich nicht darein, auf Kosten von neun Zehntel meines Ich ein Ganzes zu werden, wie die meisten Anderen, ich habe die Größemanie, ein Mann werden zu wollen, und nicht ein Spezialist.“

„Größemanie! Eine recht anspruchslose Art!“

„Im Gegenteil, die wahnsinnig Kühnste von allen! Es ist leichter, ein sogenannter großer Mann zu werden, als ein Mann; das heißt nur, sich eine Spezialität wählen, sie geeignet betreiben und sich Zeit lassen. Aber sich jeden Moment in seinem eigenen Zentrum befinden zu können, ohne Scheuklappen zu gehen und stets zu sehen, wo man ist, nicht nur, wohin man will, sich Gesund-

heit zu schaffen, wo die Krankheit überall Arzt ist, und das ohne Illusionen, ohne Engherzigkeit, das ist schwer genug. Und das Schlimmste ist, daß man dabei verkümmert; eines nach dem anderen, das teuer gewesen, wird wertlos und fortgeschleudert — jetzt ekelt mir vor Versen, zum Beispiel, das ist mir nur ein Kompromiß zwischen Klingklang und im besten Fall Wahrheit, es ekelt mir vor Kunst, ein Teil Schönheits Sinn, zwei Teile Eitelkeit, ekelt mir vor Wissenschaft, eine Kollektion ehrlicher Sammlermanien . . .“

Herbert wollte einen Einwurf machen, aber er hielt ihn sofort zurück. „Ja, sieh mal, du darfst die Paradoxe nicht so genau nehmen. Ich bin ja kein Faust, der die Tiefe der Kultur aller Zeiten ermessen hat, aber ich habe nach meinen bescheidenen Kräften intensiv genug gesucht. Wo war ich doch? Man verkümmert in dem Streben ein Ganzes zu werden, man verliert die Sympathie und die Freude — wird man sie wiederfinden, wenn es einem gelungen ist? Oder riskiert man dazustehen wie ein Bußprediger ohne Religion und zu stolz zum Predigen? Mag hingehen. Meinetwegen was immer, wenn man nur für sich selbst stehen und rings um sich blicken kann. Du erinnerst Dich an einen Tag im März, an dem wir bei dir versammelt waren und mit unseren schönen Plänen paradierten. Seither, ja, übrigens schon früher,

habe ich versucht, bloß von Wirklichkeiten zu leben; das ist magere Kost, das heißt beinahe zum Schluß sich selbst benagen. Jetzt zuletzt habe ich meine Wissenschaften betrieben. Das ist solid, so viel steht fest. Du kannst nicht glauben, wie viele Krankheiten man herausbekommt, zierlich aufgefleistert wie Herbariumpflanzen, und einen Teil kann man sogar heilen. Aber das Ganze, das, was in uns lebt, das einzige, was Interesse verdient, wenn es erkrankt. . . . .“

Für Herbert war es nur seltsam, ihn zu hören. Er war jetzt gesund, er hatte vergessen, wie es war, krank zu sein und glaubte kaum mehr daran. Für ihn war alles so einfach wie das Glück selbst. Aber er konnte nicht von dem Seinen sprechen. Um von dem Thema wegzukommen, fragte er nach den Kameraden, an die Erinnerung jenes Märzabends anknüpfend, der jetzt so fern und unbegreiflich schien. Zuerst, wo war Leo.

„Leo, ah, überall und nirgends, Pläne spinnend und Ideen auffangend — in Trosca glaube ich, oder sonst irgendwo. Das ist eine verkörperte moderne Revue, wo alle zu gleicher Zeit sprechen, nur über eines besorgt, daß jemand anders es früher sagen könnte. Das ist ein glücklicher Mensch, ihn bedrückt nichts, er lebt in der Nachwelt und flattert wie ein Schmetterling allen Dummheiten zu, die gründlichere Köpfe als der seine ergründen

und in die sie sich verpuppen werden. Er hat das Selbstvertrauen des Neuheitssuchers; jeder persönliche Mangel ist ihm ein Instrument, mit dem er arbeitet, jeden Leichdorn macht er zum Genieknollen. Er fliegt jedem Zweifel davon — er kann ihn nicht erreichen — er wird jung sterben ohne eine Ahnung von irgend etwas.“

„Und Hult und Holm, wo sind sie?“

„Irgendwo in einem Winkel, wo sie nichts sehen, beschäftigt, eine schöne Form für ihren kranken Inhalt zu erfinden. Sie können es weit bringen, und mit den Jahren und der Korpulenz wird die Krankheit leichter zu ertragen, und die Form ist geblieben.“

„Und Heinzchen?“

Annerus zuckte auf. „Richtig! Den hat es gepackt. Erinnerst du dich seiner Geschichte an jenem Abend, und wie ich ihn warnte, ernster als ich es meinte? Heinzchen ist noch hier. Nun sollst du hören.“

„Er hatte es ja recht angenehm. Niemand hätte wohl geglaubt, daß es ihm schlecht ergehen könnte. Man scherzte ein bißchen unsanft mit ihm, aber war ihm gut; er war wie die Hauskage, gab nicht viel, aber fühlte sich wohl im Hause und trug dazu bei, darin Behagen zu verbreiten. Er hatte sich in eitel Worte verpuppt, und da hauste er gut und spann in seiner Ecke. Es giebt wohl

nichts harmloseres als einen beobachtenden Psychologen, der nie gelebt, nie Blut genug in sich gehabt hat, um auch nur zu versuchen, sich in das Leben Anderer hineinzuraten, sondern der alles auf eine Schnur fädelt, was er in die Hand bekommt und hofft, daß daraus etwas werden soll. Es ist hart, daß solcher Mensch nicht in Frieden gelassen werden kann. Aber du erinnerst dich jenes Frauenzimmers, vor dem wir ihn warnten. Das Alleralltäglichsste, Allerarmseligste, das, was der Dümmsste aus Instinkt zu behandeln weiß, daran ist er gescheitert. Es war der Frühling, der mit ins Spiel kam, und da wurde es ihm übermächtig, er verliebte sich. Er hatte Herz — wer hätte es geglaubt — da fährt es ihr durch den Kopf, vermutlich zuerst rein zum Spaß, darauf zu spielen, zu locken und zu versagen, und als sie ihren Vorteil merkt, fährt sie fort, an dem Experimentator zu experimentieren, und schließlich ergötzt es sie so, daß sie die Vollendung zu erreichen sucht. Es hat den Anschein, als könnte ihr das bald gelingen; ich weiß kaum, wie es gehen wird.“

„Aber kann man ihm nicht helfen, ihn nicht fortbringen?“

„Ich habe versucht, ich habe Verstand in ihn hineingeredet, bis ich mich schämte und bis er sich geradezu für kompetent ansah, mich zu verachten.



Alles wußte er im Vorhinein, er sprach ja die besonnensten Worte über die Überschätzung der Liebe, er sah so klar, was das bedeutete. Aber denke dir einen Menschen, der so wenig in sich hat, daß er mir stets nur den einfachen Blutumlauf zu haben scheint, geschaffen, zu schwimmen wie ein Fisch, mit genau derselben Temperatur, die ihn umgiebt. Da wird das Triebleben in ihm erweckt, so nach und nach, daß er nicht erschrickt; und er hat kein Gegengewicht dagegen, er ist ja nichts. Es bemächtigt sich seiner ganz und gar, es lügt sich zu einer Art Sublimität hinauf, weil es Alleinherrscher ist. Wäre der Bursche ein Poet, so würde er stolz und glücklich sein, aber er ist kein Poet; anstatt dessen kommen all die leeren Worte, mit denen er kritisch gespielt hat und beherrschen ihn so, wie die Geister den Zauberlehrling. Er bekommt eine fixe Idee, und seine ganze weiche Natur kommt zum Vorschein, kindlich wie sie ist, und seine kleinen guten Seiten werden sein Verderben. Er kann nicht arbeiten, nicht vergessen, er wagt es nicht, innezuhalten und auf den Grund der Leere in sich selbst zu blicken, er treibt einer Krisis zu.“

Herbert lauschte mit um so größerem Mitleid, als sein eigenes Glück vor ihm stand und jedem Gedanken nach dieser Richtung Tiefe gab. „Laß uns ihn auffuchen,“ sagte er.

„Nun gut. Ich will mich bereit machen. Aber da wir nun, mit mir angefangen, die Übersicht beinahe vollendet haben — wie ist es mit deinem Plan gegangen? Ist das große Werk fertig?“

Die Worte ließen Herbert stugen. Sein Bild, das er beinahe vergessen, das in seiner Unvollendetheit der Wand zugekehrt stand, glitt in der Erinnerung empor, und alles, was es für ihn bedeutete, die ganze Hefigkeit seiner Winterträume preßte ihm das Herz zusammen. Zu gleicher Zeit kam die Doppeltheit seines Gefühlslebens zum Vorschein, die Wunde, die sich geschlossen, aber die nicht vernarbt war. Er errötete vor Unwillen bei der bloßen Voraussetzung, daß es nicht fertig werden sollte, daß dieser Plan sich als leeres Gerede erweisen sollte wie alles andere. Er gab eine ausweichende Antwort, aber der Blick wurde dunkel in dem Vorsatz, daß die Zeit der Arbeit jetzt wiederkommen mußte, in der Ahnung, daß das leichteste Glück nun entschwunden war.

Als sie zum Fortgehen bereit waren, kam ihnen im Vorsaal Heinzchen selbst entgegen, mit unnatürlich elastischen Schritten und rotem Gesicht. Er drückte anhaltend ihre Hände, hing sich an sie fest und starrte ihnen mit einem wunderbar wilden, frohen Blick in die Augen.

„Sieh da, Herbert, auch in der Stadt!“ Seine Stimme war nicht dieselbe, rasch, überstürzt und

mit überspannten Betonungen. „Ich habe doch wirklich Glück! Kommt jetzt alle beide, kommt jetzt; wir wollen eine lange Tour machen, wir wollen es lustig haben. Ich bin schon weit gewesen, aber das Pferd kann schon noch, sagt der Kutscher — ich habe eine Droschke unten.“

Als sie zögerten, auf seinen Vorschlag einzugehen, verlegte er sich sogleich aufs Bitten, auf ein ächzendes Betteln, unterbrochen von kurzem aufgeregten Lachen.

„Ah, kommt, kommt, seid nicht hart! Ich habe einen so prächtigen Kutscher, den gemütlichsten Kerl der Welt. Wir sind zusammen aus gewesen, und ich habe es nie so lustig gehabt, wir haben eine Flasche Cognac getrunken, wir haben Bruderschaft getrunken, wir haben uns umarmt und uns die Hände gedrückt. Er ist die ehrlichste, freundlichste Seele, die ich je getroffen habe, voll Gutmütigkeit, witzig und heiter. Wir haben so gelacht wie Ihr wohl noch nie im Leben; den ganzen Weg hatte ich sein strahlendes Gesicht mir gegenüber wie einen Mond. Ich weiß nicht, wie er es zu Wege brachte; er sieht mit dem Rücken, behauptet er.“

Darüber lachte Heinzchen maßlos, aber als er keine Antwort bekam, stürzten die Thränen aus seinen Augen.

„Sie,“ schluchzte er, „will nichts mehr von mir

wissen, nachdem sie mich ausgeplündert, mich zum Besten gehabt, mir das Blut ausgesaugt hat. Sie sagte es heute. Da dachte ich zu einem See zu fahren und mich hineinzustürzen. Aber da entdeckte ich diesen Kutscher, die freundlichste, anhänglichste Seele, voll Liebe in seiner Weise, und ich war ganz entzückt von ihm — nur seine Art nach einem Schluck aufzuseufzen — und er von mir, und ich war nicht mehr allein und habe es so lustig gehabt. Eine Menschenseele, seht ihr, nur das, eine Menschenseele ohne Berechnung zu finden — es liegt etwas so Merkwürdiges darin.“

Herbert und Annerus sahen durch das Fenster. Da saß der Kutscher, sein blaurotes Gesicht hin- aufgewendet und blinzelte ihnen zu, ziemlich be- rauscht, in einem breiten Lächeln über das Un- erklärliche und Lustige grinsend.

„Seht nur, wie er aussieht,“ sagte Heinzchen beinahe zärtlich, „die gediegenste Natur, kein Trug, kein leeres Wort, Flüche wie langes Peitschen- knallen! Der Mann hat mir den Glauben an die Menschheit gerettet, sonst, sonst . . . .“

„Du bist also endlich über sie dort ins Reine gekommen?“

Heinzchen wurde wieder ernst.

„Glaubt Ihr,“ sagte er mit Nachdruck, „daß meine Gefühle danach, wie sie ist, bemessen wer- den können? Ihr steht zu tief, um das zu be-

greifen. Gerade das Fortwerfen an etwas Unwürdiges macht die Liebe noch sublim. Der Rausch ist alles, was hat es zu bedeuten, was man trinkt? Alle Nebengedanken los werden, alles vergessen, das Haus anzünden, um sich die Hände zu wärmen, darin liegt es. Ich bin sublim gewesen, sublim!" Seine Stimme erhob sich zu einem Schrei, er schlug in übertriebenen Gesten mit den Händen um sich und die Schläfenadern schwellen an.

„Die Anderen haben geschwätzt, ich habe gefühlt, ich bin heute zu ihren Füßen gekrochen, ich habe mich selbst angebetet in dem leeren Weibsbild. Ich wußte alles, ich war klüger als irgend jemand, und alles schleuderte ich fort in großer Verachtung. Jetzt denke ich Kutscher zu werden, ich miete ihn dort unten für zwölftausend Kronen im Tag und sitze neben ihm auf dem Boock, bis ich die Sache gelernt habe, und Jeden, der will, in den See fahren kann. Kommt jetzt mit, kommt nur jetzt mit!“

Er stöhnte und bettelte wieder. Annerus antwortete:

„Herbert kann nicht gleich kommen, er hat noch etwas zu thun, aber ich begleite dich zu dir nach Hause, da warten wir auf ihn.“

Er zog Herbert zur Thüre. „Die Krise ist gekommen, wie du siehst,“ flüsterte er, „hole einen

Arzt und komme hin!“ Und er bezeichnete ihm einen geeigneten.

Unten auf der Straße beugte sich der Kutscher vom Bock herab. „Der Herr ist wohl ein Bekannter,“ rief er heiser, „ich will nur sagen, daß ich drei Stunden gefahren bin, aber es ist nicht nach der Zeit ausgemacht. Und dann das Trinkgeld. . . .“

Herbert winkte dem menschenfreundlichen Manne beruhigend zu, aber ging weiter, ohne Kenntniss von seinen Berechnungen zu nehmen. Er fand den Arzt und wurde Zeuge der heftigen, trocken aufregenden Szene, die folgte, bis der Kranke auf seine Ansprüche auf Gesundheit abdizierte und sich darein fand, gepflegt zu werden, wie das Kind, das er war. Er schied in derselben herzerreißenden, niedergedrückten Stimmung und sah lange des armen Freundes Irrfahrt nach Sympathie und Liebe vor sich, so kleinlich tragisch, so blaß lächerlich, wie jeder Kampf zwischen dem eisernen und dem thönernen Topf, zwischen der Wirklichkeit und den gebrechlichen Wortgebäuden der Menschen.

Die Krankheit würde vorübergehend sein, glaubte man, und Heinzchen konnte dann weiter ebenso gesund sein, als er gewesen — wenn er viel Vorsicht beobachtete.

Herbert fuhr wieder hinaus aufs Land, nachdem man ihm versprochen hatte, ihn weiter zu benachrichtigen.

Dort draußen ging der Sommer bald zu Ende. Herbert brachte schon die Anzeichen des Herbstes mit. Der Gedanke an die Arbeit wuchs wieder empor und warf einen Schatten vor sich; schon der erste Blick auf das Bild zeigte ihm, wie viel noch zu thun war, um die Vollendung zu erreichen, wie er sich zusammennehmen mußte mit all seiner Energie, und die besten Kräfte seiner Seele darauf richteten. Elisabeth fühlte sich wieder oft einsam, das war jetzt doppelt bitter, nachdem sie das Glück gekostet, und sie konnte zuweilen mitten in ihrer Freudigkeit, die unsicher und scheu geworden war wie zuvor, vor dem bloßen Weben der Luft erschauern, wenn eine Wolke über die Sonne glitt, und sich verlieren, in das alte Dunkel starrend.

Es wurde bald ganz klar, daß hier draußen, wo die Verwandlung des Jahres sie umgab, nichts an der Frühlingsvision geschehen konnte; es hieß, in die Stadt ziehen und ein Atelier finden, sich von der Wirklichkeit isolieren, das Vergangene aus dem Traum und der Erinnerung emporholen, in neutralem weißen Licht. Für das Mädchen war das die Zeit des Schmerzes, die wieder anbrach.

Zugleich gedachten sie sich trauen zu lassen.

Selbst das, was ihr früher als ein fast unerreichbares Glück erschienen wäre, konnte nicht mehr viel Freude hervorrufen. Es kam ernst und ein-



fach. Sie hatten sich einander gegeben, es war fürs Leben, es mußte die Form annehmen, die das Leben für eine solche Verbindung notwendig machte; denn alle beide waren sie zu stolz und wahr, um sich in die kleinen Lügen und Verstellungen zu finden, die sonst drohten. Es würde süß sein, nur für ihn zu leben, stets mit ihm, aber es war so selbstverständlich jetzt, es lockte keine Illusion hervor. Wie es war, so sollte es bleiben, ihr ganzes Ich würde sie geben, was von etwas anderem übrig bliebe, würde sie wieder bekommen, ganz genug, viel mehr, als sie hatte erwarten können — aber Ganzheit verlangt Ganzheit, und lauscht sie nur ihrem Inneren, so erklingt dort ein Ton, gegen den jeder andere dünn wird. Schon jetzt, wenn sie mit dem Scharfblick der Eifersucht die Gestalt des Bildes ansah, konnte sie grübeln, warum dieses tote Ding, dieser Schatten ihrer selbst ihr Leben aussaugen sollte, und nach dieser konnte sie andere ahnen, eine Reihe gespenstischer, drohender Wesen. Und mit der ihr eigenen Gebärde erhob sie die Hand halb zum Herzen und fühlte die Schläge sacher werden, wie vor ebbender Flut. Instinktiv begriff sie den ganzen Unterschied zwischen sich und ihm, dem Bewunderten und Angebeteten, aber ihr gegenüber so Unterlegenen und Armen. Seine Seele war entzweigespalten. Wenn sie in sich selbst sah, klappte ein Abgrund; die ihre wieder

fühlte nur um so fester ihre Einheit und schloß sich enger zusammen, je tiefer sie sank. Dies schenkte ihr das Glück des Sichopferns, so groß und reich, aber so ernst und bleich, gegenüber dem der Freude mit allen seinen geahnten Kraftmöglichkeiten.

Aber zuweilen konnte es sein wie früher, und der letzte Abend, an dem sie draußen waren, wurde für sie so schön, wie nur irgend einer zuvor.

Die Sonne stand noch hoch, aber der halbe Himmel um sie war von großen Wolken überzogen, die dem starken Licht, da wo es hinabgedrängt wurde, den gelben Glanz des Abends gaben; vor ihnen brannte ihre Sommerwelt mit der intensiven und stummen Schönheit des Verfloßenen, groß und ferne, erkennbar in jedes Blattes atmendem Leben, in den tanzenden Flammen jeder Wellenlinie. Ohne von ihnen zu sprechen, dachten die Beiden an all ihre besten Feierstunden, in denen sie von einander so erfüllt waren, daß sie es vergaßen und nur in die Ruhe des Ganzen versanken. Mit einem dieser Gedanken, die ihn vor der Tiefe ihrer einfachen Anschauung, der Überlegenheit über seine von Einzelheiten zersplitterte Künstlerlyrik stets neu erstaunen ließen, gab das Mädchen dieser Stimmung Worte.

„Ist es nicht,“ sagte sie leise, „als ob in dem Lichte die Schönheit selbst herniederquellen würde?“

Sie sehnt sich nach Ruhe wie alles, und nachdem sie ihre Quelle dort oben so hoch hat, will sie die ganze Erde überfluten.“

Dann nahmen sie Abschied von der ruhigen, hellen Zeit, und am Morgen darauf in grauem Nebellicht und dem leichten Schauer des Unge- wissen fuhren sie ihrem Heim zu.

Das war ein geräumiges Atelier mit ein paar dazugehörigen Zimmern, so klein und dunkel, daß sie beinahe nur Alkoven dazu bildeten; alles erhielt sein Licht von der großen Fensterwand auf die Straße, wo bloß zeitig Morgens die Sonne her- einglitt.

Sie hatten einige Tage viel damit zu thun, alles in Ordnung zu bringen und ihre Trauung vorzubereiten; die Zeit verging rasch und munter. Sie gingen ein paar Mal nach Hause zu Elisabeths früherem Heim. Der Vater, der die große Neuig- keit gehört hatte, nahm sie sogleich mit lärmender Herzlichkeit auf, die leicht allerlei hoffnungsfreudige Berechnungen für seine eigene Zukunft verriet, die Mutter mit einem scheuen Respekt, einem Ge- fühl des Klassenunterschieds, das noch trauriger war und bei jedem Versuch, es zu zerstreuen, nur umso scheuer wurde. Alles verschärfte bloß den Eindruck der Einsamkeit des Mädchens, der Mauer hinter ihr, wo die graue Vergangenheit lag, der gänzlichen Abhängigkeit von ihm, aber es schloß

sie auch näher aneinander. Es würde ihr Glück noch größer gemacht haben, wenn sie nicht Beide klarsehende, fein empfindende Wesen gewesen wären, die jedem Laut der Unruhe entgegenhorchten.

An dem Tage, an dem ihr Heim fertig wurde, sollte Herbert zeitig kommen, aber er traf ein paar der wiedergekehrten Freunde und hielt sich mit ihnen auf im Gespräch über Kunst, Pläne und Einfälle, das er von früheren Herbstmonaten so gut kannte, aber er wurde wieder hineinverlockt, sogar mit Eifer. Als er kam, war es schon Abend, und Elisabeth hatte den müden Blick, den unablässig getauschte Erwartung und einsame Gedanken geben. Sie hatte Blumen gekauft, um Alles zu schmücken, war umhergegangen und hatte sie geordnet und einmal um's andere hin und her gerückt, jetzt waren sie alle rings um das große Bild gehäuft, das mitten im Zimmer stand.

„Was soll das bedeuten?“ fragte er.

„Ah, sie waren zuerst nicht da, aber ich ging und wartete und wartete und konnte nicht stille sein. Ich dachte mehr und mehr nur an dich, und so kamen sie her, erst nur die Schönsten, dann all die anderen — sie dufteten so stark gegen Abend. Mir kam es vor, daß du sie dort haben solltest.“

Herbert trat näher und sah sie an; sie waren mit Nadeln an den Seiten der Leinwand befestigt, in Büscheln, die beinahe einen Rahmen bildeten.

In ihren Farben, die mit dem Lichte verblaßt waren, gaben sie einen schönen Kontrast zu dem hellen leichten Grün des Bildes; er blieb verloren vor ihnen stehen, den Klang seiner Skala gegen sie prüfend. Als sie fortfuhr, blickte er erstaunt auf.

Sie hatte sich zurückgelehnt auf einer kleinen Chaiselongue in der Ecke drinnen im Schatten, war zu der Stellung niedergeglitten, die sie in ihrem Alleinsein gehabt hatte und dachte laut, gleichsam von damals fortsetzend.

„Da mußten sie alle sein. Das Zimmer hier dünkte mich wie eine Kirche. Das Licht wurde so weiß und kalt. Da ist der Altar, du sollst davor stehen und anbeten. Aber hier ist gleichsam Platz für ein kleines Grab, und hie und da sollst du hinsehen.“

Sie hatte die Hände gekreuzt, ohne daran zu denken und lag wie Tote zu liegen pflegen, gerade empor starrend.

Herbert zuckte bei dem Anblick zusammen, und sein Vorgefühl des Entsetzens war so stark, daß er zuerst nur erzürnte Worte darüber fand, daß sie ihn erschreckte. Dann kam das Mitleid mit ihrer Einsamkeit und die Reue, daß er sie so gelassen. Bald verlangten beide nach Verzeihung, warm und eng aneinander geschmiegt, aber etwas von dem Schauer blieb noch lange zurück.

Der Herbst kam früh und plötzlich. Beinahe auf einmal war er da.

Indem Herbert begann, sich in seine Arbeit zu versenken, ergriff ihn wieder die Unruhe und Selbstprüfung der alten Zeiten, und sein Ich zerbröckelte sich zwischen den Händen. Das Kunstwerk wuchs nicht mehr aus sich heraus, wie in der nervösen Hast der ersten Wochen, wo es galt, fliehenden Reichtum zu ergreifen und er unbewußt von seiner Sehnsucht nach Freiheit getrieben wurde. Nun war es ein beständiges Untersuchen, beständiges Kritisiren und Mißtrauen, daß sein Gefühl sentimental sein könnte, daß er es nicht streng genug beherrschte. Seine Laune litt darunter, und die Stunden spontaner und kindlicher Freude, die einzige, die reich genug ist, um zu beschenken, wurden immer seltener. Um ihn schloß sich der Kameradenkreis wieder mit seiner unfruchtbaren Kennerschaft, seinem Hunger ohne Appetit, der Fluch einer Übergangszeit ohne zusammenhängende Ideen, einer Gährungszeit ohne die Kraft von Persönlichkeiten. Selbst hielt er sich durch die Reste der Macht des Sommers aufrecht, und sein Bild schritt sogar langsam vorwärts, aber dahinter drohte die Leere wieder. Die anderen waren dieselben geblieben; nur zwei fehlten.

Der eine war Annerus, der sich immer rauher in sich selbst verschloß und gleichsam in Herbheit

vertrocknete, mit einem wachsenden Mißtrauen gegen alle Worte außer denen des alltäglichen Gebrauchs, in einer Brutalität, der nur eine Illusion fehlte, der Kultus des Erfolges, um praktisch brauchbar zu werden. Der andere war Heinzchen, den alle vermißten. Er war wieder gesund geworden, aber nicht richtig gesund. Er fuhr in seinen alten Bahnen fort, wie alle es thun, aber vorsichtig und scheu studierte er nur, allein mit seinen Büchern, grub seine Gänge, zitternd, in sie hineinzufallen, konnte niemals mehr spielen, hatte all die Poesie verloren, deren er fähig gewesen, dadurch, daß er jetzt nicht mehr komisch war.

Elisabeth nahm sich seltsam zwischen ihnen aus, wie sie aus- und einging, in ihren Berrichtungen, leicht und still, jedesmal auf der Schwelle zögernd. Was sie sprachen, das mühte sie sich nicht zu verstehen, oder auch nur zu hören, aber sie lauschte denen, die schweigend saßen, und sie fühlten ihren grauen Blick auf sich ruhen, wie eine fremde Berührung, die sie unsicher und stammelnd machte, wenn sie das Wort ergriffen, und sie in der Erinnerung verfolgte wie ein Vorwurf, ungewiß gegen was. Wenn sie gegangen waren, konnte sie so müde zusammensinken, als wäre alle Lebenslust aus ihr entflohen wie elektrische Kraft, und in ihren Augen verdüsterte sich ein Dunkel wie von tiefen Wassern.



Und der Herbst kam, in einer einzigen Nacht war er da, einer klaren Nacht mit scharfem Frost und weißem Mond. Am Morgen, als die Leute sich zu regen begannen, war ein leichter, feuchter Nebel aus dem Strome aufgestiegen, die Sonne hatte sich versteckt, und kein Windhauch war vernehmbar. Das dichte Grün der Bäume war schwarz geworden und abgefallen wie eine abgeworfene Tracht, schwer lag es auf dem Boden, nach der Biegung der Äste, mit den deutlichen Konturen des Schattens; aber das, was den Schatten gespendet, stand tot und unwirklich da, mit schwarzen Zweigen und verlor sich im Grau. Den Gestaden entlang, wo früher Spiegelbilder geleuchtet, schwammen Weidenblätter auf dem Wasser, noch die Formen der Kronen beibehaltend, sachte hinausgleitend wie Gespenster des Versoffenen. Nur die feinen Pappeln, die hier oben im Norden von einer Pest befallen scheinen und langsam in ihrer unheilbaren Krankheit dahinsiechen, behielten noch all ihr Laub und verbargen noch eine Weile unter sachtem Rascheln die skelettartige Nacktheit all der toten Zweige.

Das war der Eingang in die lange und dunkle Wartezeit, bis die Winterkälte kam, an einem Abend mit strahlendem, gelben Sonnenuntergang, wo der Rauch blau aus allen Schornsteinen stieg

und alles weit und glänzend lag, seinen ersten leichten Schnee erwartend.

Für Herbert und seine Frau machte das keinen großen Unterschied; für sie war das Äußere kaum vorhanden, denn alles konzentrierte sich mehr und mehr um das Bild. Je näher es dem Schlusse kam, je mehr die Möglichkeiten und der Reichtum des Ungewissen in dem Fertigen zusammenschrumpften, desto ausschließlicher beschäftigte es sie. Alles, was zwischen ihnen gewesen, hielt es gebunden — würde es frei werden, wenn das Bild es nicht länger heischte? Würde es aufs neue sein unbewußtes Leben beginnen können, wenn keine Blicke darauf hafteten, und konnte ein neuer Frühling kommen, dem keine Hirnschöpfung das Mark aussaugte?

Auch für Herbert wurde es ein feindliches Wesen, unersättlich fordernd über seine Kräfte, jeden Morgen mit dem schon Errungenen lockend, jeden Abend versteinernd tot und arm in dem grauen Lichte, immer hilfloser in seinem stummen Schrei nach Leben. Er haßte es und kämpfte mit ihm, sich zu jubelnder Sicherheit in nervösem Siegesgefühl aufpeitschend, wenn er es nicht mehr sah, so wie es war, sondern der Traum ihm entgegenbebt und flammte; in müder Mutlosigkeit zusammensinkend, wenn er davor stand, seinem Inneren in harter Selbstprüfung lauschend und es erforschte, wie ein fremdes Ding. Endlich, als es

nicht mehr in seiner Macht stand, noch etwas zu thun, drehte er es um und floh es durch mehrere Tage, bevor er wagte, das Endurtheil zu fällen.

An einem Januarmorgen, als die Sonntagsglocken läuteten, war er im Begriffe, sich wieder fortzuschleichen, doppelt erschreckt durch diese Laute des neuen Jahres mit ihrer ungewissen Mahnung und Drohung. Da wo sie hoch oben wohnten, war der Klang so nahe. Ins Zimmer selbst quoll er aus unsichtbaren wogenden Tiefen, ein heller Ton und ein dunkler, wieder und wieder, aus der Erinnerung alle vergangenen Stunden emporholend, Tag und Nacht, ein ganzes Jahr der Hoffnung und des Zweifels, die Zukunft einläutend für seine Arbeit und für ihr Leben.

Elisabeth hielt ihn zurück. Stumm und langsam kam sie heran, gleichsam im Takt zu den Tönen. Sie war bleich, war es lange gewesen, jetzt entsann er sich dessen — sie ging an ihm vorbei zu dem Bilde und zog seinen Blick darauf, noch bevor sie hingekommen war.

„Es ist an der Zeit, es zu sehen, wie es ist,“ sagte sie, „wie es auch sein mag, gerade jetzt ist es Zeit.“ Und sie waren sich behilflich, es zum Licht zu kehren. Sie war so ganz dieselbe, wie er sie zuerst gesehen, daß er wie vor etwas Übernatürlichem erschauerte — dieselbe schmerzvolle Gewißheit und verhaltene Bewegung, derselbe ge-

weitete Blick auf das Drohende, Wiedererkannte. Die Glocken läuteten noch ihre Schläge. In der Luft war ein weißer, feuchter Glanz von Tau, etwas wunderbar Neues. Nur langsam konnte er sich von ihr abwenden und sein Werk ansehen, und als er sah, war es gleichsam aus weiter Ferne durch sich klärende Nebel.

Es war völlig neu, aber dennoch so wohlbekannt, es war nicht das Bild, mit dem er stückweise gerungen und durch das er gelitten, es war wieder seine erste Vision, ganz so, wie sie seinem Gefühl entsprang, als er sich selbst vergaß über der Ahnung ihres Lebens. Es war der Frühling mit allem was er in sich trug, allem, was werden konnte; und das, was zwischen dem Lenz und ihm selbst gelegen, war verschwunden. Es war der helle Wald von Blüten und Duft, es war die Luft mit den Trillern der Lerchen, es war die gewölbte Pforte zu der Freude und dem Schmerz des Unbekannten, zu der weiten Ruhe des Horizontes. Wieder anfangen, wieder den Weg wandeln, nicht mehr von Ungewißheit bedrückt, jetzt, wo der Sieg hinter ihm lag, jetzt, wo nichts sie hinderte, das Glück zu ergreifen! Er wandte sich ihr zu, um sie in seine Arme zu schließen und stammelte in abgerissenen Worten all das, was er dachte, die Neue über das, was gewesen, die Freude jetzt mit dem Glockengesang des Neuen über sich.

Aber sie stand bleich und erschauernd.

„Mein Leben ist nicht länger nur das meine,“ sagte sie, und sie flüsterte das übrige. „Ich habe es nicht früher sagen können, Du bist nicht so gewesen, ich habe es nicht gewagt, aber jetzt, jetzt . . . Es ist nicht das Neue, was vor uns steht, wir sind es nicht mehr, denen es gilt, ein Anderer ist es.“ Und blind von den Thränen, die hervorstürzten, starrte sie auf das Bild, das vor ihren Blicken zu einer sich verdichtenden Dunkelheit wurde.

Auch für ihn wurde es dunkel. Das kam so seltsam feierlich, gerade jetzt, wie eine Antwort auf alles. Nicht für sie nur, der Frühling, nicht für das Glück und die Freude nur, obgleich man es wähnt! Alle Zukunft vergißt man, man glaubt, daß der Augenblick nur um des Augenblickes willen da ist. Aber die Zukunft ist schon in der hellen Blüte, und in dem wachsenden Schatten, dem dunkelnden Jahre kommt sie stets näher, stets gewisser. Alles andere verblaßt und erstarrt, nur das Kommende ist. Sein Werk wurde für ihn wieder seltsam klein. Er wußte, daß es gelungen war, er hatte sein Leben darauf gesetzt, wie man sagt — eine Redensart nur, er würde ja doch gelebt haben! Aber das, was jetzt ihrer harrete, das konnte wirklich Leben oder Tod gelten, den großen, dunklen Tod ohne Phrase. War er es, dem sie dort auf dem Bilde entgegensah, war das

die Lösung all des strahlenden Schönen? Und dann das Kind, seines, wie schwer, es zu denken! Da stand er mit der Summe des Lebens so un- abgeschlossen, noch nicht gewiß, ob er es überhaupt liebte, oder lieber in der Ruhe des Unbe- wußten hätte bleiben wollen, und jetzt nach ihm, eine neue Flamme entzündet, um im Winde zu flackern, in der Nacht, die sich nie erhellte!

Aber mit ihr an seiner Seite wurde er rasch dieses Entsetzens Herr. Ihr Gefühl wurde wieder ganz und groß, aber feierlich, ohne allen Jubel. Sie waren da, und nach ihnen würde das Ge- schlecht da sein; alle hatten des Lebens Kampf zu ertragen und sich in Schönheit aufrecht zu er- halten — mehr brauchte man nicht zu wissen.

Vor ihren Blicken erhellte sich das Bild, wurde teuer als das Verfllossene, niemals ganz Wieder- kehrende, das es war, wurde groß mit seiner un- gewissen Zukunft; und obgleich die Glocken ver- stummt waren, vernahmen sie noch ihren Wider- hall, Töne, die sich jenseits der Grenze menschlichen Gehörs fortsetzten, vielleicht bis zum Ende aller Zeiten erbebend.



Als das Bild im Laufe des Jahres ausgestellt wurde, errang es einen großartigen Erfolg. Heute,

die sich sonst in ruhige Überlegenheit hüllten, die nichts als rein private Zänkereien und ökonomische Interessen zu erschüttern vermochten, wurden lyrisch davor, liefen eilig aufeinander zu, um zu sagen, was sie empfanden, und kehrten ebenso eilig zurück, um noch mehr zu empfinden. Stimmen, die in vornehmer Skepsis klanglos und leer geworden, bekamen vor dieser Leinwand die Wärme der Überzeugung, und viele, die während eines halben Jahres nichts anderes „gefunden“ hatten, als daß diese oder jene Cigarrensorte einer anderen vorzuziehen war, „fanden“ jetzt so viel, daß sie auf das Mittelsopha des Lokals niedersinken und sich ausruhen mußten. In den Zeitungen erstaunte man durch eine halbe Spalte über das neuentdeckte Talent; dicht wie Regenspritzer standen die Ausrufungszeichen um die Verücktheit über die Kraft seines Temperaments. Damit nichts fehlte, entstand auch eine Gegenpartei mit all dem gehässigen Eifer, der nur um solche Streitfragen echt aufflammt, und es kam zu Kämpfen auf der ersten Seite, zu Leitartikeln mit versteckten Anspielungen und unverhohlener Verachtung. Der nationale Optimismus schlug seine blauen Augen auf und träumte Märchen von kommender Herrlichkeit vor dieser Kraftprobe, einer geglückten Leinwand, und Herbert hätte ein berühmter Mann werden können, wenn er gewollt hätte. Aber das kam ihm kaum in den



Sinn, er änderte nicht einmal den Schnitt seines Anzugs und war nicht bestrebt, sich regelmäßig auf der Promenade zu zeigen.

Alles, was er von dem Erfolg erwartet hatte, fand er ebenso leer, als er in seinem Troß gezahnt, und dazu gesellte sich etwas noch Schlimmeres, ein Überdruß und Mißtrauen gegen den Gegenstand selbst. Er wußte, was er ihn gekostet hatte und schämte sich nun beinahe darüber, daß er ihm nur das eingebracht. Wenn er so stand und das Bild ansah, hinter all den Anderen, ängstlich, entdeckt zu werden, schrumpfte es für ihn zusammen und verschwand, und an seiner statt stand da ein Jahr seiner reichsten Zeit, das Früchte getragen haben sollte — das war es, was es gab.

Bewunderung, die brauchte er ja wie die Luft zum Atmen, es hätte ihm sogar weh gethan, wenn man sie ihm versagt hätte, aber diese Art, die schenkte keine schöne Freude. Warum? Weil das, was er diesen Menschen gab, nichts Dauern-des war, nur auf der Oberfläche regte er sie auf, und wenn sie von dannen gingen und vergaßen, was sie gesagt hatten, waren sie genau ebenso wie früher; ein paar Saiten der Erinnerung waren erklungen, aber nichts Neues hatten sie bekommen. Wo sollte man es denn schöpfen, dieses Neue, nach dem in so Vielen der Hunger lebte, auch wenn sie nicht darum wußten, wie sollte man

spielen, um Schweigen, grübelndes Schweigen und Licht um sich zu verbreiten? Konnte das überhaupt nicht durch die Kunst erreicht werden, wozu diente diese dann?

Er ging wieder zu den Kameraden und saß wie die anderen unbefriedigt und suchend in dem Kreise, unruhigen Worten lauschend, in seinem Innern nach etwas suchend, um darauf zu bauen.

Eines Tages suchte er auch Annerus auf.

Er begegnete ihm mit ironischem Mißtrauen. „Willkommen, großer Mann. Du hast deine Armut exponiert, und alle Armen haben die Brosamen von Deinem Tisch gegessen, und die Hunde haben ihre Wunden geleckt, in selbstzufriedenem Entzücken. Ich bin dabei gewesen und habe es gesehen, es war sehr amüßant, Geld hast Du auch bekommen, das ist noch amüßanter. Aber Du bist ja ganz derselbe, Du siehst nicht satt aus, Dein Hunger war also wirklich?“

Herbert antwortete ausweichend. „Womit bist Du jetzt beschäftigt?“ fragte er.

„Ich gehe in die Schule, ich suche zu dem Kreuzweg zurückzufinden, wo ich mich zuerst verirrt habe, überall werfe ich etwas von meinem Känzel ab, komme ich zum Ziele, stehe ich beinahe nackt da, mit zwei leeren Händen. Ich taste mich zum Volke durch. Nur als Vorbereitung, verstehst Du, ich denke Armenarzt zu werden und hoffe,

daß meine Patienten mich einmal gesund machen werden. Hast Du Lust, heute Abend mitzukommen?

„Um was handelt es sich?“

„Ah, nichts Wichtiges. Eine Versammlung, die zu gar nichts führen wird, eine Menge Reden und Worte, die Du nicht anzuhören brauchst, aber Du kannst beide Augen offen halten und sehen.“

Sie kamen überein, sich zu treffen. Elisabeth sollte mitkommen. Es war eine Protestversammlung gegen einen Reichstagsbeschluß; die nicht Repräsentierten waren zusammengerufen worden, um eine Meinung zu bilden und durch den Zusammenschluß der Kraft einiger hundert Lungen die Illusion eines kollektiven und einigen Wesens, mit der Lebensdauer eines Abends, hervorzurufen. Das Lokal war ein Musik- und Varietésalon, in banaler, greller Bunttheit dekoriert, mit Charakterköpfen importierter komischer Typen, Wiener Gigerl, Neger und Sängerinnen, die von der Brustwehr der Sitzreihen in dem weißen harten Lichte grinsten. Auf einige derselben hatte das Publikum zerfnüllte, fleckige Hüte gehängt, die ihre leere Lustigkeit kontrastierend hervorhoben. Der Vorhang war nicht herabgelassen, und auf der Bühne sah man nur einen kleinen dürftigen Tisch mit einem glasköpfigen Mann dahinter, der Apparat, der das Resultat des Werkes des Abends registrieren sollte. Es war wie eine Parodie des Parlamentarismus.

Aber die Versammlung selbst machte keinen parodistischen Eindruck. Die Luft schon dicht von dem Atem aus so vielen Brustkasten und erfüllt von dem eigentümlichen Geruch der Arbeit, Schweiß und Staub mit etwas von Metallstaub darin. Terrassenförmige Massen von Gesichtern, blasse schmutzige Flecken in dem Nebel, aber vorgeneigt, voll Charakter und Inhalt durch das intensive Warten der Stellung, Reihen breiter, dunkler Hände auf den Balustraden, eine Kette, die auf einen Impuls zu warten schien, um sich zu schließen.

Herbert und Elisabeth betrachteten neugierig die Köpfe in ihrer Nähe, die, welche nicht durch die Trübheit der Luft verwischt waren. Es schien ihnen, daß sie nie zuvor solche gesehen. Magere, markierte, energische Züge mit buschigem Bart und Haar, nichts von der spiegelnden Glätte des gewöhnlichen Publikums des Ortes, Muskeln unter der Haut, deren harter Ton die Schatten scharf machte, Wille in den Augen und der verschlossenen Zusammengepreßtheit der Kiefer, Hunger, der weiß, daß er es ist, aber nicht, warum er es sein muß. Ehrliche schwere Gesichter — weit zum Worte, weit zum Gedanken — aber auch mit der Möglichkeit schwerer, hartnäckiger Überzeugung. Dazu scheue Verschämtheit — Gesichter, die niemals ihre Mienen wegen der Frage geändert, wie sie sich ausnahmen.

Annerus beugte sich zu ihnen vor. „Nicht wahr, das hier ist neu? Man braucht nicht daran zu denken, daß jeder dieser Köpfe wie die hätte werden können, die uns bekannt sind. Die ganze Versammlung kann es nicht, und die ist es, die wir vor uns haben.“

Elisabeth antwortete. „Nein, nein,“ sagte sie sachte, „das können sie nicht, das wollen sie nicht, aber was wollen sie? Was es auch ist, einmal kommt es doch.“ Sie schmiegte sich näher an Herbert, die Stimme bebte. „Das ist mein Volk, zu ihnen gehöre ich. Warum sind wir so weit von ihnen? Ich habe mich gesehnt und gesehnt in meiner Einsamkeit, ins Dunkel gestarrt und nichts gesehen — was ist das, was diese sehen? Ich schaudere davor, wie vor etwas Kaltem, es ist mir, als würde man uns niedertreten, aber dennoch will ich mit dort vorne sein. Schön oder nicht, groß muß es werden, denn es muß wahr werden.“

Herbert sah auf ihre zarte Gestalt, die spröde brechende Haltung der Erwartung, die er so wohl kannte, sah sein Bild vor sich und fühlte seine Hände machtlos werden. Was hatte er aus ihr gemacht, was hatte er begriffen, was sollte er ihr zum Leben geben, wie sollte er selbst leben, einsamer denn je? Für sie und für diese hätte er arbeiten wollen, und er kannte sie nicht, fand nichts zu geben.

Die Reden begannen. Sie waren nicht echt, sie schmeckten nach Zeitungspathos, große rollende Worte mit unwirklichem Klang, hatten auch etwas von der Bibel, in der Zusammenkettung der Gleichnisse und dem Parallelismus der wiederholten Gedanken. Mehrere der Redner hatten auch einen Laienpredigertypus und berufsmäßigen Fanatismus im Tonfall. Das Reich der Armen war es, wovon sie sprachen, hier auf Erden ohne alle Poesie der Vision, mit zu weiten Worten, die nichts charakterisierten.

Aber der Applaus war echt, der hatte Inhalt. Abgenützte, harte Arbeitshände, die aufeinander schlugen wie Hammer auf Ambos. Lachsalven, die grimmig unter den Bärten den Mundwinkeln entlang frochen, bei jedem Witz, der dem „practical joke“ nahe kam und ein rohes deutliches Bild gab. Hier im Theaterlokale machten sie einen so seltsamen Effekt — sie nahmen sich beinahe wie Handlungen aus, diese Donnerschläge lärmender Laute.

Das war das Kind, das Märchen lauschte und ein und dasselbe immer und immer wieder hören wollte, jedes Mal gleich neu und interessant. Was bedeutete es, ob es schlecht erzählt wurde; was von Interesse war, war das Funkeln im Auge der Lauschenden zu sehen, die Phantasie und die Lust an der Dichtung.

Es war nichts Geringeres als Revolution, was

proklamiert wurde, aber zuerst begriff es niemand, keine Hand rührte sich. Dann, als die Details kamen, jeder Mann mit einem Gewehr, jeder Einzelne bereit sein Leben zu geben, da brach der Jubel los. Vor Herbert saß ein kleiner gutmütiger Kerl mit fettigem Hut und verschwollenen Augenbrauen; jetzt brannten seine Augen so heiß, als wären sie es, die die Haare abgesengt hätten und er stampfte mit beiden Füßen so rasch, als hakte er Fleisch. Ein anderer mit Handwerkertypus, bleich, so wie man es in kleinen, geschlossenen Zimmern wird, mit den mattblauen, schlaflosen Augen, und den kleinen Pupillen des religiösen Schwärmers, schüttelte unwillig seinen Bart und schien nach jeder in oratorisches Blutgewand gekleideten Anspielung auf Unterdrückung in sich hinein zu murmeln. Gefährlich für solche Augen, Blut zu sehen, selbst in der Phantasie.

Annerus erriet Herberts Gedanken und flüsterte seine Antwort. „Das wird noch lange dauern, es kommt vielleicht überhaupt nicht in dieser Weise, all diese Worte sind alt. Der Mann wird in seinem Bett sterben, überzeugt, Lazarus zu begegnen, und all sein Haß wird sich in Unsterblichkeitshoffnung verkleiden. Aber der Wille, den wir sehen, mit dem muß auf jeden Fall gerechnet werden, denn es ist sonst nicht gut um Willen bestellt.“



Elisabeth ergriff seinen Arm. „Laß uns gehen,“ sagte sie. „Ich werde krank. Ihre Augen erschrecken mich.“

Sie begleiteten sie nach Hause, aber da sie sich dann besser fühlte und der Abend schön war, ließen sie sie allein hinaufgehen und gingen selbst zurück, dem Wasser entlang, in dessen dunkler Masse die Eisschollen brachen und klangen. Über die Trottoirs und die Plätze leuchteten die Laternen so dicht, daß man die schönen Konturen der Stadt unterscheiden konnte, aber von den dunklen Wolken wurde der Schein rötlich zurückgeworfen, und sie konnten sich vorstellen, wie er ferne düster über schwarze Wände und Bäume flammen mußte. Alles schien ihnen ferne, obgleich sie mitten darin waren, die massiven, gutgekleideten Gestalten der Wandernden, die die Laternen in bizarren Schatten aufgingen und wieder losließen, das Reden und Lachen im Vorbeigehen, alle auftauchenden und verschwindenden Eindrücke. Im Strome glitten die verschiedenfarbigen Lichter zusammen, in seinem Rauschen alle Stimmen, wurden vorbei gerissen und immer vorbei. In dem, was sie um sich sahen, fanden ihre Gedanken keinen Ruhepunkt. Es war schön, wie ihre Stadt immer schön war, aber es lag da wie abgeschlossene tote Dinge. Was lebte, war der Schein, der über die Ränder der Wolken flackerte und vor dem offenen Sternenglitzern er-

losch, das Licht aus tausenden Menschenwohnungen, zu einem unbewußten Ganzen gesammelt, wartend, atmend. Sie glaubten auf den dunklen Wegen in weiter Ferne zu gehen, nach diesem Aufleuchten in der Nacht auslugend, das kein Morgengrauen sein konnte, unruhig wundernd, was es bringen sollte.

Als Herbert heimkehrte, kam Elisabeth ihm in der Thüre entgegen, die Arme um seinen Hals, das Antlitz zwischen Jubel und Thränen bebend, die Wangen geröthet, die Augen feucht und leuchtend.

Sie hatte lange gewartet, und ihre Erwartung hatte sich zu fieberhafter Unruhe gespannt, sie hatte gegessen und an ihn gedacht und war in der Erinnerung zurückgegangen, bis die Erinnerung entschwand und die Gegenwart rings um sie sang. Sie flüsterte aufgeregt.

„Du hast mir all meine Freude und all meinen besten Schmerz geschenkt, nur durch Dich habe ich gelebt. Dank! Dank! So bist Du wieder hier, so bist Du doch gekommen! Man ist so undankbar, siehst Du, man vergißt das, was man hat. Die Zukunft ist ungewiß, die Zukunft hat Gefahren, und man horcht hinein. Man vergißt, daß man so reich ist, so reich — hier habe ich Dich warm bei mir, was bedeutet da alles andere? Habe mich jetzt lieb, halte mich fest, sieh nur mich, nur dich sehe ich! Erinnerst Du dich an den Sommer? Er

war so kurz, glaubte ich, nun ist er da, nun lassen wir ihn nicht, hörst Du, wie es in hohen, hohen Bäumen rauscht! Er bleibt so lange um uns, als wir es wollen. Was war ich, bevor Du kamst, was hatte ich? Nur Sehnsucht, die nach innen zehrte, nur Schwere auf der Brust, ich war nicht wirklich da, ich schlief. Jetzt bin ich wach, ich fühle, daß ich lebe, ich will leben."

Er hielt sie eng umschlungen, zuerst erschrocken über den überspannten Ton ihrer Freude; er ahnte Fiebertrockenheit in ihrer Haut. Aber sie riß ihn mit sich mit ihrem leuchtenden Blick; die Selbstvorfürwürfe, die ihr Dank erregte, huschten nur vorbei, der schwere Eindruck des Abends glitt fort. Sie flüsterten einander die abgerissenen sinnlosen Worte zu, die die Sprache des Glücks sind. Ohne daß sich ihre Gedanken nach den Gewohnheiten der Vernunft formten, hatten sie, weit wahrer so, eine lichterfüllte Empfindung aller Möglichkeiten ihres Daseins, des ruhenden, wartenden Reichthums, den jede Gegenwart in sich trägt.

Plötzlich wurde sie von einem Schauer geschüttelt, einem heftigen Stoß, ihre Wangen wurden bleich und die Schläfen bläulich eingefallen, sie zitterte in heftigem Schüttelfrost und brach in wimmerndes Weinen aus.

"Was war das," fragte er, nachdem sie sich endlich beruhigt hatte.

Sie weinte noch. „Ich weiß nicht, es kam wie ein Taumel aus dem Dunkel, ich hatte das Gefühl, als müßte ich sterben.“ Dann ließ sie den Kopf sinken, lauschend, atemlos. Die Thränen stockten, ein großer räthselvoller Ernst schwebte um ihren Mund. „Ja, jetzt weiß ich es, es war unser Kind, das Leben bekam.



Einige Monate vergingen, Frühling und Sommer, jeder Tag lange und zögernd, jede verflossene Zeit erschreckend kalt und ohne Erinnerungen. Herbert und Elisabeth lebten beide in der Erwartung ein halbes, trüges Leben. Sie hielten sich auf dem Lande auf, wo sie das Jahr vorher gewohnt hatten, aber das trug nur zu der Ungewißheit und Unruhe bei; das Vergangene stand in jedem Eindruck so reich vor ihnen, und das Wirkliche wurde matt dagegen.

Der Gedanke an die Zukunft hätte sie vereinen sollen, aber gerade da trennten sich ihre Wege, und sie konnten nicht gleich empfinden. Für sie sammelte sich alles um das Kind, sie bereitete ihm gleichsam ein flaumiges Nest aus Weichheit und Zärtlichkeit. Des Nachts träumte sie, daß sie es schon in den Armen hatte, und im Wachen ging ihr Instinkt darauf aus, es zu schützen, ihm keinen

harten und strengen Gedanken nahe kommen zu lassen, es nur in Illusionen einzuwiegen. Ihre ganze Lebenskraft wendete sich diesem zu, entfaltete sich in lauter überreichen sensitiven Blüten so wie Pflanzen, die daran sterben können, vielleicht von einem dunkel geahnten Siechtum dazu getrieben werden und ihre Wurzel im Erdreich verlieren. Selbst hatte sie nicht viel Freude gehabt, desto mehr sollte das Kind haben; zu ihr war das Licht gedämpft und blaß gedrungen, die beste Wärme schon verflüchtigt, um das Kind sollte es im Morgenglanze brennen. Kühn, bitter, gesund und groß, wenn es am besten war, zermalmend und beängstigend sonst, hatte der Ernst des Daseins sie erreicht, aber das mußte nicht so sein, stark und frisch sollte es das Neue umweben. So dichtete sie das Leben um, aber die ganze Zeit in Vergessenheit ihrer selbst, ohne Kraft daraus zu schöpfen.

Ihr Äußeres bekam sein Gepräge davon. Der Blick wurde nach innen gekehrt und hell, der Mund weniger fest. Sie schien spröder denn je, jetzt, wo ihre Seele, die sie in ihrer zarten Elastizität aufrecht erhalten hatte, nicht mehr daheim zu sein schien, sondern in sich selbst geneigt und in die Ferne träumend. Sie ging nicht gerne aus, sondern saß bei ihrer Arbeit in einer Kammer, wo von den dichten Bäumen das Licht in welligem Wechsel

über die Diele gaufelte und der Puls der Zeit gleichsam auch unruhig wogend wurde.

Herbert arbeitete an verschiedenen Dingen und warf sie wieder beiseite, je nachdem seine Stimmung der Unruhe ihn beherrschte. Früher hatte er dem Wirklichen entkommen und Ruhe in sich selbst suchen können, dank seinem geschärften Sinn für Harmonie im Großen, in der Ferne, nun rückte ihm alles auf den Leib und heischte Lösung im Kampfe. So lange es bloß ihm selbst galt, konnte er sich wie Andere einbilden, genug von dem Schönheitskult zu haben, der einen Sieg auf Flucht gründen zu können glaubt, jetzt war die Verantwortung für einen Anderen da. All das, was er gescheut als zu grell und greifbar, um in das Gesamtbild gestimmt werden zu können, war gerade das, woraus das Leben bestand. Es mußte versöhnt werden, denn dem Kinde nur seine eigene Unruhe als Erbe geben, das durfte er nicht. Aber trotz seiner Grübeleien kam er wenig vorwärts, er verachtete nur seine Schwäche und schob schließlich jeden Gedanken in der instinktiven Erwartung auf, daß, wenn das Neue kam, es auch die Lösung des Rätsels bringen würde, obgleich er nicht sehen konnte, wie.

Und so kam es an einem Herbsttag, in der Stadt, in wunderbar grauem und gewöhnlichem Licht.

Zuerst die lange Todesgefahr mit plötzlicher Einsicht in das, was auf dem Spiel stand, wie viel er besessen und wie viel er verlieren konnte und mit der Ahnung dessen, was das wert sein mußte, das so teuer erkaufte wurde. Dann abends, als das vorüber war und die vielen Lichter still und feierlich brannten, nachdem das Zittern der Luft um sie sich gelegt, ein neues Gefühl, das in starker und sicherer Ruhe näher kam. Mitleid mit dem Hilflosen und Wimmernden, nur Mitleid zuerst, aber Mitleid, das Liebe werden würde und es vielleicht schon war, denn hier hatten sie dieselbe Wurzel. In der Liebe lag die Lösung von allem, in ihr wurde nichts klein oder verächtlich, denn jeder abgegriffenen und gewohnten Einzelheit schenkte sie das Interesse des Neuen.

Er hatte nie so leicht geträumt, als da er zu ihnen Beiden hineinkommen durfte, es dünkte ihm, daß nun alle Ungewißheit vorüber war. Selbst seine Reue über das, was gewesen, wurde zu einem Glücksgefühl, während er sie schweigend zurückdrängte mit allen warmen hoffnungsvollen Gedanken und nur sachte die müden Hände der Mutter streichelte und ihr bleich strahlendes Antlitz. Er sah sie wieder so wie er sie gemalt und hinter ihr ihren ganzen unruhigen Frühling. Er schien ihm von überflüssiger Furcht erfüllt, von überflüssigem Schatten.



Elisabeth war sehr matt und schwach in den nächsten Tagen und so weiß, als hätte sie all ihr Blut verloren. Das hätte beunruhigend sein müssen, wäre nicht ihr Blick so hell gewesen, daß er dem ganzen Gesichte Glanz gab und man nur ihn sah. Aber selbst in diesem würde ein Erfahrener Grund zu Befürchtungen gefunden haben; er trug beständig den Ausdruck, eben von einem unendlichen Schmerz erlöst zu sein, den Ausdruck vollkommener Freiheit, die auf ihren Flügeln ruht, ohne die mindeste Regung; und ihre Augenlider hatten jene Stille, die die Volksfage den rätselvollen ewigen Wesen zuschreibt, wenn sie sich in menschlicher Gestalt offenbaren. In den wenigen Worten, die sie sprechen durfte, redete sie nie von sich selbst, antwortete nicht auf solche Fragen — auch dies rief einen eigenthümlichen Schauer hervor. Aber das Kind zog alle Gedanken auf sich mit dem fordernden Recht des Hilflosen, und da war auch sie so voll und ganz mit dabei, daß jede Unruhe wich.

Ihre Mutter war täglich da, sie war nicht mehr bloß das scheue unbekannte Wesen aus einer anderen Klasse, als das sie bisher erschienen war, sondern thätig, und beinahe glücklich, sich selbst in der einzigen Weise geben zu können, die sie gelernt, durch ängstliche und stumme Fürsorge. Man begann sich in die Sicherheit zu wiegen, daß die Gefahr vorüber war.

Eines Abends, als das Licht zu sinken begann, saß Herbert an ihrem Bette. Er glaubte, sie schliefe, denn sie lag regungslos, das Gesicht von ihm abgewandt. Er sah auf das Kind, und plötzlich fühlte er, daß auch ihr Blick darauf ruhte. Er war weit offen wie gewöhnlich, und an seinem Ausdruck konnte Herbert sehen, daß er lange so gewesen. Er lächelte ihm entgegen, aber seltsam ferne, und mit einer Mahnung zu folgen, glitt er wieder zu dem kleinen Köpfchen hin, zog seine Gedanken mit sich, dem Künftigen zu.

Sie begann zu sprechen mit leiser beherrschter Stimme, deren Sprödigkeit ihn erschreckte. Er suchte sie zurückzuhalten, erinnerte daran, daß es ihr verboten war.

Aber sie antwortete, ohne ihn anzusehen.

„Sprechen kann mich nicht ermüden. Liegen und denken und schweigen, das zehrt an mir. Spreche ich nicht jetzt, so ersticken die Gedanken mich.“

Und sie fuhr fort wie sie begonnen, den Blick auf das Kind geheftet.

„Wenn sie anfängt zu lachen, zu allererst, das allerleiseste kleine Lächeln, wie sie es haben, darauf muß Du achten. Da mußt Du recht gut und heiter zurücklachen, damit sie es lernt.“

„Aber Du, Du selbst?“

„Ah, ich, von mir ist nicht die Rede — und

dann vielleicht bin ich nicht immer bei der Hand, siehst Du. Du sollst sie so recht lehren, zu lachen; das macht alles um soviel leichter und ist auch so schön. Ich habe es eben nie gelernt, und darunter habe ich gelitten.“

Sie lag still da und dachte wieder, kam dann zurück.

„Wenn sie anfängt zu gehen, dann sollst Du viel mit ihr tanzen. Das macht alles so viel leichter, da ist so vieles, das den nicht erreichen kann, der tanzt, das hilft besser, als fliehen. Du sollst viel mit ihr tanzen, und jemand soll spielen, soll sehr munter spielen.“

„Aber Du, Du selbst?“

„Ach, vielleicht habe ich da keine Zeit, wer weiß — ich bin auch so müde. Ich habe nicht getanzt . . .“ Nach einer Weile wieder: „Wenn sie anfängt zu sprechen, dann sollst Du nur weich und freundlich zu ihr reden, dann thut sie es nach und bekommt eine weiche und freundliche Stimme, ein bißchen singend, klingend. Es ist etwas so Schönes um weiche Stimmen, besonders wenn ihnen das Lachen leicht fällt. Du sollst sehr, sehr weich zu ihr sprechen.“

„Aber Du, aber Du selbst?“ Es kam Angst in seinen Ton, obgleich er nicht begriff, warum. Sie merkte es, fuhr jedoch fort wie früher.

„Ich — habe dann vielleicht nichts zu sagen.

Vielleicht, daß ich die Worte nicht finde, das geschieht mir ja so oft. Auch jetzt ist es so. Ich höre sie dicht vor mir, sie schaaren sich um mich wie Fledermäuse, weißt Du, des Abends, dort draußen, sie schossen so pfeilschnell vorüber, so scharf schwarz gegen all das Bleichgrüne. Ich vermag es kaum, welche zu greifen. Ich bin in Weiß gekleidet, darum senken sie sich auf mich herab."

Ihre Rede wurde unsicher, tastend, sie glitt ineinander; es war Fieberunruhe im Tone. Sie sank tiefer in das Kissen und ruhte stumm, doch ohne den Blick niederzuschlagen. Dann begann sie wieder, noch beherrschter als früher.

"Wenn sie anfängt zu denken, dann sollst Du ihr helfen mit dem Allerbesten, das Du hast, und nur damit. Es ist so wunderbar mit Gedanken. Sie können wie eitel Blüten sein — hast Du ein kleines Kind in einem Garten von Tulpen gehen sehen, die ihre Köpfe ebenso hoch erheben wie das Kind selbst — und wie es vorwärts schreitet, stoßen die Kelche an Stirne und Haar und wiegen sich nachher. So soll es mit ihren Gedanken sein. So sollst Du sie in Glanz und leichtem Fluge sie streifen lassen."

"Aber Du, aber Du?" Nun hatte das Entsetzen ihn gepackt. Was meinte sie, wo blieb sie in dem, was ihre geweiteten Augen sahen, was

war das für ein trockener Glanz, den sie annahmen? Sie antwortete ebenso unerschütterlich ruhig und starr.

„Meine Gedanken sind nicht von der Art, sind es nie gewesen. Ich habe einmal als Kind gehungert, Du weißt nicht, was das ist — da wurde meine Phantasie so leicht, da ahnte ich, wie sie sein konnten. Aber seither nie.“

„Gehungert! Und davon hast Du nie gesprochen.“

„Nein, wovon habe ich wohl gesprochen? Was hast Du gefragt? Du hattest keine Zeit.“ Sie wandte sich davon ab und kam mit einer Anstrengung zu dem früheren zurück. „Aber nein, nein, Du sollst ihr nicht nur helle Gedanken geben; die welken. Sie sollen nicht wie Blumen sein; nein, wie Töne, die sind auch so leicht, noch leichter, aber sie können so viel an Tiefe fassen und sind doch schön. Du sollst zu ihr sprechen und sagen — ja, nun reißt es mir ab, nun habe ich nicht die Kraft, es zusammenzuhalten. Du mußt es selbst finden, was Du sagen sollst — daß ihre Mutter am Glück starb, und hätte sie das nicht gethan, so wäre das Glück gestorben, und daß ich als Kind ein Gebet zu sprechen pflegte, das schloß: Glück kommt, Glück weicht, kein Mensch das Glück erreicht. Aber so soll es nicht für sie sein. Und laß sie nie des Abends in Weiß gehen, da stürzt sich die Finsternis in Wirbeln über Einen, da sieht

man schließlich gar nichts, wenn man gleich das Feuerste vor sich hat. Denn jetzt, weißt Du, was ich sehe?“

Er begriff, daß die Phantasien über sie gekommen waren, das gefährliche Fieber, er konnte nichts erwidern, faßte ihre Hände und erschauerte vor ihrer Hitze. „Jetzt sehe ich nur mich selbst, im Bette neben mir. Ich weiß nicht, was es bedeutet.“

Er wußte es, er hatte es als Kind gehört und es dann vergessen. Nun stand es vor ihm mit demselben erstarrenden Entsetzen wie damals. Es bedeutete den Tod.

. . . „Sehe mich selbst neben mir, liege nur und starre hinein in meine eigenen Augen. Die sind so wunderbar, ich verstehe sie gar nicht. Sie“ — es war graufiger als alles, dieses Wort zu hören, als hätte sie von jemand Anderem gesprochen — „sie ist sehr bleich und fühlt sich kalt an, ich glaube nicht, daß sie die Nacht überlebt. Sie hat eine Gebärde, als risse sie die Hände hinauf zum Herzen und hielte sich zurück, hielte sich immerfort zurück, sie sieht aus, als hätte sie nie mit jemand gesprochen, als kenne niemand sie. Es ist ein Jammer, daß sie sterben soll — nicht wahr, meinst Du nicht? — aber dennoch ist es ein so ruhiges Gefühl, denn dann kommt sie weg. Und dann ist sie ja auch jetzt nicht mehr nötig, wo ich das Kind habe.“

Herbert hatte nach Hilfe gerufen und sie erhalten und eilte hinaus, um nach dem Arzt zu schicken. Als er wiederkam, brannten alle Lichter in dem großen Zimmer. Spitzige, zitternde Flammen, rings um sie etwas Undurchdringliches, Eisiges, eine entsetzensvolle Kühle — wenn sie erloschen waren, würde sie alles erfüllen. Aus der Kammer nebenan hörte er ihre verwirrten Worte wie arme tappende, blinde Wesen. Es war, als hätte der Tod schon begonnen, der große Auflöser aller Formen, der sie hinabzieht zur Ruhe im Dunkel, so wie die Blumen der Wasserpflanzen am Abend. Er wagte nicht hinzugehen, schritt auf und ab an der Thüre vorbei und fing jedesmal aus dem Halbdunkel den Reflex aus einem Spiegel auf, gleich dem Blick eines großen erstarrenden Auges, und dann einen Schimmer von ihr selbst, weiß gegen das Weiße, schon tastend mit lauter fremden Gebärden, lauter fremden Tönen, schon entschwinden.

Der Arzt kam, und die gewissermaßen körperliche Berührung mit seiner Ruhe gab ihm den Mut, mit hinein zu kommen. An die schwache Hoffnung, die seine Worte zu geben versuchten, glaubte er nicht, aber er klammerte sich fest daran, um es zu wagen, dort zu bleiben, um nicht zurückgeschreckt zu werden, um so lange als möglich sie sehen zu können und Erinnerungen zu sammeln



für die entsetzliche leere Zeit, wo es nichts mehr zu sammeln gab.

Wie er da saß, flogen die Gedanken umher, so rasch, so unmöglich zu lenken, wie sie es in jenen Stunden erregter Unruhe sind, qualvoll sich mit dem Verfloßenen beschäftigend, mit ihm selbst, wie Träume umherirrend auf Pfaden, die er ungesehen hinter sich gelassen und gespenstische Welten von Leben und Wirklichkeit dort erschaffend.

Sie, die dort starb, das war sein Frühling, der lange und heiß ersuchte, der spät gekommene und noch im Fliehen unerkannte. Der bitterste Stachel alles Leidens, das, was hätte sein können, bohrte sich verwundend in sein Bewußtsein. Er drängte es in Selbstvorwürfen von sich — was bedeutete er in diesem, was hatte er da zu schaffen? — Da war ein Leben, das erlosch, mit allen Möglichkeiten, mit all seiner Unendlichkeit, nein, furchtbarer als das, unerklärlicher als das, sie war es, und er konnte es nicht ertragen, ohne sie zu sein.

Die Nacht verging in stets wachsender Verzweiflung. Nur die wenigen nutzlosen Bemühungen um die Fiebernde gaben ein wenig Ruhe trotz der bitteren Erkenntnis ihrer Fruchtlosigkeit. Ihre Worte entbehrten jedes Sinnes, sie wirbelten immer rascher wie dunkle, unheimliche Dinge, sie verschwand in ihnen, nicht einmal das rascheste zärtlichste Erraten konnte ihr nahen.

Gegen Morgen, um die Zeit, da der Tag am kältesten ist, da alles aus dem Dunkel emporwächst und in dem grauen Licht des Ostens erbebt, wurde sie still und richtete sich seltsam hoch im Bette auf. Ihre geweiteten starren Augen blickten nach der Stelle, wo die Wiege des Kindes zu stehen pflegte. Nun war sie weggebracht; sie spähte und spähte und begriff nichts. Dann erzitterte sie in der bittersten Kälte, ihr Gesicht verzerrte sich, die Augen weiteten sich noch mehr, dem Brechen nahe, aber ein Gedanke, ein Entsetzen glimmte in ihnen. Was? Daß schon eine Mauer zwischen ihr und dem Feuersten war, da sie es nicht sehen konnte, daß sie schon nicht mehr derselben Welt angehörte, daß sie einsam war in einer Unendlichkeit von Dunkel.

Herbert stürzte auf sie zu, suchte sie zu umfassen, stammelte und winnerte. Aber da war das Entsetzen aus ihren Augen verschwunden, das Fieber dahin, sie sah und verstand alles und fiel schwer und leblos wie ein Stein. Zurück in das Dunkle, zurück in das Tastende und Drängende, dessen Tiefe keiner kennt, zurück vielleicht, um neuer Sonne, neuer Lenze, neuen Kampfes zu harren.



Eine Woche später fand das Begräbniß statt. Es war sehr einfach, ein Wagen für die Tote, von allen schweren und frostzernagten Blumen des Herbstes umhüllt, einer für Herbert, ihre Eltern und den Geistlichen, und einer für die Krankenpflegerin allein, die erschrocken über seine Leere dasaß, das war das ganze Trauergeleit. Beim Thore hatte der grüne Reifig wie immer Neugierige angelockt; wie ein Schwarm Krähen standen sie dort in dem grauen Licht und warteten, alte Weiber, die sich die Augen trockneten, und in Erbauung vor dem größten Genuß seufzten, den das Leben ihnen bot, und Kinder mit neugierig glänzenden Augen.

Langsam wie immer schritt der Zug dahin, wo so viele andere ähnliche vorher gegangen, alles war quälende Leere, keine Gedanken, kaum Gefühl.

Auf dem Kirchhof hatten sich Herberts Freunde eingefunden. Er hatte vergessen, sie zu verständigen, wußte nicht, wie sie die Stunde erfahren hatten, aber war nicht überrascht, sie da zu finden. Er drückte ihnen die Hand und sah in ihre vom Warten erfrorenen, teilnehmenden, betrübten Gesichter, und plötzlich stand es vor ihm, daß sie sie gesehen hatten, wie er, daß sie sie gekannt, und sie erhielten Interesse für ihn. Es dünkte ihm, daß auch sie gekommen waren, um der Erde das Schönste und Beste zu geben, das sie vorbeihuschen gesehen und

niemals erreicht hatten; und im Mitgefühl mit ihrem kleinen Schmerze löste sich der seine zum ersten Male und wollte zu Thränen werden. Zu gleicher Zeit kamen auch die Gedanken wieder und die Erinnerungen, in weiter Ferne noch, bedeutungsvoll mahnend, doch rasch entschwinden; und zum ersten Male hatte er die Empfindung, daß die Zeit mit diesem nicht stillestand, daß er fortfahren würde zu leben und daß dies eine Episode werden würde — während die roten Blätter der Ahornbäume fielen und gegen die schwere Luft glänzten, indem er weiterging. Es war unerklärlich, aber ganz gewiß; das war es, dem er entgegenwanderte, aber er würde nie so einsam sein wie jetzt, denn die Erinnerungen würden wiederkommen und bei ihm bleiben, immerdar. Aber dort in diesem seltsam armen Grab, in diesem gelben steinvermengten Kiesel sollte sie liegen. Einsam den ganzen Tag in dem schneidend bitteren Eigentumsrecht der Toten auf die Scholle, die sie drückt, in der engen Begrenzung der kleinen Hügelchen, doch nicht einsam des Nachts, wo das Dunkel jede Scheidegrenze auslöscht, von der großen Welt des Verslossenen umschlungen, aus dem Dunkel hervorschreitend in seine Träume — auch nicht einsam, wenn der Schnee starr und weiß und glatt über allem lag.

Das war noch das Unfaßbare, daß diese Erde

über sie sollte, das war das einzige von Gewicht, auf das er noch zu warten hatte, um zu sehen, ob es geschehen konnte. Aber es geschah. Es kam so einfach, so unerklärlich hart wie alles Wirkliche kommt, in rasselnden dumpfen Tauten.

Er faßte alles und jedes auf und sah auch das, was ihm nahe war. Rote Ahornblätter wirbelten herab, über ihren Mund vielleicht, übers Herz — ihre Mutter stand da und weinte zitternd und gequält. Ihr Vater, als das Kind, das er war, strömte in leichten befreienden Thränen über. Er selbst weinte nicht, lauschte nur diesem schweren Fall, der so weit in der Leere wiederhallte, die er um sich fühlte.

Nun war nichts anderes übrig, als heimzugehen, fort von dem Toten und Leeren, von dem Allzuharten, hingehen wieder zu ihr, die hier weniger war als irgendwo.



So lange die Tote noch zu Hause lag, hatte Herbert nicht an sie denken können, nur daran, daß sie tot war; damit war alles zu Ende gewesen. Jetzt fand er sie langsam wieder, in hundert verschiedenen, alltäglichen Dingen, in dem Eindruck in einem Kissen auf dem Sopha, der von ihrem Kopfe sein konnte, in Schritten auf der Schwelle,

im Schein des Lampenlichts auf einem Platz, auf dem niemand saß. Aber am meisten stand sie vor ihm in jener Zeit, wo er sie noch nicht besessen hatte, wo ihre Bekanntschaft noch neu war — all das letzte wollte rasch in hastig vorbeigleitenden Erinnerungen verschwinden, es war zu körperlich greifbar für die Phantasie, es wurde auch bald von Gedanken und suchenden, unsicheren Reflexionen verdrängt.

Die Zeit, in der er zuerst an ihr vorbei gegangen war und mit seinem getrübten Blick so wenig gesehen und verstanden hatte, die lebte nun für ihn ihr eigenes schaffendes Leben. Wieder und wieder sah er sie ganz und vollständig. Sie spukte vor ihm, und er hatte mitten am Tage jene visionäre Fähigkeit des Abends, wo das Dunkel sich für den Halbwachen mit Bildern erfüllt, gekommen, man weiß nicht woher, in traumhafter Deutlichkeit über geschlossene Augenlider schreitend, mit Empfindungen nicht nur der Form und Farbe der Oberfläche, sondern der Wärme und Kälte, der Schwere und Leichtigkeit des Stoffes, all der verborgenen Natur, die für wache Sinne unfaßbar und tot ist. Sie war mit in all dem, aber er wendete sich nicht nach der Richtung, wo sie war, denn dann brach alles mit einem schmerzhaften Ruck, er fühlte sie nur in dem anderen.

Bald ist es am frühen Morgen, bevor die Sonne

aufgegangen ist. Stumm und kalt ist die Luft, und seine Schritte über die Steine der Gasse hallen von weither; da ist auch ein anderer, der geht, einer, der wartet. Blaß stahlblau ist die Luft zwischen den grauen Massen der Häuser, die Sterne funkeln blaß und klein, und die spärlichen Flammen der Laternen glimmen matt. Da ist jemand, der wartet, ah, alles! Das Schweigen ist davon erfüllt, wie eine Muschel vom Meeresrauschen, die Zweige der Silberpappel über der Mauer zittern, die Steine beben unter ihm. Das ist die erste Sehnsucht nach dem Frühling, das ist die graue Stadt, die von Licht und Sonnengold träumt, auf den Zinnen der Häuser und von offenen Fenstern und dem schrillen Gesang der Zimmervögel. In einem kleinen dürstigen Bettchen liegt sie wach mit offenen Augen, auch diese stahlblau, und denkt an ihn, zum ersten Male mit Hoffnung und Erwartung. Früher hat sie nur zerstreut um sich geblickt; sich aufrecht zu erhalten in stolzer Verschlossenheit ist ihr genug gewesen, jetzt lauscht sie, jetzt fühlt sie in ihrem Inneren etwas emporenwachsen, jetzt wartet sie beinahe mit der Gewißheit des Glücks auf das, was er aus ihr machen will.

Bald wieder ist der Frühling schon gekommen, die weiten Kronen der Bäume des Parks leuchten wie Gold gegen das Blau, die Sträucher haben spitzige grüne Blätter, die Wiesen funkeln in der



niedrigen Nachmittagssonne; neben ihm erhebt sich ein Antlitz zum Lichte mit halbgeschlossenen Lidern und mit tiefen, raschen, unruhigen Atemzügen.

Sie hat einen so leichten Gang, sie geht immer dicht neben ihm, obgleich er sie nicht sieht, sie erreicht ihn überall.

Diese Zeit trotz all dem, was im Gefolge ihrer Freude war, ihres Zweifels und ihrem plötzlich versteinernenden Schmerz, der noch an jeder Faser zerrte, war am schwersten in der Erinnerung zu behalten. Jetzt wußte er so gut, was sie für sie bedeutete; das, was er damals nur halb in seiner Kühle ahnte, nun hatte es Leben und die Wärme des Blutes, nun band es mit seinem stummen Vorwurf, seinem dunklen tiefen Blick. Dann war er doch mit, war doch auf jeden Fall neben ihr, und seine Nähe brachte das bißchen Ruhe, das eine fremde Berührung einer fiebertrockenen Hand giebt. Aber damals, als ihr ganzes Wesen sich zum ersten Male erschloß, und in zweifelnder Hoffnung und ahnungsvollem Schmerze dahinschmolz, als sie ihren Traum vom Glück, ihre zögernden und scheuen Hoffnungen an ihn knüpfte, wo war er da? Er lebte sein starres Ideenleben, um ihn eine Mauer von Glas, durch die er alles sah, aber nichts fühlte, wie es auch mit den Flügeln schlug, um hereinzukommen. Er und das Bild, das war alles, was für ihn existierte, und

er triumphierte, als er immer klarer und bestimmter die Linien des Kunstwerks zusammengestimmt sah, und er in seiner gezeichneten Melodie die Töne einschloß, deren Klang er auffing und wie er wähnte, mit der Erfahrung jedes Tages reicher und tiefer machte.

So war er umhergegangen, den Frühling um sich, blind, wie der zu gespannte, starrende Blick blind ist, war durch ihr erwachendes Leben gegangen, das mit mehr als bloß den Augen sah, mit jedem Nerv, das in einer Einheit sowohl das Licht vernahm, das Glanz und Farbe giebt, und sich spiegeln und brechen kann, wie den geheimnisvollen Flug der schwarzen Strahlen von Seele zu Seele. All das hatte er weggeworfen, nicht im Gefühle des Überflusses, sondern in Schwäche, er hatte daraus nicht das gemacht, was es hätte werden können.

Im Gegenteil, er hatte es getötet. Denn warum war sie fortgegangen, gerade als das Leben sie hätte am stärksten binden sollen? Die Forderung an Ganzheit war erweckt worden, während er ihre Lebenslust umdüsterte und stahl; sie konnte von ihrer Forderung nichts nachlassen, hatte nicht die Natur darnach. Stets schweigend, hatte sie gefühlt, wie alle Wurzeln abrissen, die ihr Nahrung geben sollten, und schon längst war das, was geschah, bestimmt gewesen. Ihre Kräfte hatten nur

noch hingereicht, das Neue zur Welt zu bringen, selbst war sie zurückgesunken, unverstanden, unausgesprochen.

Er konnte lange sitzen und die Photographie seines Bildes anstarren, die Stirne in die Hand gestützt, sitzen und den Blick auf diese Linien richten, die er schon so gut kannte, und sie doch nicht sehen, nur denken und fühlen, in dunklen und ziehenden Stimmungen, sich in das hineinraten und ahnen, in das, was hinter ihm, nein jetzt und immer um ihn war.

Von Zeit zu Zeit wurde er mit einem schmerzhaften Ruck zu dem zurückgeführt, was sein Ausgangspunkt war, und er hörte seine Gedanken in klanglosen, abgebrauchten Worten; da ist sie, da ist das, was übrig ist. In einer seltsamen, reichen Zeit war das entstanden. So mußte es gewesen sein, da noch eine Vibration des Lebens selbst über diesem Bilde war, das nicht einmal ein Porträt war, nur der Schatten eines Schattens.

Was daran war seine eigene Schöpfung, was ihr Eigen?

Der Hals war der ihre, der Busen in seiner Zartheit, der Kopf auch, nur nicht das Gesicht selbst, aber das Haar — ah, alles gehörte ihr an. Fast nichts als der Stil war der seine, nein, der Stil auch nicht, den trug sie mit sich, stumm, un-

ausgesprochen, trug ihn in ihren Träumen und Gedanken, viel reicher noch! Er hatte nur eine Seite davon erfaßt, das, was von Blicken aufgefangen werden kann, die nichts wissen. Was an Seele darin lag, das war ihr Eigen, und doch war sie nicht ganz darin — wer kann eine Seele einschließen? — war nur in Fragmenten da. Begrenzung und Armut, das gab das Bild; wenn man nur darunter etwas ahnen konnte, war es übergenug. Und ob das, was man ahnte, auch richtig war. . . .

Hier war es doch richtig. Gerade dies war so viel von ihrem Wesen, das schmerzliche Erwachen in einem tragischen und schmerzvollen Vorgefühl, dieser Blick, der sagte: so war das, was ich glaubte, doch unter allen ihren Worten und all meiner eigenen Sehnsucht, so war das das Leben! Da war es noch über der Stirne, um die Lippen, da lastete es auf der Brust und lähmte die suchende Bewegung der Arme. Das war es, was er so gleich und zu allererst in ihr gesehen hatte, ohne es recht zu wissen. Aber hätte es so sein müssen, mußte das die Lösung sein?

Und er sank zurück in seine dunkeln, ziehenden Gedanken, während der Schatten sich um ihn verdichtete.

Aber er wünschte nie, daß sie ihm nicht begegnet sein sollte, nur daß er ein anderer gewesen wäre, als

der, der er war. Sie beide zusammen, etwas anderes konnte er sich nicht denken.



Herbert hatte sich ermattet auf ein Sopha geworfen und versucht, aufzuhören zu denken, er hatte sein Bewußtsein sinken und steigen gefühlt wie einen Vogel, der auf seinem Fluge mit den Flügeln das Wasser streift, jedes Mal ein wenig tiefer hinein in das Kalte und Ruhige, um schließlich mit einer Glücksempfindung dort zu bleiben — bis alles verschwunden war.

Aber endlich kam ein Traum.

Er wanderte in einer großen und stillen Gegend, einer Ebene mit graubraunem Boden und grauen Weidengebüschen, deren gefrorene Blätter an den Zweigen festhielten, obgleich sie von einem Winde bewegt wurden, der niemals innehielt, niemals seine Stärke änderte, einem leblosen gespenstischen Winde. Der Boden war weich, wie der eines Moors, von Gewässern, die einander sachte suchten. Nach rückwärts mußte es ziehen, dort mußte ein großer Fluß sein, mit schattenhaft aufgetürmten und zerstreuten Nebelgebilden, wo der graue Himmel mit dem matten Glanz des Wasserspiegels zusammenfloß. Er ging ebenso rasch wie der Wind, so daß er ihn gar nicht spürte, ihn nur sah, in den

dünnen gestreckten Blättern und in dem bleichen Niedgras, das schon vor seinem Fuße niedergebeugt lag; die Enden seines Gewandes wurden nicht nach vorwärts gezogen, aber sie sanken auch nicht, sie hielten sich unbeweglich schwebend in diesem stummen Wehen, mit denselben Falten und denselben Schatten. Er ging nicht allein. Die rechte Hand, die sich nach rückwärts ausstreckte, hielt eine andere, eine kleine wohlbekannte Hand, die sich im Griffe scheu anzufühlen pflegte, aber sich jetzt fest und ängstlich um seine Finger schloß. Obgleich er sich nicht umwendete, um sie anzusehen, wußte er so genau, wie sie sich ausnehmen mußte, wie er von diesem Winde getragen, die weite Tracht unbeweglich um zarte Glieder, das Haar über die Schultern, gehoben und reglos, auch dieses, der Blick vorwärtsschauend, leuchtend vom Widerschein der weitesten Ferne, wo unter langen, dunklen Wolken ein bleichgrüner brennender Streifen der Sonne harnte.

Er sehnte sich so heftig, wie ein Verschmachtender sich nach Wasser sehnt, sich umzuwenden und sie wirklich zu sehen, aber er wußte, daß er es nicht durfte. Von Zeit zu Zeit hörte er auch, wie sie warnte.

„Sieh Dich nicht um! Dann ist alles verloren! Beim kleinsten Zucken des Windes muß ich von Dir fliehen; wie ich nur einen Hauch an meiner

Wange spüre, ist es die Kühle des Todes. Wende Dich nicht um, bevor wir am Ziele sind! Dann kommt auch die Sonne, wenn wir dort anlangen; dort wirst Du mich wiedersehen.“

„Aber es ist so lange her, seit ich Dich sah,“ klagte er. „Mir ist es, als wäre es nie gewesen. Ich will sehen, was Du in Deinem Blicke trägst, das habe ich nie gewußt.“

„Eitel Liebe trage ich. Was sollte es sonst sein? Aber Du darfst Dich noch nicht umwenden, noch ist es nicht Zeit. Nur vorwärts, nur vorwärts. Dort ist das Kind, dort wird die Sonne in unsere Augen leuchten, hierher dringt sie nicht.“

Ebenso rasch schritten sie eine lange, lange Zeit. Es war jubelndes Glück, ihre Hand zu fühlen, es war bittere Qual, in dieser Regungslosigkeit zu erstarren, die nie ein Ende zu nehmen schien.

Endlich fand er seine Stimme wieder.

„Jetzt erreicht mich ein Lichtstrahl, es zittert frostig kalt um mich, auf der Erde folgt mir ein Schatten, ist es jetzt noch nicht Zeit?“

„Das Licht muß klarer werden, der Schatten schwärzer, wende Dich nicht um!“

„Jetzt höre ich Stimmen von Menschen, jetzt ist das Schweigen zu Ende und das Licht — endlich . . .“ Und er wendete sich um, in einem Glück, so berauschend, daß es alles Blut aus dem Herzen



jagte und ihn beinahe töten wollte, wendete sich um und sah.

Ihr Antlitz strahlte vor Freude, aber Freude, die sank, die geöffnerten Lippen bebten, die Augen verdunkelten sich, groß und feucht vor hervorbrechenden Thränen, ihre Hand ward aus der seinen gerissen. Eine Sekunde stand sie da, mehr als körperlich deutlich; er konnte ihren Gedanken hören, bevor er noch zu Worten wurde: Jetzt ist alles verloren, ich werde zurückgerissen — jetzt ...

Sie war verschwunden. Er stand aufrecht und tastete mit den Armen, er war wach und begriff nichts. Eben noch war sie da, er hatte sie in dem Licht des Fensters gesehen — nun stand da ein dunkler Mann. Und jetzt erst drang an sein Bewußtsein der Laut, der ihn geweckt haben mußte, jetzt wiederhallte er vor ihm, ein Gruß, ein froher Ausruf — wie grausam! Er brach in wildes Weinen aus, suchte es nicht zurückzuhalten, hatte keinen Gedanken an Scham.

Der Mann war Annerus; er erkannte seine Stimme und hörte, was er sagte:

„Man hat mich hereingelassen, man sagte mir, Du wärest ganz ruhig, ich wußte nicht, daß Du schließt. Ich wollte Dich abholen, das Wetter ist so schön, und man sagte mir, Du säßest immer drinnen.“ Er bat um Entschuldigung, ohne diese Erregtheit zu verstehen, beschämt darüber.

Aber Herbert weinte sich vor ihm aus, ohne an eine Erklärung zu denken, und als er ruhig geworden war, sah er mitleidig auf die verlegene Miene des anderen; er kam ihm so arm vor. „So laß uns jetzt gehen,“ sagte er, „ich will mir nur die Augen waschen, damit sie nicht so rot sind.“

Sie gingen schweigend durch die Straßen; Annerus war noch immer befangen über diesen Ausbruch von Unmännlichkeit, dem er beigewohnt, Herbert war noch in der Erinnerung an sein Traumbild, den großen grauen Raum darin, ihren Blick, der gerade, als er verschwand, alles in sich faßte, den Schauer, den er gefühlt — war es nur die Empfindung der Kälte dadurch, daß er im Begriff war zu erwachen, gewesen?

Außerhalb der Stadt glänzte die Herbstlandschaft in der Sonne, es wehte ein starker Wind, beinahe ein Sturm. Die frische Kühle der Luft und die Bewegung des Gehens lockte sie zu sprechen, zuerst von gleichgültigen Dingen, die dem Blick begegneten, dann mehr zusammenhängend, in den Bahnen des alten.

Es war derselbe Weg, den Herbert damals mit ihr im Frühling gegangen war, als es zu einer Erklärung kam, und er hatte stets die Erinnerungen neben sich. Die Worte und Gefühle von damals hallten gleichsam hinter dem wieder, was er jetzt hörte und sagte.

Alles war so verändert. Im Hagapark standen die Bäume fleckig und gelb und wurden vom Winde geschüttelt, die Wolken jagten dahin, und die Luft hatte den dunklen Glanz der Übergangszeit. Zwischen dem spärlichen Laub der Sträucher konnte man tief hinein ins Dickicht sehen; es war recht munter dort, in seiner Weise, mit dem Tanzen und Rascheln all der welken Blätter. Es war nicht nur der Tod, der hier spielte, der Sturm war nicht nur da, um das niederzureißen, was seine Zeit gesehen, sondern um weit umher Samen auszustreuen, bevor die Kälte und die Feuchtigkeit kam und sie band. Die ganze Luft war von ihnen erfüllt, wie sie da in schraubenlinigen Bewegungen wirbelten, stiegen, sanken und gaukelten wie willenbeseelte Dinge. Es war etwas von dem übermütigen Reichtum des Frühlings in der Stimmung, nur wilder; die scharfen, kalten Farben brannten gegen das harte Blau des Himmels — es machte den Eindruck trotziger, verzweifelter Verschwendung.

Sie dachten beide dasselbe. Hier war die große Saatzeit des Herbstes. Millionen Leben wurden ausgestreut, es war genug, um ganze neue Wälder daraus zu erschaffen, eine ganze neue Welt darein zu kleiden, aber was wurde daraus? Immer gleich stand alles, nichts anderes war der Sinn. Etwas mehr oder etwas weniger Pflanzen in verschiedenen

Jahren, immer ein verschwindender Bruchteil, das war der ganze Unterschied.

„Es ist eigen mit unserer Generation,“ sagte Annerus, „sie ist von der Unruhe erfüllt, zu wirken, sie ist eher begabter als gewöhnlich, aber es wird nichts rechtes daraus. Es ist keine Kraft vorhanden, um zu heben. Nur Blüten und kein Stamm. Die besten blicken nur zurück, man flieht zu Märchen, nur die Sehnsucht des Märchens hebt uns empor, nie die der Hoffnung. Die Welt des Nutzens wird immer härter, immer isolierender, und die Dichtung läßt sich isolieren, kämpft nicht, treibt nur für sich selbst Blüten ohne Samen. Bei alledem gedeiht die Charakterlosigkeit und nicht in der alten freudigen, gewissenruhigen, in ihrer Weise liebenswürdigen Form. Jetzt will sie sich gesund lügen und prahlen, jetzt will sie diktieren, ohne daß sie etwas zu sagen hat. Sie weiß, daß nach rückwärts keine Wege führen, aber vollzieht ihre Retraite unter lärmendem Gesang, als harrete der Triumph ihrer. Das klingt bitter einsam und furchtbar, und gegenüber im anderen Lager, da ertönt kein Gesang. Sieh jetzt, sieh jetzt!“

Eine schwere, rasche Wolke glitt an der Sonne vorbei, mit ihr kam ein neuer, heftigerer Windstoß, der all die kahlen Bäume schüttelte. In der verdunkelten Luft irrten Blätter und Samen herum, streckten sich empor wie ein weitbeschwingtes Wesen,

ein Schwarm fliehender Vögel und verloren sich ins Dunkel.

Herbert gewann seine Fassung wieder. Er hatte in einen Schmerzensschrei über alle Erinnerungen ausbrechen wollen, über all das Zersplitterte und Zerstörte, über sie, die tot war und über seinen verlorenen Frühling. Wozu hatte es geführt, die Grübeleien, die Phantasien. Was war es, das blieb?

Aber er hielt sich zurück. Die Wolke glitt fort, und vor ihnen öffnete sich der Ausblick auf eine blasse sonnige Erde mit kräftigen, noch grünen Eichen auf der anderen Seite, und in weiter Ferne eine Reihe von Ahornbäumen, rot wie Blut in den Wipfeln der Äste, leuchtend und funkelnd wie Metall in dem Übergang von Bronze zu Gold. Die Linie, die ihre Kronen bildeten, hatte in sich einen Schwung, als könnte sie nicht stille stehen, als schritte sie vorwärts unter den Tönen eines Marsches, einer trozig jubelnden Musik, die von Sieg klang, obgleich sie zum Tode führte.

„Sieh,“ sagte er, „ist das nicht wie eine Mar-seillaise in Farbe und Rhythmus? Es ist schön. Es klingt mit so vielem in uns zusammen. Es kommt jedes Jahr so gewiß wieder, wie die Blumen kommen. Ich habe diese Bäume wie eitel Duft gesehen mit Sternenfunkeln darin. Ich werde sie nie wieder ganz so erblicken, aber ich weiß, daß

es für andere kommt.“ Und zum Thema zurückkehrend, mit ernster, beherrscht ruhiger Stimme: „Ja natürlich, ich spreche nur für mich selbst, was ich gethan habe, ist Flickwerk. Es währt nicht, denn es war keine große und demütige Ehrlichkeit darin. Es war auch keine wirkliche Freude und kein wirklicher Schmerz. Die Freude ist jetzt dahin. Sie hätte kommen können, wenn ich sie, die jetzt tot ist, gleich verstanden hätte, sie angebetet und sie emporgehoben im Lichte. Es durfte nicht so kommen. Aber der Schmerz ist mir geworden, mein Frühling ist nicht vergeblich gewesen.“

Der Freund sah ihn fragend an.

„Du verstehst es nicht. Du hast nie gefühlt, was es bedeutet, dicht am Rande des Todes zu stehen, vor Schmerz.“

Annerus lachte bitter. „Ah, Männer sterben nicht vor Schmerz, sie sind nicht so beschaffen. An verletzter Eitelkeit können sie sterben, Ehrgefühl, oder was Du willst, sogar an einem ganz geringen Glück, wenn es sehr unvorbereitet kommt, aber nicht aus Kummer, trotz aller schönen Worte.“

Herbert sah ihn mitleidig an, beinahe verächtlich. Was begriff er, der so sprach? Was bedeutete es, ob man starb oder nicht, wurde der Schmerz darum anders? Was begriff er von allem?

„Du hast nie vom Schmerz gelernt, Du weißt nicht, was lieben heißt. Du bist ein dürrer Zweig,

was bedeutet es da, ob er hoch oder tief sitzt? Ich habe gelernt; wenn ich zurückhorsche, höre und verstehe ich vieles, das werden wollte, und ich weiß, daß es werden kann, wenn auch nicht für mich. Ich kann jetzt lieben, demuthsvoll und forderungslos. Ich verachte nichts, das gewesen ist, es ist schön gewesen in seiner Weise. Es war unruhig, schwebend und formlos — das ist so sehr die Natur des Frühlings. Du bist davon zurückgestoßen worden, und hast nur gesucht, Dich aufrecht zu halten, und darüber bist Du starr geworden. Ich fühlte dasselbe, aber ich kam in Berührung mit dem Leben, und es band mich an sich mit dem stärksten Bande, mit dem Schmerz.

Nun liebe ich es für immer, denn ich habe gesehen, welche Blüte es hätte tragen können und bin es nun zufrieden, mich auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Die Zeit des Keimens ist immer neu, es gilt nur, ihr nahe zu bleiben, und ich bin ihr nahe, denn ich habe meinen Schmerz, und ich habe ihr Kind. Sie sprach von ihm, bevor sie starb, sie konnte nicht viel sagen. Aber sie spricht noch stündlich zu mir in allen Erinnerungen, allen Vorwürfen, und endlich kann ich es deuten.“













